

Utopia

classics

Kenneth Bulmer

Sterbendes Land Utopia

Flucht vor der
Weltraumkatastrophe –
zum Planeten
ohne Zukunft



PABEL

Aus der Reihe

»Utopia-Classics«

Band 34

Kenneth Bulmer

Sterbendes Land Utopia

Gestrandet auf einer Welt ohne Zukunft

Jack Waley schätzte sich glücklich. Er war noch einmal davon-gekommen. Er hatte die Katastrophe des Sternenschiffs über-lebt und sich auf den Planeten Kerim retten können. Auf den ersten Blick schien Kerim ein Paradies zu sein, ein wahres Utopia, eine Welt des Überflusses. Doch bei näherer Betrach-tung erwies sich, daß Kerim eine Welt ohne Hoffnung war – ein Planet der in Kürze kein Leben mehr tragen würde. Jack Waley, der Mann von Terra, mußte sich anstrengen und das Unmögliche versuchen. Er wollte leben – und das konnte er nur, wenn er Kerim und seinen Bewohnern eine neue Zukunft gab.



Kenneth Bulmer

Sterbendes Land Utopia

Utopia-Classics Band 34

Scan by celsius232
K&L: tigger

Freeware ebook, April 2003

ERICH PABEL VERLAG KG-RASTATT/BADEN

**Titel des Originals:
TO OUTRUN DOOMSDAY**

**Aus dem Englischen
von Birgit Reß-Bohusch**

UTOPIA-CLASSICS-Taschenbuch
Erich Pabel Verlag KG. Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1967 by Kenneth Bulmer
Titelbild: Kelly Freas
Redaktion: Günter M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
Oktober 1981

1.

Bald würde der Sommer die Pergola mit üppigen, farbenprächtigen Rosen überziehen und die nackten Ranken überdecken, die wie achtlos vom Winter liegengelassene Schnüre aussahen. Auf sechs der sieben Berge von Manicoro schmolz der Schnee, und bald würde das schäumende Wasser übermütig in kleinen Bächen zu Tal sprudeln und das Land aus dem Winterschlaf wecken. Die Welt erwachte wieder einmal zu neuem Leben.

Die Aussicht stimmte Kerith traurig.

Ihr Fuß mit der Kristallsandale zeichnete ein Muster auf die Steinfliesen. Grüne Moosflechten schnappten mit gierigen, flinken Fingern nach den Ameisen und Käfern, die sich die Brösel von Keriths Frühstückstisch holen wollten. Man hatte den Tisch genau auf die Terrasse gestellt, wo das erste Sonnenlicht hereinfiel und das Auge die Schönheit des Gartens in sich aufnehmen konnte. Jetzt aber war die Schönheit, der Sonnenschein, das Versprechen künftigen Lebens nichts als Hohn.

In einem nicht endenden Strom kamen Ameisen und Käfer herbei, und das Moos verschlang sie alle. Früher hätte man ein Unkrautvertilgungsmittel auf die Fliesen gestreut – aber jetzt nicht mehr. Ärgerlich beobachtete Kerith, wie die Ameisen in ihren Tod liefen. Doch zumindest waren sie glücklicher als ihr Volk – sie vermehrten sich frei, und sie wußten nicht, wie ihr Ende aussah.

Ihre schlanke Hand, weiß und völlig ohne Schmuck, hob die Milchschale. Kerith trank den letzten Rest, und wie sich ihr Hals nach hinten bog, wirkte er zart und schutzlos. Ein türkisblaues Kleid fiel locker über ihre Gestalt. Sie sah strahlend wie die erste Sommerrose aus, noch nicht voll aufgeblüht, taufrisch, voll von Lebenserwartung ...

Jarfon von Trewes brach seinen Zwieback mit einem scharfen Knacken und kaute mit starken, weißen Zähnen. Die kräftigen Muskeln unter der gebräunten Haut und dem kühnen

Bart bewegten sich.

Ein Schluck Milch, dann sagte er: »Keiner bedauert unsere Lage mehr als ich, Mylady. Aber wir müssen mutig weitermachen. Der Bote ...«

»Mutig!« Prinzessin Kerith schnitt eine Grimasse. Ihre Finger zerbröckelten ein Stück Zwieback für die Ameisen unter ihrem Stuhl. »Meinem Volk fehlt es nicht an Mut. Ich frage mich nur, ob es sinnvoll ist.«

»Aber wir müssen unser Geschick mit ...«

»... Würde tragen, ich weiß«, unterbrach sie ihn. Sie stand auf, und das Sonnenlicht fing sich in ihrem rotgoldenen Haar. »Mit Würde und Tapferkeit, mit Edelmut und Ruhe – wie diese armseligen Ameisen, die blindlings in den Tod rennen.«

»Nicht so, Mylady.« Er erhob sich, wie es die Höflichkeit erforderte, wenn eine Dame stand. Sein hartes, dunkles Gesicht spiegelte die Trauer wider, die er beim Anblick der unglücklichen, mädchenhaften Prinzessin empfand. »Die Ameisen wissen nichts von ihrem Tod, und so handeln sie bis zum letzten Augenblick. Wir Menschen sollten uns ein Beispiel an ihnen nehmen.«

»Der Bote, Jarfon?«

»Ist noch nicht angekommen.«

Sie hielt sich an der Stuhllehne fest. »Ich hatte diesmal gehofft ...«

Kerith seufzte mit der dunklen Verzweiflung, die das helle Land Brianon einhüllte. »Wir haben heute viel zu tun ...« Ein verächtlicher Ausdruck glitt über ihre feinen Züge. »Ach, Jarfon, es ist alles nur Selbsttäuschung, und Ihr wißt es genau. Wir geben unseren Händen Arbeit und hoffen, daß sie auch unseren Geist beschäftigen wird. Doch was hat das alles für einen Sinn?«

»Eines Tages, Mylady, eines Tages ...«

»Wir hoffen. Aber nach neunzehn Jahren wird Hoffnung zum Hohn.«

Jarfon von Trewes warf sich den königsblauen Umhang über die Schultern und befestigte ihn mit den goldenen Spangen. Der Tag hatte strahlend begonnen, aber es war noch nicht Sommer, und der Wind kam von den sieben Bergen von Manicoro, deren alte Gipfel noch schneebedeckt waren. Er versuchte tröstende Worte zu finden.

»Für Euch, Mylady, sind neunzehn Jahre eine lange Zeit, da sie Euer ganzes Leben umspannen. Aber ich warte erst ein Drittel meines Lebens. Trotz allem gebe ich die Hoffnung nicht auf.«

»Ihr seid tapfer.« Kerith lächelte ihn an, mit einem Lächeln, das Kameraden aus ihnen machte. Zwei Kameraden, die das Schicksal mit Würde und Tapferkeit erwarteten – wie die Ameisen.

»Die Häuser in der siebenunddreißigsten Avenue sind nicht mehr bewohnbar«, sagte Jarfon von Trewes nach einer Pause. »Wir müssen die Leute umquartieren ...«

»Ich weiß, daß ich Euch als meinem ersten Minister diese Angelegenheiten überlassen kann. Wenn die Häuser sich nicht mehr selbst reparieren, können wir nichts anderes tun, als die Leute zu entfernen. Ich hoffe, es entstehen keine Härtefälle.«

Jarfon von Trewes wußte, daß sie keine materielle Härte meinte, denn solche Dinge gab es seit langem nicht mehr in Brianon. Aber ... »Niemand, dessen Familie seit Jahrhunderten in einem Haus gelebt hat, sieht ohne Kummer, wie sein Heim zusammenbricht. Jetzt, da die Tragödie über uns gekommen ist, klammern sich viele an materielle Güter. Das war früher nicht so – in der Zeit vor Eurer Geburt.«

»Vor meiner Geburt ...« Die Prinzessin schluckte.

»Ihr wart die letzte, Mylady.«

»Die letzte! Oh, wie ich darum bete, daß es anders sein möge. Wie ich bete, überhaupt nicht am Leben zu sein, um nicht den Todeskampf meines Volkes miterleben zu müssen! Warum wurde ich in die Welt gesetzt, wenn ich nichts tun kann, als auf

das Sterben zu warten? Worin liegt denn der Sinn des Ganzen?«

»Niemand konnte sich sein Geschick aussuchen, Mylady. Aber da wir nun hier sind, müssen wir das Leben als Tatsache betrachten und so tun, als hätte es eine Bedeutung ...«

»Bedeutung!« Sie drehte sich um und ging steif auf die Balustrade zu, die die Terrasse umsäumte. Eine riesige Pflanze wand sich mit klebrig feuchten Blättern und scharlachroten, gierig geöffneten Trichtern um die Pfeiler. Eine schillernde Fleischfliege setzte sich auf die Lippe, und die Blütenblätter schlossen sich.

»Welche Bedeutung hat das alles für die Fliege?« fragte Kerith düster. »Ihr Tod bringt keinerlei Lösung.«

»Wenn die Pflanze sprechen könnte, Mylady, würde sie Euch die richtige Antwort geben.«

»Aber die Fliege, Jarfon, die Fliege! Natürlich bedeutet sie für die Pflanze Nahrung und Wachstum. Aber die Fliege! Was ist mit dem Opfer?«

»Die Rolle des Opfers ist nicht geringer als die des Siegers.«

»Das ist doch leeres Gerede. Jeder kann sehen, daß es Sieger und Besiegte geben muß. Aber weshalb müssen die Männer und Frauen von Brianon die Besiegten sein? Weshalb hat das Geschick gerade uns ausgewählt? Weshalb?«

Jarfon von Trewes konnte die Not in den Augen seiner jungen Herrscherin nicht mitansehen. »Wenn wir das wüßten, Mylady, gelänge es uns vielleicht auch wieder, Kinder in diese Welt zu setzen.«

Jenseits der rötlichen Gartenmauer erhob sich der Frühlingspalast, ein glänzender Gebäudekomplex, der nur vorübergehend bewohnt war, wenn sich das Land für den kommenden Sommer schmückte. Schwere Baumkronen umhüllten die Kristalltürme des Palasts. Von den Dachgiebeln kam das schlafige Gurren der Tauben. Nur auf den unteren Terrassen rührte sich etwas. Ein orangefarbener Garten-Roboter setzte die

Blumenbeete instand. Drei oder vier Menschen arbeiteten neben dem künstlichen Gärtner. Sie widmeten ihre Zeit und Arbeitskraft freiwillig ihrer mädchenhaften Herrscherin, und ihre Bewegungen waren fast ebenso schnell und geschickt wie die des Roboters.

»Weshalb machen wir uns überhaupt Gedanken?« sagte Kerith und beobachtete, wie die Pflanze ihre Blütenblätter langsam wieder aufrollte. Das Scharlachrot glühte einladend in der Morgensonne.

»Weil wir Menschen sind«, sagte Jarfon von Trewes. Er ging mit schnellen Schritten über die Terrasse. »Wie Ihr gesagt habt, Mylady, wir haben heute viel zu tun. Nach der Umsiedlung hat die Gilde der Grenzer eine Audienz. Dann ...«

»Schon gut, mein Freund. Ich bin fertig.« Kerith zog das türkisblaue Gewand enger um den Körper. Ihre Kristallslipper verursachten auf den Fliesen klingende Geräusche. »Wir müssen weitermachen – trotz allem.«

Ein hohes, nervenaufreibendes Wimmern erfüllte die Luft.

»Predakker«, sagte Jarfon von Trewes unnötigerweise.

Instinkтив blinzelten sie beide in den hellen MorgenhimmeL

»Es wäre besser, wenn Ihr sofort nach drinnen gehen würdet, Mylady.« Er nahm sie am Arm.

»Ja, Jarfon, Ihr habt recht. Sterben müssen wir, das steht fest, aber ich möchte nicht in den Klauen eines Predakkers sterben.«

Kerith schauderte bei dem Gedanken.

Sie eilten über den bräunlichen Ziegelpfad. Männer und Frauen, die ihren Morgenbeschäftigungen nachgingen, rannten ins Innere des Frühlingspalasts.

Allmählich wurde die Sirene leiser.

Von den deckenhohen Fenstern des Mohnblumen-Salons sah Kerith entsetzt nach draußen. Sie wußte, was kommen würde, und sie war froh, daß die dicken Wände zwischen ihr und den Predakkern lagen. Die Wände waren bemalt. Mohnblume reihte sich an Mohnblume, verbunden durch verschlungene

Blätter und Stiele. Es war ein Bild üppigen Lebens. Mehr als einmal hatte sie daran gedacht, das Muster zu verändern. Aber wie konnte man sich mit neuen Innendekors befassen, wenn den anderen Leuten die Dächer über den Köpfen zusammenfielen?

Über der flachen Krone einer Riesenflechte tauchten zwei dunkle Tupfen auf. Sie kamen schnell näher.

»Da!« sagte Jarfon von Trewes.

»Habt Ihr ein Fernglas?« fragte die Prinzessin.

»Einen Augenblick, Mylady.« Jarfon von Trewes sah sich im Salon um. Auf einem Tischchen stand eine Karaffe mit fallonischem Wein. Daneben befanden sich sechs hauchdünne Kelche, in denen das Licht schimmerte. Er ging schnell hinüber und griff nach dem Feldstecher.

»Danke, Jarfon«, sagte sie. Sie hielt das Glas an die Augen und verstellte die Brennweite. Die zwei düsteren schwarzen Punkte am rauchblauen Himmel kamen drohend näher.

Wieder legte sich Jarfon von Trewes Hand kameradschaftlich auf ihre Schulter.

»Predakker sind kein hübscher Anblick, Mylady.«

»Nein.« Sie gab ihrem Minister das Fernglas zurück, und er setzte es an die Augen.

»Zwei Junge«, sagte er hart. »Ein neues Pärchen. Sie suchen sich noch schnell eine leichte Beute, bevor sie darangehen, sich zu paaren.« Seine Knöchel traten weiß hervor. »Ich würde gern das Nest dieser Teufel finden. Eine Expedition würde uns von dem Übel befreien.«

»Weshalb sollen wir uns die Mühe machen, Jarfon? Wenn wir – wenn wir fort sind, bleiben wenigstens die Predakker hier.«

»Ein edles Gefühl, das ich leider nicht teilen kann.«

Er händigte ihr das Glas aus, aber die beiden Tiere waren so rasch näher gekommen, daß Kerith es nicht mehr brauchte. Sie schluckte. Die Predakker waren große, kraftvolle Bestien, die

ein ganzes Schaf wegschleppen konnten und sofort auf das Gehirn ihres Opfers loshackten. Sie hatten Schuppen und Fänge und Klauen, ledrige, blaue Hälse und rote Schnäbel, gespaltene Zungen und breite, donnernde Schwingen.

Kerith fühlte sich hinter den Kristallwänden sicher. Aber alles, was häßlich, grausam und hart in ihrem Land war, erregte ihren Abscheu. Sie stand aufrecht am Fenster, umkrampfte mit einer Hand den zartgelben Vorhang und preßte die andere Hand gegen die Brust.

Abrupt riß Jarfon von Trewes das Glas wieder an die Augen. Seine Gesichtszüge verhärteten sich, und auf seinen Wangen zeigten sich gelbe Flecken.

»Was ist, Jarfon?«

Er ließ das Glas sinken. Kerith sah zu den Räubern hinüber, die einen Punkt zu umkreisen schienen. Den langen, gewundenen Ziegelweg herauf kam ein Reiter mit wehendem Umhang. Er duckte sich über den Hals des Pferdes. Kerith konnte deutlich das weiße Dreieck seines Gesichts unter dem Hutrand erkennen.

»Der Bote!« sagte Jarfon von Trewes keuchend.

Das Pferd raste dahin, ein weit entfernter, winziger Punkt in einer weiten Landschaft. Der erste Predakker steuerte tiefer. Er zog die Flügel an den Körper und ließ sich fallen.

»Nein ...«, flüsterte Kerith von Brianon.

Die Ironie des Schicksals war offensichtlich. Doch was half das dem Opfer? Der Mann trieb sein Tier verzweifelt an. Sie hatten lange auf den Boten gewartet und gewußt, daß er keine gute Nachricht bringen würde. Und nun kam er von dem irrsinnigen Botenritt zurück und wurde wahrscheinlich getötet. Völlig sinnlos. Wie jeder vernünftige Mensch haßte Kerith die Verschwendug.

»Wenn er den Meilenstein schafft«, sagte ihr Minister mit unterdrücktem Ärger, »müßte er auch unsere Deckung erreichen. Ich bin jetzt froh, Mylady, daß ich für den Frühlingspa-

last eine Wachtruppe angeordnet habe ...«

»Ja, ja, Jarfon«, sagte Kerith nervös. Sie zupfte am Vorhang und biß sich auf die Lippen. »Ihr habt recht wie immer.«

Jarfon von Trewes sah die fliehende Gestalt draußen auf dem staubigen Ziegelweg, und auf seinen Zügen erkannte man einen Moment das Bedauern, daß er nicht jünger war. Je näher der Bote kam, desto bedrückter wurde Jarfon. Sie ritten alle um ihr Leben, hier in Brianon, das zum Untergang verurteilt war. Am Ziel ihres Rittes lauerte ein grinsender Totenschädel.

Am Westportal des Frühlingspalasts, zu dem neunundsiebzig Stufen führten, rannten sieben Wachposten in den opalblauen Hof. Sie bewegten sich mit schnellen, eingedrillten Schritten. Die schwarzen und blauen Stahlwaffen hoben sich scharf von ihren gelben Uniformröcken ab.

»Sie können die Bestie erledigen, wenn sie sich über den Meilenstein hinauswagt«, sagte Jarfon von Trewes mit leiser Befriedigung.

Der erste Predakker glitt in die Tiefe.

Der Wachsgerant gab den Schießbefehl mit so lauter Stimme, daß es bis zu ihnen heraufklang. Sieben Finger drückten auf den Abzugshahn. Siebenmal klickte es. Sieben Pfeile jagten in den Himmel.

Irgendwo draußen in den sauberer kleinen Feldern, die zwischen dem Meilenstein und der Palastmauer lagen, bohrten sich sieben Pfeile in die fette, braune Ackererde, wo sie vielleicht nach Monaten brummend ein Gärtner ausgraben würde.

»Zu kurz!« stöhnte Kerith.

»Nur eine Geste.« Jarfon von Trewes spürte, wie seine Finger zitterten. Er hätte am liebsten selbst eine Armbrust gespannt und den Bolzen abgedrückt. Aber aus dieser Entfernung konnte man mit dem besten Geschütz von Brianon das Tier nicht treffen.

»Überhaupt keine Schutzmöglichkeit ...« Kerith sprach mit Selbstverachtung. »Jarfon, wir müssen dafür sorgen, daß

entlang der Straße Schutzvorrichtungen gebaut werden. Die Predakker werden mit jedem Jahr frecher und waghalsiger. Ich fürchte, bei diesem Angriff bleibt es nicht ...«

»Seht!«

Der Predakker hatte sein Gleiten aufgegeben und stieß schräg nach unten. Sein Maul war weit aufgerissen. Der Bote riß den Arm hoch und versuchte sich zu schützen. Er wollte unter den Bauch des Reittiers kriechen. Aber die Fänge und Klauen ließen ihn nicht los.

Kerith wandte sich ab.

Auf ihren Wangen waren Tränen.

»Er hat es nicht geschafft«, sagte Jarfon mit farbloser Stimme. »Verschwendung«, sagte Kerith. Sie haßte sich, haßte das grausame Los, das ihr Land erlitt, und haßte die Predakker. »Armer Kerl ...«

Das Pferd jagte allein weiter. Es wurde von panischer Angst getrieben.

Eine Schwarze, in ein einfaches, grünes Gewand gekleidet, betrat den Mohnblumen-Salon. Das Gesicht mit den runden, flachen Zügen und der glatten Haut zeigte Erregung und Mitleid.

»Mylady, kommt weg von hier – ich habe Euch etwas Warmes zur Stärkung zurechtgemacht ...«

Kerith drehte sich um und legte die schlanke Hand auf den ausgestreckten Arm der anderen Frau.

»Rowena – liebe Rowena. Ja, vielen Dank.«

Jarfon von Trewes setzte den Feldstecher ab. Er nickte Rowena zu. »Danke, Rowena. Die Prinzessin hat sich sehr aufgeregt. Ich werde die Delegation der Grenzer in Empfang nehmen und alles erklären. Eure Herrin muß ruhen. Sagt mir Bescheid, wenn sie sich wieder ganz erholt hat.«

»Danke, Sir. Das wird das beste sein. Sie werden es sicher verstehen.«

Als Prinzessin Kerith am Arm ihrer alten Amme den Mohn-

blumen-Salon verließ, strich sich Jarfon von Trewes über den Bart. Die Grenzer würden es verstehen. Sie mußten es einfach verstehen.

Ganz Brianon verehrte und liebte Prinzessin Kerith. Ja, die Grenzer würden es verstehen.

Aber wer konnte das Los verstehen, das über Brianon herein-gebrochen war? Wer in aller Welt konnte das verstehen?

2.

Raumschiffe sind nicht der richtige Ort, um Intrigen zu spinnen – vor allem, wenn die Intrigen aufgedeckt werden.

»Mein Gott!« stöhnte Jack Waley.

Er kauerte in der dunkelsten Ecke des am weitesten entfernten Laderraums, hatte die Knie bis ans Kinn gezogen und wartete darauf, daß ihn der Erste Ingenieur mit seinem furcht-erregenden Schraubenschlüssel entdeckte.

Es war alles so leicht erschienen. Maisie d'Angelo – das Mädchen mit dem süßen Gesicht und der gefährlich guten Figur, das von einer schrecklichen Tante begleitet wurde – hatte eines Abends beim Deckspaziergang eine Schnute gezogen, geseufzt und ihn am Arm festgehalten. »Ach, Jack«, hatte sie unschuldig gesagt, »da sitze ich nun mit meiner dämlichen alten Tante am Tisch des Dritten Offiziers und langweile mich. An den Tisch des Kapitäns hätte man mich setzen müssen.«

»Natürlich«, hatte Jack gesagt, die Hand leicht um ihre Taille geschlungen und in Gedanken bereits beim nächsten kühnen Vorstoß. »Für dich ist nichts zu gut, meine kleine Sternblume.«

»Ach, Jack ...«

Er erwähnte nicht, daß man ihn an den Tisch des Vierten Zahlmeisters gesetzt hatte. Das hätte kleinlich und nach Kritik geklungen. Und Jack Waley hatte das Mädchen noch nicht so

sicher.

»Ich meine, diese blöde, rothaarige Hexe – äh, diese Diana Darkster – sitzt wie eine Königin am Kapitänstisch. Und dazu diese alte Vettel von der Venus. Während ich mich mit dem Dritten Offizier langweile.« Sie bewegte den Ellbogen leicht, so daß er den Arm fester um ihre Taille schließen konnte. »Das ist ungerecht, Jack, wirklich.«

»Natürlich, mein Sternenkind.«

»Warum tust du eigentlich nichts dagegen?« Sie drehte sich scharf herum, und sein Arm rutschte ab. Sie sah ihn schmolzend an. »Du magst mich doch, Jack, oder nicht?«

»Aber natürlich, Maisie! Was für eine Frage! Gehen wir hier entlang. Hier scheinen die Sterne heller.«

»Das ist nur, weil da drüben die Schiffslichter ausgeschaltet sind. Ich glaube nicht, daß eine ordentliche junge Dame mit dir im Dunkeln sitzen sollte, Jack Waley.«

Waley war verärgert. Er beherrschte sich mühsam. Sie durfte nicht so mit ihm spielen. Er war ein Draufgänger, ein junger Mann, der auf Eroberung ausging, sobald es möglich war, und der sich erst um die Rechnung kümmerte, sobald sie präsentiert wurde. Bis jetzt hatte er immer noch genug zusammengebracht, um die Rechnung zu begleichen. Er glaubte nicht, daß Maisie d'Angelo teuer sein würde. Wenn sie am Tisch des Kapitäns sitzen wollte – dann würde er es eben so arrangieren und eine handfeste Belohnung kassieren.

Maisie zog den leichten Synthetikseidenschal enger um die nackten Schultern. Irgendwo im Innern des Schiffes ging der Ball lärmend weiter. Man hörte das Knallen der Korken, das rhythmische Auf und Ab der Musik, die Stimmen, die einander zu übertönen suchten. Maisie sah hübsch und begehrenswert aus, und eine kleine Intrige war für Waley ein geringer Preis.

»Keine Angst, meine kleine Sternblüte. Du wirst am Tisch des Kapitäns sitzen, oder ich will nicht mehr Jack Waley heißen.«

»Oh, Jack! Willst du das tatsächlich tun ...?« Dann wurde ihre Stimme schärfer. »Aber kannst du es auch? Wie willst du vorgehen?«

»Überlasse nur alles mir. Komm, setz dich einen Augenblick neben mich und laß mich nachdenken.«

»Du willst wirklich nur nachdenken, wenn ich mich neben dich setze ...?«

»Hm-hm«, sagte Jack Waley.

Und nun saß er da und versteckte sich im Laderaum des Schiffes, während der Erste Ingenieur auf der Suche nach ihm alles auf den Kopf stellte. Er verfluchte das schreckliche Frauenzimmer.

Der Schraubenschlüssel, mit dem sich der Ingenieur bewaffnet hatte, konnte einem Menschen glatt den Schädel zerschmettern. Ihn fürs Leben ruinieren. Waley klammerte die Hände um seine Knie und zitterte. Verdammte Frauenzimmer mit ihren Kindergesichtern und einladenden Formen.

Denn natürlich war er mit einem artigen, ölichen Lächeln und frisch an den Kopf geklatschten Haaren zu Miß Diana Darkster gegangen, die ihn ansah, als käme er direkt aus dem Schweinstall. Eine rothaarige kleine Hexe war sie – obwohl sie ihre Haarfarbe sicher als Mahagoni bezeichnete. Und sie hatte eine Figur, die sich bei Jack Waleys näherer Inspektion als äußerst rassig entpuppte. Da kam Maisie d'Angelo überhaupt nicht mit. Ihr ungeschminktes Gesicht strahlte eine innere Schönheit aus, die ihn verwirrte.

Dadurch glaubte sie ihm seine Geschichte natürlich um so eher.

Eine Morgenwache genügte, um ihre Bekanntschaft zu machen.

»Marjoram IV?« fragte Diana Darkster mit königlich hochgezogenen Augenbrauen. »Nein. Ich habe den Planeten noch nie besucht.«

»Natürlich nicht!« Auf Jack Waleys rundem Gesicht zeigte

sich ein entsetzter Ausdruck. Er war sehr stolz darauf, daß er sein Mienenspiel so gut beherrschte. »Ich meine – nun – sehen Sie sich doch an. Wir alle wissen, was mit den Leuten geschieht, die zu lange auf Marjoram IV waren und sich – Sie wissen schon ...«

»Was weiß ich, Mister Waley?«

Der entsetzte Ausdruck wich einem unschuldigen Staunen. »Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie wirklich nicht ...«

Sie saßen in Deckstühlen, und hin und wieder flog vom nahen Sportgelände eine Wurfscheibe zu ihnen herüber. Diana stieß sie mit dem Fuß zur Seite. »Ich habe keine Ahnung«, sagte sie ruhig.

»Nun, das kann ich natürlich verstehen. Solche Dinge erwähnt man nicht vor wohlerzogenen jungen Damen, denen man begegnet. Dumm von mir, daß ich damit angefangen habe. Ich habe auch nur gedacht, weil es ansteckend ist und weil gewisse Leute so aussehen – Sie verstehen, ich will keine Namen nennen ...«

»Ich verstehe ganz und gar nicht, Mister Waley.«

Aber er hatte ihre Neugier geweckt. Eine steile Falte saß zwischen den hoheitsvollen Augenbrauen. Auf ihrem Gesicht spielten Schatten und machten die Lippen weicher. Ihre Augen schimmerten. Sie war wirklich Klasse ... natürlich nicht Waleys Klasse. Waley bedauerte es immer, daß er nicht höher geboren war ... Er war einer der vielen Milliarden in der Galaxis, die nur eine halbe Erziehung genossen hatten und nie verstanden, was Erziehung eigentlich sollte.

Sie erhob sich mit einer Bewegung, die Waley zum Atemanhalten zwang. Mehr als neunzehn war sie bestimmt nicht. »Vielen Dank für das aufschlußreiche Gespräch ...« Mit schwebenden Bewegungen ging sie weg.

Waley kicherte in sich hinein und vergaß seine Minderwertigkeit bei dem Gedanken, daß er sie an der Angel hatte. Das konnte ein Spaß werden. Maisie – nun, Waley hatte sich nicht

allzusehr angestrengt und konnte seinen Lohn einheimsen. Der halbe Spaß lag eben an der Organisation.

Organisation. Wieder stöhnte er im tiefsten Laderaum der Bucentaur und verfluchte den Tag, an dem er Maisie d'Angelo in die Finger gelaufen war.

An diesem Abend hatte beim Essen ein leerer Stuhl düster drohend zwischen dem Kapitän und dem Ersten Ingenieur gestanden. Die Dame von der Venus fehlte ebenfalls. Maisie sprach angeregt mit dem Steward. Diana trat ein, ohne dem Kapitän auch nur einen Blick zuzuwerfen, und ließ sich vom Steward einen Platz neben dem Dritten Ingenieur geben. Maisie trippelte durch den ganzen Saal. Ihr Kleid rauschte, und ihre nackten Schultern glänzten, obwohl sie Puder aufgelegt hatte. Sie nahm neben dem Kapitän Platz. Der Erste Ingenieur, ein vierschrötiger, abgrund häßlicher Mann, der mit dem linken Auge beständig blinzelte, murmelte etwas und aß weiter.

Waley widmete sich seinem Steak mit großem Appetit. Er hatte eine kleine Intrige gestartet, und sie klappte roßartig.

Nun – sie hatte großartig geklappt.

Das war, bevor der Erste Ingenieur sich persönlich lach dem Befinden der dicken Matrone von der Venus erkundigen wollte, die sich in ihrer Kabine eingeschlossen hatte.

Weshalb der Esel mit seinem kleinen Gehirn und den glitzernden Goldtressen sich einmischen mußte, war Jack einfach unverständlich. Waley hätte die Sache ruhen lassen, aber der Erste hielt sich für einen Mann der Galaxis. Die fette Witwe von der Venus bot ihm für die Reise eine weiche Ablenkung.

Armer Jack Waley. Er hatte keine Ahnung, was sich über seinem Haupt zusammenbraute, als er an der Kabine der Witwe vorbeischlenderte, auf dem Weg zu Maisie. Mit der Tante würde er schon fertig werden, jetzt, da sich Maisie so nach ihm sehnte ...

Die Kabinetür flog auf. Die Witwe, in einen voluminösen Morgenmantel gehüllt, der sie wie ein pralles Sonnensegel

umgab, versuchte, mit Tränen in den Augen, den Ersten Ingenieur wegzustoßen. Der Erste stammelte mit knallrotem Kopf all den Unsinn, den man seiner Angebeteten vorzulügen pflegt. Er wich nicht vom Platz. Die Offiziersmütze in seinen großen Händen wirkte schon ziemlich zerpflückt ...

»Ach Gott!« stöhnte Jack Waley.

»Sie hat es mir erzählt, Sie gemeiner Betrüger!« Die Witwe erinnerte sich an die verschiedenen Venusflüche und gebrauchte sie.

»Aber, Madam – bitte – das geht doch nicht ...«

»Was geht nicht – Sie – Sie bazillenzerfressenes Ungetüm ...?«

»Aber, Mary!« sagte der Ingenieur automatisch. Dann stockte er. »Um Himmels willen, was soll das alles?« Er wich einen Schritt zurück.

Waley stand in der Ecke. Er war gelähmt wie ein Kaninchen, das eine Schlange sieht.

»Ich habe von Männern Ihrer Sorte gehört. Pfui! Schmutzfink! Verschwinden Sie, bevor ich den Zahlmeister rufe.«

Der Erste Ingenieur warf seine Mütze auf den Boden. »Wenn Charlie Robbins in meine Nähe kommt, bevor die Sache zwischen uns beiden geklärt ist, drehe ich ihm den Hals herum.«

»Huh!« Die Witwe schreckte zurück.

Der Ingenieur trat einen Schritt vor.

»Was ist denn los, Madam? Erinnern Sie sich, was Sie – was wir – gesagt hatten? Es ist eine lange Reise, und wir sind beide einsam ...«

Sie hielt sich die Hände an die Ohren.

»Weg von mir, Sie gieriger Kerl – Sie wandelnder Bazillus. Ich weiß alles von Marjoram IV.«

»Das ist das Ende«, sagte Jack Waley.

»Marjoram IV?«

»Was sonst? Sie waren dort, nicht wahr? Oh, lügen Sie nur!«

Das sieht Ihnen ähnlich ... Sie und Ihr Liebesgeflüster! Da waren Sie auf Marjoram IV, und jetzt wollen Sie auch mich noch anstecken. Oh!« Sie rollte die Augen. »Ich glaube, ich werde ohnmächtig.«

»Kommen Sie, ich stütze Sie ...«

»Hinweg, Sie blutsaugender Parasit! Sie Unhold! Sie Vampir! Sie – Ooh!«

Der Erste Ingenieur stampfte vor Wut auf seiner Mütze herum. Er versuchte die Dame am Arm zu nehmen und erwischt statt dessen eine Handvoll Rüschen und Spitzen und synthetische Seide. Etwas riß. Die dicke Witwe kreischte wie die flügellosen Vögel auf Pettigrew V.

»Was ist denn mit Marjoram IV? Was soll mit dem Planeten nicht in Ordnung sein?«

»Das fragen Sie? Sie!« Ihre Bäckchen zitterten. Von der Nase liefen Tränen. Ihre Hände bargen, so gut es ging, den ausladenden Busen, der ohnehin schon zum Überfluß in Rüschen und Spitzen steckte. »Ich kann die grauenhaften Dinge nicht wiederholen. Gehen Sie! Gehen Sie, Sie abscheulicher Mann!«

»Aber auf Marjoram IV ist nichts Besonderes, Madam. Ich lebe dort. Es ist meine Heimat«

»Aaaach!« Und die Arme fiel endlich in Ohnmacht.

Der Ingenieur stand in hilfloser Wut da. Sein Gesicht war blutrot. Dann drehte er sich um und erspähte Waley. Er wurde noch dunkler. »Was zum Teufel wollen Sie denn hier?«

»Nichts.« Jack Waley drückte sich an die Wand. »Ich kam zufällig vorbei.«

»Na, dann verschwinden Sie.«

Jack Waley war nun einmal Jack Waley und konnte es sich nicht verkneifen zu fragen: »Ist etwas mit der Dame?«

»Nein«, fauchte der Ingenieur. »Es ist ihr ein besonderes Vergnügen, im Korridor zu schlafen.« Doch dann erinnerte er sich, daß er Offizier war, denn er fügte gemäßigt hinzu: »Sie

hat einen Nervenschock erlitten. Helfen Sie mir, sie auf ihr Bett zu legen.«

»Gut.«

Und so erwachte die arme, geplagte Seele in dem Augenblick, in dem der Erste Ingenieur sie an den Achseln und Waley sie an den Beinen hielten und ins Bett beförderten. Sie sah auf. Und dann riß sie die Augen weit auf. Ihre Zähne klapperten. Sie rang nach Luft. Es klang wie eine eingefrorene Wasserpumpe.

»Sie ...!« stieß sie hervor. Ihr Gesicht wurde käsig. »Verschwinden Sie! Diana hat mir erzählt, was Sie über Marjoram IV sagten. Es ist eine Verschwörung. Hilfe! Mord! Hilfe!«

Der Kapitän erschien mit einem Steward am Eingang. Jack Waley kam es so vor, als würden seine Augen Blitze schießen.

»Was geht hier denn vor, Erster?«

»Äh – es ist so, Sir – äh ...«

Dann erst verstand der Ingenieur, was die Dame seines Herzens gesagt hatte. Er sah mit blutunterlaufenen Augen zu Waley, der sich bereits an den Eingang geschlichen hatte.

»Sie haben die komischen Sachen über Marjoram IV gesagt? Bürschchen, darüber sprechen wir noch!«

Aber Jack Waley war verschwunden.

Und jetzt kauerte er im finsternsten Laderaum, während ein wutschnaubender Ingenieur mit einem Schraubenschlüssel durch die Gegend sauste.

»Ach Gott!« stöhnte Jack Waley.

Er fand in einer Tasche seines Anzugs eine halbe Orange und begann sie zu lutschen.

Wenn er nur wüßte, was diese hübsche, dämliche Diana Darkster zu der Dicken gesagt hatte! Wenn er nur wüßte, wie er dem Ingenieur beikommen könnte! Wenn er nur wüßte ... O nein! Es war für seinen Seelenfrieden weit besser, wenn er nichts wußte. Er sog an der Orange und überlegte sich, ob der Tod im Raum wirklich so schnell und schmerzlos war, wie

man immer erzählte. Wenn er einen Abfallschacht fand, konnte er sich still ins unendliche Dunkel gleiten lassen.

Ihm war weinerlich zumute. Armer, armer Jack Waley. So gering schätzte ihn die ganze Galaxis. Nichts als ein Abfallhäufchen. Dieser Jack Waley ist zu nichts nütze, hatte jeder gesagt. Seht, daß ihr ihn los werdet.

Ja, sogar seine Eltern hatten sich ihre Gedanken gemacht, als er laufen lernte.

Und als er dann erst sprechen lernte, waren sie sicher.

Armer, armer Jack Waley. Wenn er kein Draufgänger gewesen wäre, hätte er jetzt hemmungslos die Tränen rollen lassen.

Armer, armer Jack Waley. Sein einziger Vorzug war, daß er von der Erde stammte, von diesem Planeten im Spiralarm der Galaxis, auf dem die Menschen immer vorwärts strebten. Das konnte sich vielleicht noch lohnen. Aber seine Ausbildung? Er mußte lachen. Er war im zarten Alter von sechzehn vom College geflogen. Von da an war alles, was er gelernt hatte, entweder aus eigenem Entschluß oder auf Staatskosten, reine Selbsthilfe gewesen. Nur jemand, der so am Ende wie er war, würde die Arbeiten annehmen, die er angenommen hatte – und die er dankbar angenommen hatte.

Er hielt die Flagge terranischer Kultur auf fremden Welten hoch, indem er mit einem falschen Lächeln Computer verkaufte, von deren Funktion er überhaupt nichts verstand. Damit verdiente er sich die Happen, die die Seele im Leib festhielten.

Eine vierzehntägige, flüchtige Ausbildung bei der Computerfirma – und selbst die hatte er geschwänzt, als der Stoff zu unbequem wurde – sollte ihm einiges über das Innenleben der komplizierten Apparaturen verraten. Die Firma Hardacre und Clossop, eng verbunden mit dem Exportministerium des Landes, hatte ihre jungen Leute mangelhaft in das Verkaufsgeschäft eingeführt. »Keine Angst, mein Junge«, hatte man ihm gesagt. »Nur keine Angst. Sie lächeln und trinken und sehen die Kunden so an, als wüßten Sie genau, daß man sich an Ihnen

die Füße abstreifen kann. Schlucken Sie alles, und man wird Ihnen die Aufträge dazu geben. Wir verkaufen eine gute Maschine.«

Pah!

Das war die erste Lektion gewesen. Man durfte den Taktiken der anderen nicht in die Quere kommen, nicht einmal – oder besonders nicht –, wenn es sich um die klugen Techniker der eigenen Firma handelte. Würden sie etwa zugeben, daß sie Pfuscharbeit exportierten? Jack Waley stöhnte wieder und zuckte zusammen, als sich eine Metalltür in der gegenüberliegenden Trennwand um einen Spalt öffnete.

Er wußte, was ihm blühte, wenn die Tür ganz offen war.

Der Erste Ingenieur mit aufgedunsenem Gesicht, blutrot angelaufen, den Schraubenschlüssel hoch erhoben, um Jack Waley zu zerlegen, zu entthaupten, zu ...

Jack Waley stöhnte wieder und versuchte, sich an der Schiffswand entlangzuschleichen.

Blöde Maisie d'Angelo!

Blöde Diana Darkster!

Blöde, alte, dicke Hexe von der Venus!

Und blöder, blöder Ingenieur mit seinem mörderischen Schraubenschlüssel.

3.

Während Jack Waley zitterte und bangte und wie gebannt auf die Öffnung starzte, ging der Kapitän in seinem Kontrollturm hin und her wie ein Pekinese, der vergeblich versucht, eine Dogge zum Kampf herauszufordern. Kapitän Rattray war ein unscheinbarer Mann und er ertrank förmlich in seiner Uniform. Aber er befand sich jetzt schon seit siebzig Jahren unterwegs von Stern zu Stern. Er war gesund und munter und besaß einen

grimmigen Drang nach vorwärts, der ihn erfolgreich von Terra nach Tetrarchus und von Alcippe nach Zanostro brachte. Er kannte sich mit seiner Arbeit aus, und er hatte es nicht gern, wenn ihm ein anderer dreinpfschte.

»Und wenn Sie ihn finden, bestellen Sie ihm von mir, daß ich ihm eigenhändig die Abzeichen vom Ärmel reiße.« Die eisernen Züge des Kapitäns wurden etwas milder, als er den Ersten Ingenieur vor sich sah, seiner Würde entkleidet.

Dann riß er das Handmikrophon an die Lippen. »Was macht Antrieb Nummer Drei, Mister Farthingale?«

Ein paar komische Geräusche kamen aus dem Lautsprecher. Er klang wie: »Nicht in Ord... nicht in blub-blub ...«

Das konnte nicht ganz stimmen. »Was sagten Sie?« kreischte der Kapitän.

Aber der Lautsprecher spuckte nur und verweigerte dann ganz die Auskunft.

Der Kapitän wandte sich gallig an Mister Thwaites, den jungen Siebenten Offizier. »Gehen Sie nach unten«, sagte er. Er atmete pfeifend. »Suchen Sie den Zweiten Ingenieur und sagen Sie ihm, wenn die Antriebe in fünf Minuten nicht ordentlich laufen, werfe ich ihn in die Turbine. Ab, marsch!«

»Ja-jawohl, Sir«, stammelte der Junge. Er verschwand wie ein Terrier in einem Kaninchenloch.

Das Schiff rüttelte. Das Deck schwankte, und eine Technikerin fiel gegen ein Instrumentenbrett. Es stob Funken und Flüche.

»Das war der zweite Antrieb!« rief der Astrogator.

»Wenn ich den Ersten erwische!« Der Kapitän führte einen Kriegstanz auf. »Mein Schiff! Meine schöne Bucentaur! Einfach in den Hyperraum hinausgeschoben, weil dieser Hornochse von Ingenieur nichts kann!« Der Kapitän stolperete, als das Schiff von neuem zu schütteln begann. Er stieß mit der Nase gegen einen Computersockel. Tränen traten ihm in die Augen.

»Sie Nichtskönner!« brüllte er den blassen Astrogator an.
»Können Sie das rostige Ding nicht anderswo aufstellen?«

Der Astrogator hatte genug Verstand und schwieg. Es wäre jetzt sinnlos gewesen, anzudeuten, daß sich der Sockel schon seit der Jungfernfahrt hier befand – im Boden festgeschraubt.

Der Kapitän befühlte seine Nase und wischte die Tränen ab.

Das Schiff machte einen Sprung und schaukelte, und die Steuerbordlichter gingen aus. Die blaue Notbeleuchtung schaltete sich nicht ein. Die Leute im Kontrollraum hatten nur halbe Gesichter – von Backbord wurden sie beleuchtet, während es steuerbords dunkel wie im Kohlensack war.

Irgendwo kam der Geruch von verbrannter Isolierung her. Alles rümpfte die Nasen.

Eine Radartechnikerin begann zu schluchzen. »Ich bin jetzt seit zehn Jahren im Raum«, sagte sie. »Bis jetzt ist so etwas noch nie vorgekommen.«

»Ich bin seit siebzig Jahren im Raum«, sagte der Kapitän boshaft. »Und ich gebe Ihnen allen den gleichen Rat: Bewahren Sie Ruhe! Entspannen Sie sich.«

Das Schluchzen des Mädchens wurde noch lauter.

»Es scheint ernst zu sein, Sir.« Das Gesicht des Zweiten Offiziers beugte sich schwitzend und riesig über den Kapitän.

»Natürlich ist es ernst«, fauchte der Kapitän. »Meine Nase bleibt mindestens eine Woche lang geschwollen.«

»Wenn die künstliche Schwerkraft versagt ...«

Der Kapitän hatte schon den Mund aufgemacht, um etwas zu erwidern, doch im nächsten Augenblick schwebte er im Raum und drehte eine Rolle. »Sehen Sie, Mister«, sagte er giftig, »warum konnten Sie nicht den Mund halten? Jetzt haben wir den Salat.«

»Meine Schuld ist es nicht«, erwiderte der Zweite gekränkt.
»Der Erste Ingenieur war es doch!«

»Richtig.« Der Kapitän fing sich an einer Halteklammer ab und hielt sich fest. Mit der freien Hand fischte er nach einer

Technikerin, die wild umherpurzelte. »Halten Sie sich fest, Mädchen, sonst reißen Sie mir den Arm aus dem Gelenk.«

»Ach, Sir!« schluchzte sie.

Das Schiff führte einen verrückten Tanz im Raum auf. Die künstliche Schwerkraft schaltete sich unkontrolliert ein und aus. Der Siebte Offizier stolperte wieder in den Kontrollraum. Sein Gesicht war verschwollen, und er hatte zwei Zähne verloren. »Keiner weiß, wo der Erste ist, Sir. Alles ist überheizt. Die Automatik versagt. Der Zweite Ingenieur möchte das Schiff in den normalen Raum bringen ...«

Der Kapitän wollte wütend mit dem Fuß aufstampfen, vergaß aber, daß er sich im freien Fall befand und schoß mit der Behendigkeit eines Jünglings durch den Kontrollraum. Wieder machte seine Nase mit dem Computer Bekanntschaft.

Als ihn die anderen festhielten, sah er den Astrogator an.

Der Astrogator zitterte.

Mit der müden Stimme eines Greises sagte der Kapitän: »In Ordnung. Bringt mir das Schiff aus dem Hyperraum in den normalen Raum.« Er fand eine Liege und schnallte sich fest. »Damit ist mein Lohn für diese Reise dahin. Und die Aussicht auf Beförderung.« Er krallte die Finger in die Haltegurte. »Aber wenn ich den Ersten erwische ...« Der Rest des Satzes war so hart, daß zwei Funkerinnen mit glühenden Wangen aus seiner Nachbarschaft flohen.

Mister Thwaites machte sich zum zweitenmal auf die Suche nach dem Ingenieur. Das Schiff war ein Chaos.

Lange bevor er die erste Tür zum Maschinenraum erreichte, lange bevor der erste Handgriff zur Durchbrechung des Hyperraums durchgeführt wurde, lange bevor die Mannschaft es richtig mit der Angst zu tun bekam – explodierte das Schiff.

Das Schiff explodierte.

Wie anders sollte man den plötzlichen Übergang von Wärme und Geborgenheit ins Nichts beschreiben?

Metall erzitterte und zerbarst. Luft gefror und löste sich auf.

Wärme verpuffte. Das Licht verlor sich neben den hellen Sternen des Universums. Das Schiff explodierte.

Hier und da in dem mächtigen Rumpf blieben für einen Herzschlag noch Lufttaschen mit Licht und Wärme, in denen sich Menschen zusammendrängten.

Der Kontrollraum zum Beispiel blieb ganz.

Einige der Rettungsboote – wie üblich als Unterschlupf für Liebespaare benutzt – blieben ganz.

Ein paar Laderäume blieben ganz.

Als das Schiff explodierte ...

Armer, armer Jack Waley.

In den letzten Augenblicken seiner Freiheit, kurz bevor das Schiff sein betrunkenes Schaukeln begann, schob sich Jack Waley mit steifen Beinen am Metallrumpf entlang. Er schluckte. Die Tür ging um einen Spalt weiter auf. Licht drang durch und warf den Schatten eines riesigen Schraubenschlüssels in den Laderaum.

Waley wimmerte.

Die Tür wurde mit einem Ruck geöffnet. Wie ein Unhold, der im Begriff ist, in einen schutzlosen Harem einzudringen, stand der Erste Ingenieur im Eingang.

Konnte es sein, daß Waley vor Angst Gespenster sah? Oder kamen aus den Nasenlöchern des Ersten tatsächlich Pech und Schwefel? Sprühten seine Augen tatsächlich Blitze?

»Waley! Komm her!«

Waley duckte sich. Der Metallrumpf über seinem Kopf erdröhnte wie ein Gong. Der Schraubenschlüssel glitt ab und schlug dem Ingenieur über die Finger.

»Auuuu!« brüllte er und tanzte auf einem Bein hin und her.
»Ich werde mein Leben lang ein Krüppel sein.«

Mit gesenktem Kopf floh Waley aus der Oase des Friedens und schlitterte wie ein störrisches Fohlen über die Korridore des Schiffes. Der Boden unter seinen Füßen schwankte, und er stieß sich an den Wänden an. Er spürte, daß sein Herz bis zum

Hals herauf schlug und die Lungen wie eine Papiertüte knisterten – aber ... Aber sollte er wirklich so ungeschickt sein, daß er dauernd über seine eigenen Füße stolperte?

Er fiel der Lange nach hin, und der Chefingenieur stolperte über ihn und lag ebenfalls am Boden. Beide Männer rangen nach Luft, ihre Gesichter waren eine Farbstudie wert. Sie versuchten einander zu beschimpfen, aber sie brachten kein Wort hervor. So japsten sie sich an wie zwei aufgedunsene Frösche.

Sie rollten auf das Deck mit den Rettungsbooten. Der Ingenieur stieß mit dem Kopf gegen eine Halterung und zuckte zurück.

»Was soll das, bei allen Ringen des Saturns?« Er stützte sein Knie an Waleys Kinn ab und erhob sich. Doch dann vergaß er den Kampf. Er zog sein Knie zurück. »Lassen wir das, Waley – irgend etwas stimmt mit dem Schiff nicht.«

Ein junges Paar stolperte aus einem der Rettungsboote. Sie nestelte an ihrem Kleid, und er wischte sich die Lippen ab.

Allmählich bekam Waley wieder Luft. »Maisie!« sagte er mit einem vorwurfsvollen Keuchen. »Wie konntest du?«

Und dann schwebten sie alle durch die Gegend.

Der Erste Ingenieur rief: »Begebt euch in die Boote. Ich sehe nach, was los ist ...« Leiser fügte er hinzu: »Diese dämlichen Deckspezialisten werden nicht einmal mit so einem Schiff fertig, ohne etwas zu vermurksen.«

Er sah Waley. Seine Augen waren blutunterlaufen. Doch im gleichen Augenblick kehrte die künstliche Schwerkraft zurück, und er plumpste hart auf das Deck.

Waley schleppete sich in die Luftschieleuse eines Rettungsboots und betätigte die Steuerung. Schreien, Weinen, Jammern und Beschimpfen drangen durch das Schiff. Waley sah, wie Maisie und ihr neuer Liebhaber auf ein überfülltes Rettungsboot zusteuerten. Er ließ die Luftschieleusentür offen und rief: »Hier ist noch genug Platz.«

Ein dicker Mann mit grauem Haar und einer imposanten Aktenmappe zwängte sich herein. Er legte die Hand gerade auf den Türgriff, als das Schiff explodierte.

Jack Waley hatte das Gefühl, als wäre ihm soeben ein kräftiger Tritt versetzt worden. Er fiel. Die Luftschieleusentür schnappte zu wie das Maul eines Krokodils. Farbige Lichter glimmteten auf. Eine Sirene heulte. Er lag auf dem Schaumgummideck zwischen den leeren Sitzen. Das Rettungsboot erfüllte die Funktion, für die es gebaut worden war. Waleys Kopf schmerzte. Die computerähnliche Einrichtung des Rettungsboots drehte sich um ihn. Seine Nase blutete. Er fühlte sich scheußlich.

Durch den Rumpf des Schiffes ging ein nervenaufreibendes Kreischen und Jaulen. Luft pfiff an Metall vorbei.

Er wußte, was das bedeutete.

Das Bremsmanöver kam völlig unvorbereitet.

Sein Kopf war am Zerspringen, die Ohren sausten, und es trieb ihm die Tränen aus den Augen.

Armer Jack Waley.

Als das Rettungsboot sich zur Landung auf dem Planeten anschickte, war Jack Waley bewußtlos.

4.

In diesem schnellen Zeitalter, in dem sich die Menschheit der Erde mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Galaxis ausdehnte, waren Unfälle mit Raumschiffen an der Tagesordnung. Sie wurden in den Versicherungssummen einkalkuliert. Wenn hundert Millionen Reisende völlig sicher durch die Galaxis getragen wurden und nur einer dabei ums Leben kam, rieben sich die Versicherungsbosse die fettigen Finger und überließen die Sorge für den einen dem schwarzgekleideten

Versicherungsagenten, der den trauernden Hinterbliebenen diskret einen Scheck in die Hand drückte.

Durch bewegte, rosige Traumwolken sah Jack Waley unscharf die Gestalten seiner Eltern – schwarz gekleidet – wie sie den Versicherungsscheck entgegennahmen. Eine einzige Träne wurde zu seinem Andenken vertropft. »Endlich«, so hörte er seinen Vater sagen, »endlich hat uns der Kleine das gelohnt, was wir für ihn getan haben.«

Und seine Mutter mit den spitzen Wangen und dem harten Zeigefinger, der vom Betätigen der Haushaltmaschinen ganz abgearbeitet war: »Wenn man bedenkt, daß man unseren Kleinen in den Zeitungen und sogar im Fernsehen sehen konnte. Ich mußte heute nirgends anstehen. Jeder erkannte mich.« Ein Schluchzen, eine Abschiedsgeste mit dem spitzenumrandeten Taschentuch. »Er war ein guter Junge.«

»Nein!« schrie Jack Waley, riß sich hoch und starre in ein fremdartiges, orangefarbenes Licht. »Ich war nie gut. Jeder wußte es, und jeder sagte es mir. Jeder drohte mir, daß ich eines Tages ein schlechtes Ende nehmen würde ... Und es kam auch so – jawohl ... Der Schraubenschlüssel des Ingenieurs hat mir das Gehirn zu Brei geschlagen. Oh ...«

»Kwa schulai harusmith sjibonk«, sagte eine sanfte, kühle und entzückend weibliche Stimme.

»Häh?« fragte Jack Waley.

»Klai brulei mimi«, sagte die göttliche Stimme.

Waley blinzelte. Er stemmte den knochigen Ellbogen in eine weiche Unterlage und richtete sich auf. Seine Augen begannen zu tränen, und einen Augenblick sah er alles doppelt. Er blinzelte. Gelbe und orangene Flecken tanzten auf seinen Augenlidern. Und dann konnte er seine Umwelt erkennen.

Das Mädchen paßte zu der Stimme.

»Mmm!« sagte Jack Waley schwach. »Mmm!«

Langes, dunkel glänzendes Haar streichelte seine Wange. Die violetten Augen des Mädchens waren groß, und auf ihrer

schönen Stirn stand eine Falte.

»Klao mihien hapo!« sagte sie etwas unsicher.

»Hmm?« fragte eine tiefere Stimme, die sich irgendwo hinter Waleys Kopf befand. Es war eine mächtige Stimme, und ihm war klar, daß der Mann ihm eine Frage gestellt hatte.

»Ich«, sagte Jack Waley geduldig. Er verstand, daß es sich um eine erste Kontaktaufnahme handelte. »Ich Jack Waley.« Er stach mit dem Finger auf seine Brust und bemerkte zu seinem Entsetzen, daß er splitternackt war. Hastig zog er die gelbe Decke bis zum Hals hoch.

Das Mädchen sagte etwas, das wie Jack Waley klang.

Er deutete mit dem Finger auf sie, aber er wagte es nicht, sie zu berühren. Das safrangelbe Kleid war durchsichtig – möglich, daß sie ein fleischfarbenes Unterkleid trug, aber er hielt es nicht für wahrscheinlich. »Du?« fragte er kühn.

»Mimi«, sagte sie.

Komischer Name. Er paßte gut zu dem Versicherungsscheck, von dem sich seine Eltern einen größeren Fernseher und ein neues Auto kaufen konnten. Jack Waley mußte lachen. Irgendwie hatte er das Gefühl, daß er doch noch nicht tot war.

Aber wie konnte das geschehen?

Er war auf einem fremden Planeten, auf dem man noch nicht einmal die galaktische Hilfssprache kannte. Die Leute versuchten, sich mit ihm in ihrer eigenen Sprache zu unterhalten, obwohl sie wissen mußten, daß er nicht von hier war, da sie ihn ja aus dem Rettungsboot gefischt hatten. Ob sie überhaupt wußten, daß es andere Planeten gab? Vielleicht war er selbst im Schock aus dem Rettungsboot geklettert und bis hierher vorgedrungen – doch den Gedanken gab er wieder auf. Er kannte sich und wußte, daß er kein Held war.

Das Mädchen brachte in einer herrlichen Silberschale Suppe, und Waley aß sie gierig leer und verlangte respektvoll nach mehr.

Sie verstanden seine Bitte um Essen. Sie setzten hier an. Bald

kannte Waley die Bezeichnungen für sämtliche Gegenstände der kleinen Hütte. Sie war klein und sah aus wie ein Bienenkorb, aber trotz ihrer Primitivität wirkte sie anheimelnd. Auf einem fremden, nicht registrierten Planeten hätte ihm wirklich etwas Schlimmeres zustoßen können.

In der nächsten Zeit konzentrierte sich Waley auf die Sprache. Er wußte, daß er keine gute Ausbildung genossen hatte. Aber hier war die schlechteste Ausbildung noch so gut, daß er einen hervorragenden Techniker abgeben würde. Vielleicht wußte er nicht, wie die Galaxis funktionierte, aber er hatte durchaus die Begabung, ein vernünftiges Leben aufzubauen – wenn auch auf einem fremden Planeten.

Anfangs wurde ihm von dem Essen ein wenig übel.

Doch er hatte Glück. Essen mußte er, und er hatte die fremden Viren und Bakterien mitgeschluckt. Er überlebte es.

Waley wußte, daß das erste Leben auf primitiven Planeten verschiedenen Formen von Strahlung ausgesetzt war. Sie produzierten die zwei grundsätzlichen Lebenselemente: Protein und Nukleinsäure. Die gleichen Strahlungen produzierten die gleichen Moleküle. Und diese Moleküle waren dem Rhythmus der Galaxis unterworfen. Wenn also ein erdähnlicher Planet um eine Sonne vom G-Typ kreiste, konnte man damit rechnen, daß sich menschenähnliche Wesen entwickelten. Zwar glaubte Waley nicht, daß er mit den Menschen auf diesem Planeten Kinder zeugen konnte, aber er war noch zu jung, um das zu bedauern.

Seine Hauptangst bestand darin, daß er Viren oder Bakterien ausgesetzt war, gegen die er keine natürlichen Abwehrstoffe besaß. Sobald er sich besser mit den Leuten verständigen konnte, mußte er sie deswegen fragen. Sie nannten sich Kerim, die Heimatlosen, und er wunderte sich über den Namen. Die Hütte, in die man ihn aufgenommen hatte, zeugte von Liebe, Zusammengehörigkeit und Geborgenheit. Wenn man das Dorf so ansah, wie es sich zwischen hohe Berge kuschelte, kam man

zu der Überzeugung, daß es sich schon lange hier befand.

Er hatte noch eine andere Furcht, aber gegen sie konnte er nichts tun. Vielleicht stellte es sich heraus, daß er auf einen abgeschiedenen, unbedeutenden Stamm des Planeten gestoßen war, der ihm nicht weiterhelfen konnte. Dann mußte er noch einmal von vorn anfangen und die Sprache der Regierenden lernen.

Er fragte nach Städten, Kirchen, Läden und Raumhäfen. Doch die Leute verstanden ihn nicht, und er zog daraus den Schluß, daß es keine Terraner außer ihm hier gab.

Eines war merkwürdig. Er hatte im Dorf noch kein einziges Kind gesehen. Nirgends wirbelten nackte Füße den Straßenstaub auf. Nirgends wurden Straßenkötter gehetzt. Nirgends entstanden Raufereien, und nirgends lutschten kleine Mädchen am Daumen. Es gab keine Kinder.

Wenn er die Eigenschaften der Dorfbewohner zusammenrechnete, kam er zu dem Ergebnis, daß sie gut waren. Aber was hieß das schon, wenn keine Kinder da waren, an die man sie weitervererben konnte?

Er fragte danach. Man runzelte die Stirn und zuckte mit den Schultern. Jack Waley gefiel es nicht, wie man seine Frage umging.

Drubal, Mimi's Vater, war ein bärtiger Koloß, der sich von einem Terraner kaum unterschied. Bei Mimi hingegen konnte man sofort sagen, daß sie nicht von der Erde stammte. Etwas im Schnitt ihrer Augen, im Ansatz der Brüste unter dem safrangelben Kleid, etwas in ihrem stolzen Gang spiegelte die Freiheit wieder, in der das Mädchen aufgewachsen war. Aber wenn sie auch fremdartig war, sie wirkte wunderschön. Ein Stern an einem Frühlingstag, eine aufblühende Rose – Jack Waley konnte stundenlang über passende Vergleiche nachsinnen.

Natürlich rührte er sie nicht an.

Eines Tages sagte Drubal rauh: »Du bist stark, und deine

Wunden sind gut verheilt, Jack. Du kommst morgen mit mir auf die Jagd.«

»Ja, natürlich«, erwiderte Jack Waley in der Sprache der Kerim. »Mit Vergnügen.«

Die anderen Dorfbewohner hatten Jack Waley freundlich aufgenommen. Er hatte viele von ihnen persönlich kennengelernt, und keiner von ihnen hatte ein hartes Wort oder auch nur ein Stirnrunzeln für ihn gehabt. Jeder ging seiner Arbeit nach, mit einer Ruhe und Gelassenheit, die den jungen Mann aus der unruhigen Galaxis in Erstaunen setzte.

Jack Waley war stillschweigend in die Gemeinschaft aufgenommen worden, und er hätte beunruhigt darüber sein müssen, wenn er sich allzuviiele Gedanken gemacht hätte. Aber so zog er am nächsten Morgen einfach das grüne Gewand an, das man ihm als Kleidung gegeben hatte, und schnallte die weichen Ledersandalen zu. Sein Bart war wieder um ein Stückchen gewachsen. Nach einem herzhaften Frühstück, das aus Obst, Eiern und Milch bestand, war er fertig.

Drubal nahm seine glatte Armbrust mit den sorgfältig geölten Metallteilen auf.

Waley seufzte, als er die schöne Waffe sah. »Womit jage ich?« fragte er.

»Ich habe dir gezeigt, wie man mit einer Armbrust umgeht, Jack. Du sollst eine bekommen.«

Wieder dachte Jack, wie selbstverständlich die Leute das alles sagten. Aber sie waren schließlich Fremde. Das sollte eigentlich alles erklären. Dennoch hatte Waley das Gefühl, daß sich hinter den merkwürdigen Dingen noch etwas anderes verbarg.

Drubal schien auf etwas zu warten.

Waley sah sich um. Vier oder fünf Männer hatten das Dorf bereits verlassen und gingen mit schnellen, bestimmten Schritten auf die Berge zu. Alle trugen Speere und Armbrüste. Die Sonne schien. Es versprach ein herrlicher Frühsommertag zu

werden. Mädchen und Frauen beschäftigten sich mit der Hausarbeit. Im Dorf herrschte reges Leben.

»Ich bin fertig, Drubal«, sagte Waley.

»Gut.«

Worauf wartet er dann? fragte Jack ein wenig verärgert.

»Wo ist deine Armbrust, Jack?«

»Du weißt doch, daß ich keine habe. Außer den Kleidern, die du mir geliehen hast, besitze ich nichts.«

Drubal sah ihn an wie einen Jungen, der nach einem Taschenmesser verlangte. Sein Gesicht verdüsterte sich, doch dann hellte es sich schnell wieder auf. »Verzeih mir, Jack. Einige können es nicht ohne weiteres. Andere sollen es allerdings fertigbringen, ohne etwas zu sagen. Wenn du gestattest, mache ich es für dich.«

Waley holte tief Atem. »Vielen Dank«, sagte er.

Er hatte keine Ahnung, wovon Drubal sprach.

Drubal sah sich um, nahm zwei Zweige und eine Handvoll Gras. Er bog den einen Zweig und legte den anderen so darüber, daß er in etwa die Form einer Armbrust schuf. Die Grashalme legte er daneben. Er trat einen Schritt zurück, faltete die Hände mit den Fingerspitzen nach unten und hob den Kopf zum Himmel.

»Ein kleiner Moses!« dachte Waley.

Langsam und konzentriert formulierte Drubal seine Worte. Über seine Stirn liefen ein paar Schweißtropfen. »Eine Armbrust, o Pe’Ichen! Eine Armbrust, neu und schön, gut geölt und ausgerichtet, von deiner starken Hand hergestellt. Und dazu, o Pe’Ichen, Bolzen und Pfeile, die unbeirrt ihr Ziel treffen. Das erbitte ich, großer Pe’Ichen, nur dieses eine, denn dein ist der ewige Ruhm. Du, mächtiger Pe’Ichen, bist der Eine und Ewige immerdar.«

Waley starre Drubal verwirrt an. Er stand ganz still. Er war noch sehr jung, aber ihm war klar, daß er das fremde Geschöpf in seiner religiösen Zeremonie nicht stören durfte. Ein scharfes

Messer in den Rippen war nicht gerade nach seinem Geschmack. Überall in der Galaxis gab es die kleinen Götter mit ihren schillernden Augen und ihren Wundern. Drubal preßte die Hände an die Stirn. Mit einer schnellen Bewegung senkte er den Kopf und sagte: »Da, Jack. Und jetzt gehen wir. Die anderen sind bereits fort, und wir müssen noch weiter hinauf als sie.«

»Wie?« fragte Jack.

»O nein, es ist nicht deine Schuld, Jack – du darfst mich nicht mißverstehen. Ich hätte dir eben früher eine Armbrust beschaffen müssen.«

Waleys Blick folgte dem ausgestreckten Finger. Er sprang zurück, als sei vor seinen Füßen plötzlich eine Giftschlange aufgetaucht.

Im Staub der Dorfstraße, wo noch vor Sekunden zwei Zweige und ein Häufchen Gras gelegen hatten, funkelte eine nagelneue Armbrust. Daneben lag ein Köcher mit starken Bolzen.

»Aber das ...« Jack Waley schluckte. »Derjenige, der das Ding hierhergelegt hat, muß aber leise gegangen sein.«

»Still und planvoll sind die Wege Pe’Ichens«, sagte Drubal mit einem leichten Leieren. »Komm, Jack. Nimm jetzt die Waffe.«

»Ja, natürlich.« Waley nahm die Armbrust und spürte, wie sich Holz und Metall eiskalt in seine Finger legten.

»Sie ist ja kalt«, sagte er überrascht.

»Immer, Junge. Und jetzt gehen wir, bei der breithüftigen Schlampe von Kraboyne!«

Waley wußte, daß das auf Kerim ein handfester Fluch war, und er schämte sich, daß er Drubals Würde durch seine Unwissenheit aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Aber dennoch – die Waffe war nicht dagewesen, als Drubal sein Gebet begonnen hatte. Er hatte seinen Gott Pe’Ichen um eine Armbrust gebeten. Und es war eine erschienen. Sonst hatte Waley niemanden gesehen.

Und ...?

Und nichts. Er wußte nicht genug, um eine Hypothese aufstellen zu können. Der gute Drubal sollte den Trick noch mal machen – dann würde Waley die Augen offenhalten ...

Sie gingen zuerst auf harten, ausgetretenen Pfaden durch den Wald, bis sie tiefer in das grüne Dickicht eindrangen. Um sie murmelte und raschelte das Leben. Waley stammte aus der Stadt. Er hätte sich vor dem Wald gefürchtet, wenn er nicht auf Staatskosten eine Zeitlang auf Lazenby III gearbeitet hätte – in der Forstwirtschaft. Er konnte sich noch an die Nummer erinnern, die auf seiner Arbeitshose gestanden hatte.

Waley war ein Städter, der Fleisch nur aus Konserven und gefrorenen Plastikbeuteln kannte. Er hätte Angst vor dem Blutvergießen gehabt, wenn er nicht oft genug Zweikämpfe zwischen den Sträflingen erlebt hätte. Die Wärter waren meist zu spät gekommen.

Für einen jungen Mann hatte der arme Jack Waley eine ganze Menge Kenntnisse, die er auf einem Raumschiff nicht brauchte. Und wenn er an das Raumschiff dachte, fiel ihm wieder der erhobene Schraubenschlüssel des Ersten Ingenieurs ein.

Er hatte Gewissensbisse wegen der Passagiere und der Mannschaft der *Bucentaur*.

Arme Teufel, wo waren sie jetzt? Verstreut wie Uratome über ein paar Parsek, toter Staub zwischen den Sternen. Und er, Jack Waley, marschierte durch einen herrlichen Wald mit einer Wunderarmbrust und lebte ein Leben nach der Natur.

»Denk, daran«, sagte Drubal mit einer Feierlichkeit, die gut zu dem düsteren Grün paßte, »denk daran, daß du die Armbrust sofort wieder nachladen mußt. Sofort. Sonst nichts.«

»Aber angenommen«, erwiderte Jack Waley, »die Beute entwischt, und ich muß ihr nachlaufen.«

»Dann rennst du hinterher, und wenn du sie eingeholt hast, kannst du nichts machen, weil du keinen Bolzen auf der Armbrust hast.«

»Hm. Ich verstehe, Drubal.«

»Gut. Ich sehe, daß du noch viel üben mußt. Wir haben nicht nach deinem Vorleben gefragt, und wir werden es auch nicht tun. Es gehört sich nicht, und außerdem macht es keinen Unterschied.«

»Wirklich nicht?« fragte Jack vorsichtig.

»Ein Fremder bist du, und fremd ist deine Art«, sagte Drubal und teilte die Blätter am Wegrand. Er sah in das Düster. Sein Körper versteifte sich. Dann nahm er eine lauernde Haltung an.

»Es tut mir leid ...«, begann Waley.

Drubal winkte ab. »Still!«

Waley unterbrach seine Entschuldigung.

Vorsichtig bog Drubal ein Blatt nach dem anderen zur Seite. Waley hielt sich dicht hinter ihm. Er hoffte, daß er nicht zuviel Lärm verursachte. Drubal war offensichtlich mit seinen Anschleichfähigkeiten zufrieden, denn er winkte ihn schweigend weiter.

Waley hielt sich schon für den Großen Weißen Jäger und dachte sich heldenhafte Posen neben der getöteten Beute aus – als er das Biest sah.

Sein erster zusammenhängender Gedanke war, so schnell und so weit zu laufen, wie ihn seine zitternden Beine tragen würden.

Das Ding war wohl die Kerim-Ausgabe eines Wildschweins. Allerdings glich es in der Größe mehr einem Elefantenbulle. Die Haare schienen aus dehnbarem Draht zu bestehen, und die Hauer erinnerten an eine Molybdän-Chromlegierung. Die Hufe sahen aus, als habe man sie zur Vernichtung des Menschenge schlechts zurechtgefeilt. Die Haut konnte nur aus einem harten Panzermaterial bestehen. Und sie stank.

Drubal hob die Armbrust.

Waley warf einen Blick auf seine eigene Waffe. Die fünfzehn Zentimeter langen Bolzen mit der Stahlspitze konnten doch mit dieser Bestie nicht fertig werden! Wahrscheinlich prallten sie

wieder ab. Und wenn sie sich in die Haut bohrten, dann verursachten sie höchstens einen armseligen Kratzer. Man konnte nur hoffen, daß der Elefant das Kitzeln gar nicht bemerkte.

Eine unterdrückte Erregung hatte Drubal erfaßt. Seine Zähne waren aufeinandergepreßt. Seine Augen rollten. Sogar der Bart schien sich zu sträuben.

Jack Waley fand, daß einzig und allein das Tier Grund zur freudigen Erregung hatte – nämlich dann, wenn es die beiden Menschlein mit Hauern, Hufen und Fängen zerfetzt hatte. Ihre eigene Schuld, wenn sie nicht flohen.

Das Grün um sie atmete verborgenes Leben. Insekten zirpten fröhlich. Ein Vogel flog herab und beäugte sie kritisch. Alles war wie vorher – nur, daß Drubal den letzten Blättervorhang teilte, der sie von dem grunzenden Ungetüm trennte.

Draußen in der Lichtung schwirrten ein paar winzige grüne Vögel um die Bestie und pickten ihr hin und wieder ein paar Brocken aus den Riesenzehen oder den Speckfalten. Drubals Pfeile werden die gleiche Wirkung haben wie das Picken der Vögel, dachte Jack Waley.

Zwischen ihnen und dem Untier zeigte sich ein dunkelbrauner Fleck, der nur leicht von Gras überwachsen war. Das Biest hob ein Bein und stampfte es in den Boden. Staub wirbelte auf, und eine Handvoll grüner Vögel mußte dran glauben. Waley zuckte zusammen. Auf seinen Augenbrauen stand Schweiß.

»Halte dich still, Jack!« Drubal flüsterte die Worte wie ein zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilter. »Die Droggas greifen sofort an, wenn sie einen Menschen sehen.«

Drubal schob den letzten Blätterschirm zur Seite und trat auf die Lichtung. Ein blutunterlaufenes, bösartiges Auge richtete sich auf den Jäger. Ein massiger Huf stampfte, und die Sonne glitzerte auf der scharfen Kante.

Der Drogga stieß ein Pfeifen wie eine Lokomotive aus und ging zum Angriff über.

Und Waley rannte. Hals über Kopf raste er durch Büsche,

stolperte er über Wurzeln. Fünfzig Meter weiter vorn sah er den Himmel durch die Bäume schimmern. Dafür übersah er die Liane, die sich über den Weg spannte.

Armer Jack Waley! Da hing er nun.

Mit hervorquellenden Augen sah er die Staubwolken in der Lichtung aufsteigen. Die halbe Lichtung schien verschwunden zu sein. Drubal ging mit ruhiger Selbstsicherheit weiter. Weiter hinten befand sich plötzlich eine Senke. Schreckliche Geräusche kamen aus der Tiefe.

Und Jack Waley hing in der Liane und konnte sich nicht rühren. »Hol mich herunter!« schrie er.

Drubal nahm überhaupt keine Notiz von ihm. Waley stieg das Blut in den Kopf ...

Drubal winkte ihm zu. »Ich sagte doch, daß du dich nicht bewegen solltest«, sagte er vorwurfsvoll. »Ein Glück, daß der Drogga mich und nicht dich angriff.«

»Hol mich herunter«, stöhnte Jack Waley.

»Kopf einziehen!« rief Drubal und warf sein Messer. Waley zuckte zurück, die Klinge durchschnitt die Liane, und er schlug hart auf dem Boden auf.

Als er keine Sterne mehr sah, stand er schwankend auf. Drubal inspizierte seine Beute. Der Drogga begann Erde aus einer Wand zu wühlen, wohl in der Hoffnung, daß er eine Rampe stampfen und über sie in die Freiheit gelangen könne.

»Intelligente Biester!« Drubal nickte nach unten.

»Mein Rücken ...«, stöhnte der angeknackste Jack Waley.

»Deine eigene Schuld, Junge. Du wirst nie ein guter Jäger, wenn du so weitermachst ...«

»Ich werde es schon noch lernen«, sagte Waley mit frischem Mut.

»Es sieht fast so aus, als hätte dich so ein Biest gefressen, bevor du auslernst«, meinte Drubal.

»Ich möchte nur wissen, woher du wußtest, daß hier eine Fallgrube war.«

Drubal lächelte. »Glück. Es ist eine Falle der Grünen.«

»Der Grünen?«

»Streitsüchtige kleine Kerle. Widersprich ihnen niemals. Das mögen sie nicht. Der Lärm wird sie schon alarmiert haben.« Drubal seufzte resigniert. »Wir werden die Beute mit ihnen teilen müssen.«

Waley rieb sich wieder den Rücken und zuckte zusammen.

Ein Bolzen schoß in den Baumstamm neben seinem Kopf. Er starnte ihn an und hatte wieder ein merkwürdiges Gefühl in der Magengegend.

»Halte still. Das werden die Grünen sein.«

5.

Es waren kleine Kerle, Miniaturgespenster mit eckigen Körpern und drolligen kleinen Gesichtern, über die man gelacht hätte, wenn sie nicht so fahlgrün gewesen wären. Sie konnten höchstens eins zwanzig groß sein, hatten sehnige, dünne Arme und Beine und waren in Blätter und Rinde gekleidet. In einem armseligen Versuch, größer zu erscheinen, hatten sie riesige Helme aus Weidengeflecht aufgesetzt. So wirkten sie wie kleine Napoleons.

»Das ist unser Drogga.«

»Es ist eure Falle«, sagte Drubal. Er war vorsichtig.

»Unsere Falle, unser Drogga. Aus.«

»Eure Falle – mein Drogga.«

»Nein.«

»Ich habe den Drogga hierhergetrieben. Ich kann euch die Hälfte abgeben ...«

»Du kannst ein Viertel bekommen.«

»Die Hälfte.«

Es gefiel Waley nicht, stillzustehen und zuzusehen, wie sein

Freund übervorteilt wurde. Er trat mutig vor und breitete die Hände aus. »Seht mal her, Freunde«, sagte er mit geübtem Vertreterton. »Der Drogga ist schließlich nicht in die Falle gelaufen, weil er hinter einem Weibchen her war. Mein Freund und Kamerad Dru ... Auu!«

Armer Jack Waley! Er versuchte, sich hochzurappeln, aber Drubals Knie nagelte ihn am Boden fest. Er hatte Au geschrrien, weil Drubal ihn plötzlich angegriffen und umgerannt hatte.

»Aber – was ist denn in dich gefahren, Dru ...?«

Wieder gab ihm Drubal einen Stoß. Seine bärtigen Lippen waren dicht an Waleys Ohr. »Du darfst niemals – niemals einen Namen in Gegenwart der Grünen aussprechen. Sie sind die Flüsternden Zauberer.« Er fuhr in Waleys Haarschopf und half ihm auf die Beine. »Sag einfach dieser Mann oder jener Mann oder ...«

»Ich sage nie wieder einen Ton«, stöhnte Waley.

Er ging ein Stück weiter weg, setzte sich auf den Boden und machte sich einen Spaß daraus, Steine auf den Drogga zu werfen.

Sie prallten ab wie Tennisbälle von einer Felswand.

Drubal hatte Jack Waley wieder eine Lektion erteilt.

Er dachte über das ernste und innige Gebet nach, das Drubal an seinen Gott Pe'Ichen gerichtet hatte. Wie vereinbarte sich das mit Drubals augenblicklicher Gleichgültigkeit gegenüber seinen Mitmenschen? Waley war nicht weiter überrascht, als sich die zwei Gruppen darauf einigten, daß jeder die Hälfte bekommen sollte. Der Drogga wurde selbstverständlich nicht gefragt.

»Das Vorder- und Hinterstück«, sagte Drubal gerade, als Waley zu ihm herüberschlenderte. »Ich bringe Leute her.«

Der Anführer der Grünen hauchte sein Einverständnis und ging. Drubal nickte Waley zu, und sie gingen zurück zum Dorf, wo sich sofort eine Gruppe aus Männern, Knaben und Mädchen bildete, die das Fleisch des Drogga heimbringen wollten.

Alles war aufgeregzt und glücklich. Offenbar stellte Droggfleisch eine Delikatesse dar. Insgeheim hatte Waley seine Bedenken.

Mimi war mit der Gruppe weggegangen, und Waley entschuldigte sein Hierbleiben mit seinem steifen Rücken. Er kam sich tatsächlich ganz zerschlagen vor. Und nun saß er im Schatten der Hütte und überlegte. Wie war das gewesen?

Er suchte sich ein Holzspan und legte ihn sorgfältig auf den Boden. Das Messer, mit dem Drabal die Liane durchschnitten hatte, war großartig gewesen. Drabal hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, es wieder vom Waldboden aufzuheben. Jack Waley glaubte den Grund zu wissen.

»Oh, Pe'Ichen«, sagte er mit gefalteten Händen. »Oh, Pe'Ichen, gib mir, ich bitte dich, ein Messer. Ein schönes scharfes Messer, wie das von Drabal. Ein königliches Messer, o Pe'Ichen, wie nur du es schaffen kannst.«

Er sah zu Boden.

Da, wo einen Augenblick zuvor ein Holzspan gelegen hatte, funkelte ein Messer, das sich in nichts von Drubals Messer unterschied.

Jack Waley stand langsam auf. Er nahm das Messer auf und spürte die Kälte, die von dem Metall ausstrahlte.

Dann machte er vor Freude einen Kopfstand.

Er kicherte. Er wieherte vor Lachen. Dann ließ er sich an die Hüttenwand abgleiten. Er war machtlos gegen die plötzliche Fröhlichkeit.

Wenn er bedachte, was er mit diesem Trick alles machen konnte!

Ein Scheinbild, ein Gebet – und das gewünschte Ding lag ihm zu Füßen.

Zauberei.

Er wischte sich über die Augen und dachte über das Wort nach.

Konnte es Zauber sein? Würde das Messer verschwinden,

wenn jemand verborgene Spiegel zurückschwenkte?

Er hatte keine Möglichkeit, das zu testen. Vor allem wollte er den Gott Pe'Ichen nicht beleidigen. Der Himmel wußte, was in diesem Falle geschehen mochte. Das Messer hatte jetzt seine Kälte verloren und paßte sich wunderbar seiner Hand an. Man mußte die Dinge nehmen, wie sie kamen. Das war schon immer sein Leitspruch gewesen. Weshalb sollte er plötzlich seine Lebensphilosophie ändern?

Für einen jungen Mann, der irgendwie mit der galaktischen Zivilisation in Berührung gekommen war, würden sich die Antworten auf alle Fragen durch Naturwissenschaft und Technik ergeben. Für einen Mann wie Jack Waley konnte Zauberei keine wirkliche Macht darstellen. Er konnte zwar über Zauberei sprechen und sogar versuchen, ihr Wesen zu ergründen, aber sein wissenschaftliches Denken würde nie zulassen, daß er mit ganzem Herzen an etwas glaubte, das durch Naturgesetze nicht zu erklären war.

Mimi mit ihrem geschmeidigen Gang kam hüftwiegend auf ihn zu. Von ihren Händen tropfte Blut. Ihr fremdartiges Gesicht enthielt das gleiche Strahlen, das ihm bei Diana Darkster aufgefallen war. Sie lächelte ihn an, und er stand ungeschickt auf.

»Die Männer bringen jetzt unsere Hälften der Beute herein, Jack. Heute nacht werden wir feiern.«

»Du weißt, daß ich nicht von hier bin, Mimi – ich stamme nicht von Kerim ...«

»Wir sprachen nicht über die Herkunft anderer Menschen«, sagte sie sanft und wusch sich die Hände in einem großen Eimer, der vor der Tür stand. »Wichtig ist nur, was du jetzt bist.«

»Gut – dann sage mir: Weshalb bittet ihr Pe'Ichen nicht um Nahrung, anstatt danach zu jagen?«

Sie lachte leise, das dunkle, melancholische Lachen der Heimatlosen. »Dann hätten die Männer überhaupt keinen Spaß

mehr.«

Das ergab keinen Sinn.

»Du meinst, sie töten gern?«

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu. Das Haar fiel ihr über das Gesicht, und es schien, als betrachte sie ihn durch ein Versteck. »Nein, Jack. Das Töten macht uns keinen Spaß. Wir überließen es auch heute den Grünen und paßten nur auf, daß sie nicht mehr als ihren Anteil nahmen. Aber in der Jagd selbst steckt Spannung.«

»Das ist schon klarer ausgedrückt.« Waley dachte mit Entsetzen an seine erste Jagd. Jetzt waren der Erste Ingenieur und sein Schraubenschlüssel Atome im All ...

Das brachte ihn auf andere Gedanken. Er sah Mimi interessiert an. Sie stand mit erhobenen Armen da und glättete ihr schweres, dunkles Haar. Die Haut schimmerte weiß, und unter dem gelben Gewand zeichneten sich vielversprechende Formen ab.

Waley fand ein Dutzend Kiesel im Staub, legte sie schnell aneinander und hielt einen Grashalm darüber. Dann, als er ihren schrägen Blick bemerkte, schloß er die Lippen. Er kam sich wie ein Idiot vor. Mimi fuhr sich noch einmal durch das Haar und schlenderte langsam in die Hütte zurück. Waley hörte, wie sie drinnen mit Töpfen und Pfannen klapperte. Sie würde seine Worte verstehen – und das wollte er auf keinen Fall.

Schweigend faltete er die Hände in der vorschriftsmäßigen Pose und flüsterte: »O Pe'Ichen, schenke mir nun eine Kette, zart und glitzernd, mit Juwelen besetzt, eine Kette für den Hals einer Königin, eine Kette, wie nur du, großer Pe'Ichen, sie schaffen kannst.«

Gehorsam veränderten sich die Steine. Diesmal sah Waley genau hin. Ein leichter Schleier umgab die Kiesel und den Grashalm. Ein Verwischen der Helldunkel-Linien, ein Nebel, und dann sah er eine Kette aus Edelsteinen vor sich, die sich

auf der Erde keine Königin hätte leisten können.

Ihre Kälte biß ihn in die Finger.

Waley pfiff durch die Zähne und sah die Kette gierig an.
»Wenn ich damit auf die Erde zurück könnte!«

Einige der Edelsteine kannte er nicht, aber es waren Rubine und Smaragde darunter, Diamanten, Amethyste und Bellachrontis, Edelsteine von fernen Planeten der Galaxis. Er ließ die Steine durch die Finger gleiten, bis sie ihre Kälte verloren hatten.

Mimi jubelte, als sie die Kette sah.

»Jack!« Ihre schlanken Finger berührten Jacks Hand und ließen ihn zusammenzucken. »Für mich?«

»Nur für dich, meine Sternblume!«

Die terranischen Worte klangen auch in der Sprache der Kerim gut.

Sie hob die Arme und ließ die Kette über den Kopf gleiten. Die Sterne brannten wie Feuer auf ihrer Brust. »Vielen Dank, Jack – sie sind wirklich wunderschön!« Sie beugte sich sanft vor und küßte ihn.

Waleys Kopf schwirrte.

Sie war zwar eine Fremde, aber sie war gebaut wie Helena, wie Kleopatra, wie das schönste Mädchen der Erde.

Waley umarmte sie und zog sie zu sich heran, und Drubal sagte von draußen: »Hallo! Wo seid ihr?«

Die beiden zuckten zusammen, und über Mimis Gesicht breitete sich ein verschämtes Rot. Waley wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sie gingen getrennt nach draußen. Drubal warf ein mit Lianen und glänzenden Blättern verschnürtes Paket zu Boden. Aus einer Ecke drang Blut.

»Da!« sagte er mit tiefer Befriedigung. »Wir haben die linke Seite bekommen.«

»Oh, Vater, das ist ja großartig!« Mimi sah sich um, dann nahm sie das Messer von Waleys Gürtel und machte sich über das Paket her. »Aber es ist nur zu gerecht. Du hast den Drogga

erlegt, deshalb gebührt dir das beste Stück. Ich weiß nicht mehr, wie lange es her ist, seit wir zum letztenmal geröstetes Droggaherz hatten.«

Sie begann die Lianen aufzuschneiden.

Armer Jack Waley! Er hatte sich gerühmt, daß er ein rauer Bursche war und das Leben nahm, wie es kam. Aber er war immer noch ein Städter, der seine Konserven gewöhnt war. Ein Herz zum Abendessen war zuviel für ihn. Und ein Herz so groß wie das Rad eines Lastwagens war viel zuviel ...

Er spürte, wie ihm etwas im Hals hochstieg.

»Entschuldigung!« stammelte er, preßte eine Hand vor den Mund und verschwand um die Ecke.

Abgebrühter Jack Waley!

Abgebrühter, zäher Jack Waley, der sich wegen eines Herzens die Seele aus dem Leib spie!

In jener Nacht trotzten Freudenfeuer der Dunkelheit, und Fett spritzte in Töpfen und Pfannen. Saftige Steaks verbreiteten einen Duft, der allen das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Ein würziges Aroma dampfte himmelwärts. Die Männer und Frauen von Kerim vergaßen einen Augenblick, daß sie die Heimatlosen waren und setzten sich zusammen, kauend und schmatzend. Das Fett tropfte ihnen vom Kinn.

Junge Männer legten ihre Kleidung bis auf das Lendentuch ab und tanzten und stampften und wirbelten Staub auf. Sie schwangen ihre Speere.

Mädchen, in Perlen und Federn gehüllt, bogen und wiegten sich und sangen. Sie klatschten in die Hände, und kleine Glöckchen bimmelten im Rhythmus. Die Stimmung wurde immer heißer.

Und Jack Waley saß im Schatten der Hütte, wo ihn der rote Schimmer des Feuers nicht erreichen konnte. Er kaute an seinem Fleisch und dachte an Mimi und Maisie d'Angelo und Diana Darkster und all die anderen, um nicht daran erinnert zu werden, daß er ein Stück Drogga kaute.

Das Geheimnis der Kerim war ihm gleichgültig. Sie waren Fremde, und er hatte Fremde immer gemocht und war immer gut mit ihnen ausgekommen. Wenn er einen Fremden betrog, hatte er stärkere Gewissensbisse als bei einem Terraner gehabt. So stand also in dieser Richtung nichts im Wege. Mimi war ein prachtvolles Mädchen, und er mußte sie haben. Sie hatte keine Mutter, die auf sie achtgab. Aber Waley war im Lauf der Zeit vorsichtig geworden. Er wußte, daß Drubal sie schärfer im Auge behalten würde als jede Mutter. Sein Kopf sank schwer nach unten. Er hatte einen ereignisreichen Tag hinter sich. Sein Knöchel schmerzte immer noch. Sein Rücken auch. Langsam schlief er ein, und das Fleisch sank ihm aus der Hand.

Eine geschmeidige Gestalt tanzte graziös in den Schatten der Hütte. Perlen und goldene Glöckchen klingelten einen einladenden Rhythmus. Federn rauschten sanft.

Schlanke Glieder wurden rosig vom Widerschein des Feuers angehaucht. Jetzt verbarg kein safrangelbes Kleid mehr die vielversprechenden Formen. Mimi tanzte mit glänzenden Augen, halb geöffneten Lippen und einem vor Jugend und Leben bebenden Körper vor Jack Waley.

Aber Jack Waleys Kopf war auf seine Brust gesunken und aus seinem offenstehenden Mund kam ein blubberndes Schnarchen.

Eine zweite Gestalt schloß sich Mimi an. Geschmeidige, schnelle Glieder, ein mächtiger Brustkasten und männlich schöne Muskeln.

Ein Lachen, ein Kichern. Zwei Hände berührten sich. Die beiden Tanzenden verschwanden Seite an Seite.

Und Jack Waley – der arme, betrogene Jack Waley – schlief weiter.

6.

»Aber ich dachte, Pe'Ichen sei euer Gott ...«

»Hüte deine Zunge, mein Freund. Das kommt einer Gotteslästerung sehr nahe.«

Jack Waley schluckte und rieb noch heftiger an Mimi's Kochtopf herum. Im Morgenlicht hatte die Asche etwas Düsteres an sich. Sie erinnerte an ausgebrannte Leidenschaften.

»Jede Religion fasziniert mich«, log Waley. »Aber ich habe es mir angewöhnt, nie mit Fremden darüber zu diskutieren. Sind wir einander fremd, Drubal?«

Drubal wischte zum letztenmal liebevoll mit einem Öllappen über die Armbrust. »Nein, Jack«, sagte er nach reichlicher Überlegung. »Wir sind keine Fremden. Aber ich stelle keine Fragen ...«

»Du hast mich aus dem Wrack eines Rettungsboots geholt ...«

»Das versteh ich nicht. Neben dir lagen ein Häuflein Metall und merkwürdige Apparate.«

»Warum kannst du mich nicht dorthin zurückführen? Wenn es sich um kein religiöses Tabu handelt ...«

»Wenn die Zeit gekommen ist, wirst du genug über unseren Gott erfahren. Und was das Gerümpel betrifft, das du als Rettungsboot bezeichnest – nun, das hat Pe'Ichen zur Seite geschafft.«

»Willst du damit sagen, daß es fort ist?«

»Natürlich. Bei uns verrostet nichts.«

»Ich versteh.« Er verstand nichts, aber er sah nicht ein, weshalb er das Drubal sagen sollte.

Waleys Kopf schmerzte, obwohl er keine berauschenenden Mittel genommen hatte. Mimi war noch nicht hinter dem Vorhang aufgetaucht, der ihren Schlafplatz von der übrigen Hütte abtrennte. Er mußte wohl noch ein Geschenk – vielleicht ein Armband – herbeizaubern und dann von vorn anfangen.

Heute morgen war ihm eingefallen, daß er Pe'Ichen um die Kette gebeten hatte, ohne seine Gedanken auszusprechen. Diese Tatsache konnte vielleicht ein Trumpf sein.

»Pe'Ichen gibt, und Pe'Ichen nimmt. Das ist das unabänderliche Gesetz des Landes.«

»Verzeih mir – aber weißt du, wer Pe'Ichen ist? Ich meine – ich weiß nichts, und ich brauche deine Unterstützung. Willst du sie mir versagen?«

Drubal legte die Armbrust sorgfältig auf ein großes Blatt und untersuchte seine Pfeile. Ohne Jack Waley anzusehen, sagte er: »Pe'Ichen stammt aus der tiefen Vergangenheit. Er gibt uns, worum wir bitten, wenn wir seinen Gesetzen gehorchen. Aber einige Dinge gibt er uns nicht. Keine lebenden Dinge zum Beispiel. Und auch tote Dinge nicht, die einst lebendig waren.«

»Keine Tanzmädchen!« dachte Waley enttäuscht.

»Und niemand weiß, wie Pe'Ichen diese Wunder vollbringt?« fragte er so ruhig wie möglich.

»Weshalb Wunder, Jack?«

»Das fragst du? Ist das kein Wunder, wenn man einfach ein Gebet sagt und bekommt, was man will? Direkt vor die Nase wird es einem gesetzt. Ist das kein Wunder?«

Drubal sah ehrlich verwirrt aus. »Nein, Jack. So war es immer schon.«

»Ich geb's auf!«

»Die alten, weisen Männer sagten mir einmal, daß es einen Mann in einem dreieckigen Silberturm gäbe, der mehr als alle anderen über Pe'Ichen wüßte. Er konnte Pe'Ichen um Wunder bitten, die mir unverständlich waren. Es hieß, daß er ein merkwürdiger und launischer Mann sei.«

»Das klingt interessant. Wo lebte der Mann – wußten das die Weisen?«

»Nein. An einem Ort mit schwarzen Felsblöcken und Silberfedern. Es donnerte dort gewaltig, und der Nebel hob sich nie. Mehr wußten sie nicht.«

Der bunte Vorhang bewegte sich, und eine schlanke, weiße Hand kam zum Vorschein. Waley erhab sich.

»Wußten sie nicht den Namen des Mannes, Drubal?«

»Namen sind kostbar, Jack. Jeder ist ein Kristall aus Licht und Bedeutung, ein Geburtsrecht für jeden Mann, jede Frau und jedes ...« Er unterbrach sich und blieb einen Augenblick steif sitzen. Aber Jack bemerkte die Müdigkeit und den Lebenschunger. »Kümmere dich nicht um unsere Sorgen, denn sie sind immer um uns und lassen sich nicht vertreiben. Nein, Jack, dieser Mann hatte keinen bestimmten Namen ...« Er zögerte.

»Ja?«

Drubal wich vom Thema ab. »Es tut mir leid, daß ich dich gestern so grob niederstieß. Aber du warst drauf und dran, meinen Namen vor den Grünen, den Flüsternden Zauberern, auszusprechen. Und wenn auch Drubal nur ein Deckname ist, der meinen Geburtsnamen schützen soll, so haben die Zauberer doch Macht über mich, wenn sie ihn kennen.«

»Vergiß doch die Sache von gestern. Du wolltest mir etwas von dem Mann im Silberturm erzählen. Ich bin es gewöhnt, daß man mich niederschlägt.«

Mimi hatte den Vorhang zurückgezogen, blieb aber unsichtbar im Schatten.

»Die Weisen nannten ihn den Wächter, ein Name, der in aller Munde war. Doch es schien nicht sein eigener zu sein. Wer er war, und was er bewachte, konnte niemand sagen.«

»Vielleicht bewachte er Pe'Ichen?«

Drubal lachte ein herhaftes, schallendes Lachen. »Bring deinen Unsinn woanders an, Junge. Sterbliche sollen Pe'Ichen bewachen! Hat Pe'Ichen das nötig?«

Jack Waley schüttelte den Kopf und zog sich zur Tür zurück. Er zwang sich, nicht in die dunkle Nische zu sehen, in der sich Mimi jetzt sicher kämmte. Er trat hinaus in den Sonnenschein. Mimi hatte heute lange geschlafen, und Drubal schien es nichts

auszumachen. Waley wollte in den Wald, aber Drubal war so langsam, daß er immer wieder aufgehalten wurde. Nun zählte Drubal seine Pfeile.

»Könntest du mich jetzt entschuldigen, Drubal? Ich habe einiges zu erledigen.«

Er schlenderte davon, nicht zu schnell, aber doch zügig, damit er den Wald erreichte, bevor Mimi ihn sah.

Er konnte ihr heute morgen nicht ins Gesicht sehen, ohne mit sich ins reine gekommen zu sein.

Den Abend zuvor hatte er so zitternd nach ihr verlangt, daß er sich selbst auslachte. Er, Jack Waley, der Draufgänger, betete eine Dorfschöne wie ein Primaner an. Aber sie war nicht zu ihm gekommen. Er war steif und mit schwerem Kopf aufgewacht, obwohl er nichts getrunken hatte.

Jetzt schlenderte er in den Wald und versuchte, seine Gedanken zu ordnen.

Er fand eine Lichtung mit glänzenden Blättern und Zweigen, die ihn wie ein Zaun umgaben.

Glücklicher Jack Waley!

Mit einem billigen Scheinbild und einem kurzen Spruch konnte er Reichtümer hervorzaubern, Gold aus Blei, Wertvolles aus Wertlosem. Durch ein paar Worte konnte er seine Kindheitsträume erfüllen und sich selbst ein Paradies schaffen.

Oh, glücklicher, glücklicher Jack Waley!

Steine, Stöckchen, Blätter, Zweige, Staub – alles sammelte er um sich. Seine Finger zitterten vor Eifer. In jedem bescheidenen Ding sah er durch rosa Wölkchen den Prunkgegenstand, den er schaffen wollte.

Der runde Kiesel da – natürlich, der gab eine herrliche Radium-Armbanduhr ab, von der man die Zeiten und Daten von fünfzig Planeten zugleich ablesen konnte, dazu die Gezeiten und Windrichtungen. Und der Zweig hier – eine Brillant Brosche! Brillanten? Vielleicht auch Bellachrontis oder einer der vielen hundert verschiedenen Edelsteine. Und dann – Man-

schettenknöpfe gefällig, mein Herr? Aber bitte – zwei Erdkrümel und ein Stückchen Gras. Juwelen für die Dame meines Herzens – Strumpfbänder, Ohrgehänge, Ringe, Ketten, Kronen. Wie herrlich mußte Mimi mit einem Krönchen aussehen, das in ihrem rabenschwarzen Haar schimmerte! Ein Wagen? Vier Felsblöcke und ein gefällter Baumstamm. Ganz einfach. Kleider? Alle Blätter des Waldes seufzten und raschelten in Erwartung seiner Befehle. Prunkvolle Kleider für einen Mann von Rang!

Glücklicher, unaussprechlich glücklicher Jack Waley!

Er saß mit feuchten Augen da und starre schwärmerisch auf seine Stöcke und Steine, auf seine Blätter und Zweige. Er sah in ihnen die Reichtümer der Galaxis.

Aber bevor er damit beginnen konnte, die Reichtümer vor sich aufzutürmen – bevor er sich seine Herzenswünsche erfüllte –, mußte er an die ernste Arbeit denken. Denn Jack Waley, der Gentleman aus der Galaxis, hatte nicht vergessen, in welcher Lage er sich befand.

Schnell arrangierte er vier Zweige im Quadrat, verteilte kunstvoll ein paar Kieselsteine und versuchte, sich an das Aussehen des gewünschten Gegenstands zu erinnern.

Dann faltete er die Hände, senkte die Fingerspitzen und konzentrierte sich.

»Oh, großer, mächtiger Pe’Ichen«, dachte er. »Pe’Ichen, der du den Menschen alle Wünsche erfüllen kannst, gib mir ein interstellares Funkgerät, supermoduliert, mit breitem Wellenbereich, transistorisiert, mit Superbatterie und einjähriger Garantie oder vollständiger Ersetzung des Kaufpreises ...« Das kam ihm komisch vor, aber er beließ es dabei. »Oh, Pe’Ichen, du Großer, Unsichtbarer, schenke mir ein interstellares Funkgerät, damit ich mit meinem Volk Verbindung aufnehmen kann.«

Mit hochgespannten Gefühlen starre Waley auf das Viereck aus Zweigen und Kieseln.

Wurden die Umrisse nicht schwächer? Wo blieb der silbrige Nebel, das Wechseln von Hell-Dunkel, überhaupt das Wechseln?

Die Zweige und Kiesel rührten sich nicht.

»Nun mach schon!« bettelte er.

Stöcke und Steine.

Er versuchte es noch einmal. Er versuchte es auf alle möglichen Arten. Er sprach die Worte laut. Er schmeichelte primitiv, er fiel auf die Knie und betete. Er konstruierte einen dreidimensionalen Kasten und legte die Kiesel genau dahin, wo die Spulen und Transistoren und Dämpfer sein mußten. Er legte Blätter an die Stelle von Druckschaltungen. Er versuchte es immer wieder und sank schließlich erschöpft zurück.

Oh, armer Jack Waley!

Er starrte elend auf das Häufchen von Waldabfällen, das sich in die Reichtümer der Galaxis verwandeln sollte. Was nützten sie ihm jetzt? Er saß hier fest. Er saß auf einem fremden Planeten fest und würde nie mehr loskommen. Nie – nie!

Wütend stieß er mit dem Fuß gegen die Konstruktion.

Sie sank in sich zusammen.

Er holte tief Atem und arrangierte mit gleichgültiger Hand ein paar Zweige und Steine. Dann dachte er unhöflich: »Mal sehen, ob du das wenigstens kannst, Pe’Ichen! Mach mir eine Tiara – aber schön muß sie sein!«

Gehorsam verschwanden die Steine, und eine herrliche Krone schimmerte auf dem Waldboden. Jede Königin hätte sie zu ihrer Krönungsfeier aufgesetzt.

Er nahm das glitzernde Ding in die Hand, drückte es sich auf den Kopf und tanzte wild umher. Er stampfte auf den potentiellen Edelsteinen und Prachtgewändern herum, die bis jetzt nur Steine und Laub waren.

»Armer Jack Waley!« schluchzte er vor sich hin, und dann, als ihn das Selbstmitleid erfaßte, noch einmal lauter: »Armer, armer Jack!«

Eine Bewegung im Laub ließ ihn stehenbleiben. Er hörte mit den Bocksprüngen auf und hielt sich an einem Zweig fest. Der Bolzen blieb surrend im Baumstamm neben seinem Kopf stecken.

Er spürte Staub auf seiner Zunge und spuckte aus. Dann ließ er sich zu Boden gleiten.

Schneller, Jack Waley!

Ein Holzspan neben seiner Hand erinnerte ihn an etwas. »Einen Speer, Pe'Ichen, aber schnell!« dachte er. Im nächsten Augenblick hatte er das eiskalte Metall in den Fingern. Er spürte die Kälte kaum, sondern richtete sich halb auf und sah sich wütend nach dem kleinen Grünen um, an dem er seine Enttäuschung und seinen Rachedurst austoben konnte.

Die Grünen hatten ihre scheußlich grüne Haut nicht umsonst. Im Wald konnten sie sich frei bewegen, ohne daß man sie bemerkte.

Vorsichtig drehte sich Waley herum. Etwas schlug gegen seine Stirn, und er stieß einen ersticken Schrei aus und stach blindlings nach oben. Bei der unkontrollierten Bewegung entglitt der Speer seiner Hand und klirrte zu Boden. Die Krone rutschte ihm auf die Nase.

»Verdammmt!« rief er, riß das Ding herunter und wollte es in das nächste Gebüsch feuern. Doch dann besann er sich, hielt es gegen sein grünes, sackartiges Gewand und dachte: »Eine Tasche, verdammst noch mal, Pe'Ichen, damit ich die Krone einstecken kann!«

Er schob die Krone in die Tasche und glitt vorwärts, um sich seinen Speer wieder zu holen.

Dann, als die Grünen wieder fort waren, dachte er erst an eine Armbrust. Er fluchte, als er sie nicht gleich erhielt, und stellte in fieberhafter Hast ein Scheinbild her. Dann hielt er sie in der Hand und suchte gereizt nach einem Ziel.

Ruchloser Jack Waley!

Als er ins Dorf zurückschlenderte, das Gesicht zu einer mög-

lichst gleichgültigen Miene verzogen und den Speer hinter sich her schleifend, erkannte er schmerhaft, was für ein Versager er war. Aber zumindest würde Jack Waley das vor den anderen nicht zugeben.

Mimi kam aus der Hütte. Sie trug eine Puddingschüssel. Als sie ihn sah, fing sie schallend zu lachen an.

Etwas regte sich tief in Waley, als er sie anstarre und den zarten weißen Hals sah. Ihr Gesicht verschwamm vor seinen Augen. Er ließ die Armbrust fallen, nahm ihr die Schüssel ab und schob Mimi in die Hütte zurück.

Ihr Lachen verstummte, und ihre Augen wurden schmal.

»Jack? Jack – was ist denn los?«

Der Speer klirrte in den Staub. Er holte das Krönchen aus der Tasche und setzte es vorsichtig auf ihr glänzendes Haar.

»Da, meine Lilie des Alls! Du siehst großartig aus.«

Sie warf einen Blick in den fleckigen Spiegel, der an der Wand hing.

»Sie ist so schön, Jack.« Sie lächelte ihn kokett an. »Du bekommst wunderschönen Schmuck von Pe’Ichen.«

Auf diesem Planeten gab es doch keine Geheimnisse.

»Freut mich, daß sie dir gefällt, meine kleine Sternblume. Wo ist Drubal?« Der letzte Satz kam ziemlich unbeholfen heraus.

»Im Wald. Er kommt erst in ein paar Stunden wieder.«

»Guter Drubal«, sagte Waley leise.

Waley hatte jetzt nur ein einziges Verlangen. Er wußte es, und er wußte auch, weshalb er so leichtsinnig war. Hier konnte man ihn kaum in einen Alimentenprozeß verwickeln.

Er legte eine Hand auf ihre Wange – ganz sanft – und sah ihr ins Gesicht. Ihre Lippen zitterten.

»Du hast mir gestern abend sehr gefehlt, Mimi.«

Sie sah zu Boden.

»Ich habe letzte Nacht für dich getanzt, Jack. Aber du – du hast geschlafen.«

Ihr Vorwurf hatte etwas Wärmendes, Einladendes.

»Es war gestern alles zuviel für mich – aber – würdest du jetzt für mich tanzen?«

»Oh – das könnte ich nicht. Ich meine – so ganz ohne Vorbereitung geht es nicht ...«

»Ach, lassen wir die Vorbereitung«, sagte Jack ein wenig unsicher. Die Spangen ihres gelben Kleides schnappten auf. Ihr Gesicht war ihm zugewandt. Das Kleid glitt zu Boden. Seine Hände lagen auf ihren Schultern ...

»Jack«, wisperte eine geisterhafte Stimme in seinem Ohr. »Jack, wir brauchen dich. Laß alles, was dir teuer ist, Jack, und komm zu uns. Wir brauchen dich, Jack. Komm, Jack ... komm ...«

Er streckte sich, als habe ihn eine Beschleunigung von zehn g erfaßt.

Seine Arme ließen die schimmernden Schultern los.

Sein Gesicht wurde starr und leer.

Die wispernde Stimme raunte bösartig an seinem Ohr.

»Braver Junge, Jack! Komm zu uns. Verlasse alles, was dir gehört ... Komm zu uns ... Wir brauchen dich. Komm, Jack ... Jack, komm zu uns ...«

»Jack!« schrie Mimi. Sie warf sich auf ihn und umklammerte mit ihren weißen Armen seinen stocksteifen Körper. Ihr Kleid schleifte hinter ihr her.

Er drehte sich einfach um und ging mechanisch weiter. Mimi hielt sich an ihm fest, und er schleppete sie mit. Er ging auf die Tür zu. Mimis Kleid verhedderte sich und riß, und dann ließ Mimi ihn mit einem Verzweiflungsschrei los.

»Jack!« rief sie. Sie lag am Boden und preßte die Hand gegen die Brust. »Jack! Haltet ihn doch auf! Haltet ihn auf!«

Aber Jack entfernte sich blindlings von der Hütte. Wie ein programmierter Roboter schritt er über den Staub der Dorfstraße auf den Wald zu.

Männer und Frauen liefen herbei, blieben stehen, starrten ihn

an und flüsterten. Mimi wickelte sich in ihr zerrissenes Kleid und versuchte verzweifelt, sich an den Zuschauern vorbeizuschieben. Ihre Hände zitterten.

»Jack ...«

»Du kannst nichts tun, Mimi – nichts!«

»Wir können ihn fesseln ...«

»Du weißt, daß das nicht geht. Er wird sich zu Tode würgen, weil er immer wieder versuchen würde, sich von den Fesseln frei zu machen. Laß ihn laufen. Armer Jack Waley ...«

»Jack!«

»Komm zu uns, Jack. Wir brauchen dich dringend. Verlaß deine Heimat und deine Freunde, denn wir bieten dir eine neue Heimat und neue Freunde ... Komm, Jack ... komm zu uns ... schneller, Jack ... komm, Jack, komm ...«

»Jack, komm zurück!«

»Laß ihn, Mimi. Du kannst nichts tun.«

»Laß ihn gehen, Mimi. Die Flüsternden Zauberer haben ihn in der Gewalt, und du kannst ihn durch nichts zurückholen.«

»Die Flüsternden Zauberer ...«

»Die Grünen ...«

»Ach, Gott, Jack! Weg – für immer ...«

»Komm zu uns, Jack ... Schneller, denn wir brauchen dich so dringend. Komm zu uns, Jack!«

»Jack!«

Armer Jack Waley!

7.

Ein Steak mit Kartoffelbrei und jungen Erbsen ...

Ein neues weißes Hemd frisch aus der Plastiktüte ...

Der erste Whisky des Abends ...

Die violetten Augen eines Mädchens, das ihn verstand ...

»Bleib hier, Jack, und mach's dir bequem!«

Jack Waley blinzelte und öffnete die Augen, und dann sah er alles.

»Mimi ...«, wollte er sagen. Doch er schwieg. Er machte den Mund zu. Und er wollte nicht glauben, was seine Augen sahen und seine Glieder fühlten.

Der Käfig war raffiniert konstruiert. Gitterstangen waren genau seiner Größe und Breite angepaßt. Er konnte sich nicht aufrichten und nicht hinsetzen. Er konnte nur mit gekrümmtem Rücken kauern. Seine Muskeln schmerzten. Hin und wieder gab er einem Muskelreflex nach, und dann stieß er mit dem Kopf gegen die Holzgitter.

Die unbequeme Lage zwang ihn schließlich dazu, das zu glauben, was seine Sinne spürten.

Aber – aber er war doch mit Mimi in der Hütte gewesen – mit der sanften, nachgiebigen Mimi – was war denn geschehen? Er glaubte nicht, daß Drubal ihn so streng bestrafen würde.

Eine winzige, aber doch bedrohlich kräftige Gestalt kam näher, und Jack Waley verstand. Die Grünen umstanden lachend ihren Gefangenen. Waley duckte sich tiefer und verdrehte seinen Körper wie ein Mechaniker, der eine schwer erreichbare Stelle reparieren muß. Er starnte durch das Käfiggitter. Etwa zwanzig Grüne lösten sich aus einem Kreis, den sie um eine Strohpuppe gebildet hatten. Sie streckten sich und gähnten und schwatzten fröhlich miteinander. Die Puppe hatte Ähnlichkeit mit Waley. Jetzt hing sie zusammengesackt an einem Pfosten.

Sie hatten seinen Namen gehört, als er ihn im Wald verzweifelt ausgesprochen hatte. Und sie waren heimgegangen und hatten ihr verdammtes Strohabbild gemacht und ihn mit ihrem lähmenden Geflüster hierher gelockt.

Jack Waley – von einem Flüstern herbeizogen wie ein Kind an einem Gängelband ...

Es war demütigend.

Die Grünen steckten einen langen Ast durch den Käfig und stocherten an Waleys Rippen herum.

Man hatte ihm sein grünes Gewand weggenommen. Er war splinternackt. Der Stock traf ihn zwischen zwei Rippen, und er schrie auf.

»He! Was treibt ihr da, bei den Höhlen von Narboshnik!«

Diesen Fluch hatte er einmal gehört, als eine Frau aus dem Dorf aus Versehen den Topf mit dem Abendessen fallen gelassen hatte. Mimi war damals rot angelaufen und weggegangen.

Jetzt stellte der Grüne gleichgültig fest: »Du bist wach. Wenn du dich gut benimmst, passiert dir nichts – Jack.«

»Hau ab«, knurrte Jack Waley.

Sie brachten ihm eine Tonschale, in der ein dünner Brei schwappte, und gaben ihm eine abgenagte Kruste dazu ... Seine Hände waren nicht gefesselt, aber von dem langen Kauern waren sämtliche Muskeln so steif, daß es unmöglich gewesen wäre, zu fliehen. Die Grünen kamen bei Sonnenaufgang und transportierten ihn wie einen Sack zwischen zwei kleinen, gefleckten Tieren, die wie alte Ziegenböcke rochen.

Eine kleine Gruppe bewegte sich durch den Wald, und der zusammengekauerte Jack Waley mußte mit.

Es fiel Waley schwer, die Gedanken abzuschalten. Er war immer sehr rege und aktiv gewesen, und so konnte er nicht einfach stillsitzen und dulden. Sie holpern endlos durch die Tiefe des Waldes, und der Schmerz ließ in seinem Gehirn kleine rote Feuer aufzucken. Es war ein Bußgang. Ein schwerer Bußgang für den armen Jack Waley.

Gegen Mittag hielten sie, und die Grünen rösteten Fleischkeulen über knisternden Feuern und reichten große Flaschen herum. Für Waley hatten sie wieder eine Schale mit Brei und eine abgenagte Brotrinde. Er trank den Brei und kaute die Rinde, bevor er überhaupt richtig zum Denken kam.

»Verdammte grüne Brut«, murmelte er vor sich hin. »Euch möchte ich über dem Feuer rösten und abknabbern.«

Er war nackt. Er war nicht gefesselt. Die Stäbe seines Käfigs waren völlig von Rinde freigeschabt. Auch nicht ein Strohhalm lag frei herum. Nichts außer ihm selbst war im Käfig.

Selbst wenn er sich befreien konnte – und er war sicher, daß er es konnte –, würden sich seine verkrampten Muskeln weigern, den Befehlen des Gehirns zu folgen. Man hatte ihn wie ein Schlachttier eingepfercht. Das Ausbrechen allein löste sein Problem noch nicht.

Er sah mit matten Augen, wie sich andere Grüne der Gruppe anschlossen. Sie hatten einen eigenartig hüpfenden Gang, der gar nicht menschlich wirkte. Und sie schleppten vier Käfige mit sich, in denen Menschenbündel lagen.

Während die länger gewordene Prozession über geheime Waldwege dahinschlich, inspizierte Waley seine Leidensgenossen. Er hatte kein echtes Interesse an ihnen und sorgte sich auch nicht um sie. Seine Gedanken waren einzige und allein mit dem Problem beschäftigt, wie er seine Muskeln lockern konnte.

Zwei der Gefangenen waren junge Männer, nackt und braungebrannt und kräftig. Ihr langes Haar hing durch das Käfiggitter, und sie starrten mit leeren, hoffnungslosen Augen vor sich hin.

Der dritte Mann war älter. Auf seinem muskulösen Körper zeichneten sich helle Narben ab, sein Haar war struppig und dunkel, und er sah haßerfüllt seine Gegner an. Von ihm konnte man Hilfe erwarten, wenn der Ausbruch gelang, dachte Waley. Der Fremde bewegte fortwährend seinen Körper, zuerst die Armmuskeln, dann die Beinmuskeln und so fort. Versuchsweise begann Waley ihn nachzuahmen, und er keuchte vor Schmerz dabei. Aber er erkannte, was der Mann vorhatte, und er gab nicht nach, bis auch seine Muskeln ihm wieder gehorchten.

Das vierte Opfer war ein Mädchen. Langes, dunkles Haar

verbarg den größten Teil des hellen, zerschundenen Körpers. Es mußte für eine Frau qualvoll sein, in dieser Stellung zu kauern. Waley konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber er hörte ihr Wimmern und Schluchzen.

Mit Muskelübungen verging der Tag. Die Gefangenen wurden auf dem rauen Weg hin und her gestoßen. Als die Nacht hereinbrach, hielten die Grünen vor einer windschiefen Schilf-hütte und bereiteten alles für ein Nachtlager vor. Waley drehte sich mühsam herum, wobei er etwas Haut an den Gitterstäben ließ. Er warf der Frau einen Blick zu. Aber er konnte nur das vergitterte Viereck ihres Käfigs und einen verzerrten weißen Schatten dahinter erkennen. Ihr Haar war schwarz, das sah er. Er strengte sich an, um die Dämmerung mit seinen Blicken zu durchdringen, aber die Formen wurden immer verwischter.

Konnte es Mimi sein?

Er hoffte mit entsagungsvoller Leidenschaft, daß es nicht so war.

Als es dunkel war, wurden Lampen angesteckt. Am Weg entstand Bewegung, und es kamen noch mehr der ziegenähnlichen Tiere. Sie hatten zwischen sich Käfige mit zusammengekauerten menschlichen Gefangenen. Die Grünen redeten und lachten jetzt sehr viel. Sie schienen auch mehr zu trinken. Waleys Käfig wurde grob abgeladen und zur Seite geschleudert. Die Grünen machten mit ihrer Fracht nicht viel Federle-sens. Jacks Käfig war jetzt nur um Zentimeter von dem des Mädchens entfernt.

Er wagte es nicht, sie beim Namen zu nennen – für den Fall, daß er sich täuschen sollte.

»Kannst du mich hören, meine Sternblume?«

Keine Antwort, keine Reaktion, überhaupt nichts.

»Laß mich dein Gesicht sehen, Sonne des Südens ...«

Das lange, schwarze Haar bewegte sich. Der Kopf wurde mühsam herumgedreht. Ein faltiges, einäugiges Gesicht starre ihm entgegen. Die Alte hatte keine Zähne. Sie fragte mit

krächzender Stimme: »Warum hältst du nicht deine häßliche Futterlade und läßt andere Leute in Frieden schlafen?«

Jack Waley schluckte und sank zurück. Er war zugleich erleichtert, entsetzt, verwirrt und amüsiert.

Er hatte also keinerlei Verantwortung hier.

Zweierlei Probleme stellten sich ihm: Das eine konnte er lösen, indem er seine Muskeln immer wieder übte und biegsam machte. Bei dem anderen wußte er noch nicht, wie er vorgehen sollte. Drubal hatte nicht viel über die Flüsternden Zauberer gesprochen. Waley wußte wenig von ihnen. Er konnte nur versuchen, aus dem Käfig auszubrechen und so schnell und weit wie möglich zu fliehen.

Über welche Entfernung konnten ihn die Flüsternden Zauberer zurückholen?

Eine Bewegung im Käfig rechts von der Alten – die immer noch etwas von frechen Kerlen murmelte, welche mitten in der Nacht dummes Zeug daherquatschten – weckte Waleys Aufmerksamkeit. Wußte denn die Alte nicht, was hier geschah? Oder schließt sie immer wie ein zusammengerollter Hausschuh?

Im zweiten Käfig stieß der Körper eines Mannes hart gegen die Stäbe, und Waley sah im schwachen Licht zwei gefaltete Hände mit abwärts gesenkten Fingerspitzen. Eine tiefe, männliche Stimme sang: »Oh, mächtiger Pe’Ichen, ich werfe mich vor deinem Thron in den Staub. Gib mir, ich bitte dich, gib deinem unterwürfigen Diener ein Messer – ein gutes Messer, Pe’Ichen, wie nur du ein Messer schaffen kannst ...«

Waley kam der Gedanke, daß sich Pe’Ichen sicher über die Art amüsierte, in der manche Leute ihre Bitten vorbrachten. Dieser Mann glaubte offenbar, daß er so bescheiden wie möglich bitten mußte. Die kräftige Stimme bat immer wieder um ein Messer.

Das Unvermeidliche geschah. Ein grüner Blitz tauchte zwischen den Lampenpunkten auf, ein spitzer Ast stieß zu. Man hörte ein Jammern und Stöhnen. Von einem Messer war nichts

zu sehen.

»Halte den Mund, Krotch. Pe'Ichen wird dir seine Gunst nicht gewähren.«

»Du erbsengrüner Knilch, du Karikatur, du ...« Die tiefe Stimme beschimpfte den Grünen. »Du Sohn einer Schlammratte, ich werde deine Nachfahren bis zum siebenten Glied verfolgen ...«

Ein Schlag und ein weiterer Fluch. Waley hörte nicht mehr auf die Worte. Ihm war ein Gedanken gekommen. Krotch schien ein Mann zu sein, der sich hier auskannte. Und wenn er zu fliehen versuchte, dann hieß das, daß eine Flucht vor den Zauberern durchaus nicht unmöglich war. Waleys Gedanken überschlügen sich. Vielleicht, so dachte er, vielleicht hatte der arme Jack Waley doch noch einmal Glück.

Waley wußte nicht, wie genau ein Scheinbild sein mußte. Er biß die Zähne zusammen und riß sich mit äußerster Anstrengung ein Haar aus. Dann biß er immer wieder hinein, bis winzige Eindrücke entstanden, die grob gesehen vielleicht als Sägezähne erkannt werden konnten.

»Schnell, Pe'Ichen«, dachte er. »Beeil dich und gib mir eine Säge, mit der ich das Gitter durchschneiden kann. Und mach die Zähne nicht zu groß, damit der Lärm nicht auffällt.«

Die Säge – eiskalt wie immer – erschien. Er besah sich die Zähne. Sie waren gut für seinen Zweck geeignet. Er begann an der Stange, die ihm am nächsten war. Holz und Seile gaben allmählich nach. Er arbeitete vorsichtig und hielt immer wieder inne, um zu horchen. Nach einer halben Stunde hatte er alle bis auf eine Verschnürung gelöst. Die letzte Schlinge war so in seinem Rücken geknüpft, daß er sie einfach nicht erreichen konnte. Er drehte sich hin und her, doch er rieb sich nur die Haut auf. Wenn er sich mit dem Käfig umfallen ließ, entstand zuviel Lärm. Er bezweifelte, daß er schon fit genug war, um bei einer Verfolgungsjagd zu siegen. Nein, er mußte verschwunden sein, bevor sie den Verlust bemerkten. Selbst dann

wußte er nicht, wie weit er gehen mußte, um gegen ihr Wispern immun zu sein.

Er sank keuchend zurück und sah geradewegs in das eine Auge der Alten. Sie grinste ihn mit ihrem einzigen Zahn an.

»Ich weiß nicht, wie du das geschafft hast, Kerl, aber gib mir die Säge, dann säge ich den letzten Stab durch.«

Waley bemerkte, daß auch Krotch ihn mit den Augen eines Verdurstenden beobachtete, der ein Glas Wasser entdeckt hatte.

»Schön. Hier hast du sie.« Er schob die Säge durch den engen Spalt.

»Tsts«, machte die Alte und begann fröhlich ihre eigenen Stäbe durchzusägen.

»He!« flüsterte Waley scharf. »Du sagtest, du wolltest meinen Stab durchsägen.«

»Alles der Reihe nach, Junge, alles der Reihe nach. Und mach deinen stinkenden Mund nicht so weit auf. Wir wollen doch nicht, daß die erbsengrünen Lieblinge herkommen und uns anglotzen ...«

So eine Ungerechtigkeit! Waley schäumte. Dann riß er sich ein zweites Haar aus, biß darauf herum und ermunterte Pe’Ichen zu schneller Arbeit.

»Ich kann das nicht glauben, Fremder«, sagte Krotch leise.

Die weißen Narben auf seiner Haut glänzten im Licht. Seine Muskeln machten die Bewegung mit, mit der Waley an die verflixte letzte Schlinge heranzukommen versuchte.

»Wenn du zuviel Lärm machst, ist es um dich geschehen«, murmelte Krotch. »Diese speigrünen Schmutzfinken werden es nicht zulassen, daß gleich zwei Opfer in einer Nacht entfliehen.«

Waley wandte sich an die Frau: »Hör zu, du einäugige, zahnlose Karikatur einer Dame! Gib jetzt Krotch die Säge, die ich dir herüberreiche. Keine Tricks, sonst reiße ich dir jedes einzelne deiner gefärbten Haare heraus, wenn ich frei bin.«

Sie begann sich zu ereifern und zu keifen, aber sie merkte schnell, daß das keinen Sinn hatte. So nahm sie die Säge und reichte sie Krotch. Und nach kurzer Zeit sägten sie alle drei und verrenkten sich dabei die Glieder. Zwischendurch hielten sie immer wieder ein und horchten.

Mit einem lauten Schnappen, das sie zusammenfahren ließ, durchsägte Krotch seine letzte Schlinge. Er ließ das Gitter vorsichtig zu Boden gleiten und rollte sich ins Freie. Nach fünf Minuten kam er vorsichtig zu Waleys Käfig.

»Warte, Freund, laß mich das machen!« Nach ein paar Bewegungen war Waley frei. Er konnte sich nur zu Boden fallen lassen und versuchen, seinen haltlosen Körper wieder in die Gewalt zu bekommen.

»Es – geht gleich – wieder ...«, stöhnte er, während seine tauben Glieder zu prickeln begannen. Stecknadeln und glühende Messer schienen sich in sein Fleisch zu bohren. »Das ist ja Mord!«

»Halte deinen feuchten Redeschwall an«, keifte die Hexe. »Wenn einer von euch beiden ein anständiger Kerl wäre, würde er mir hier raushelfen.«

»Du – weißt, was ich von – deinen Haaren gesagt habe!« keuchte Waley und rollte hilflos herum.

Krotch holte sie heraus und richtete sie auf. Waley hätte schwören mögen, daß ihre Arme und Beine knackten, als Krotch sie hinstellte. Der muskulöse Mann legte ihr die Hand über den Mund.

»Wir werden sie wohl mitnehmen müssen. Die schreit wie ein mordgieriger Predakker, wenn sie hierbleiben soll.«

Waley nickte. Er stellte sich auf, aber seine Beine schienen einem anderen zu gehören.

»Komm, Freund.« Krotch stützte ihn mit dem freien Arm, und sie schlichen auf den Wald zu. Waley hing wie ein Sack Mehl an seinem Arm. Seine Glieder prickelten, und in seinem Kopf dröhnte ein überdimensionaler Pfannendeckel.

Aber die Frage, die ihn nicht in Ruhe ließ, mußte er doch stellen. »Wie weit?« fragte er mit klappernden Zähnen. »Wie weit müssen wir gehen, daß uns die Flüsternden Zauberer nicht mehr zurückholen können?«

Krotch lachte, ein rauhes, amüsiertes Bellen.

»Na, du bist aber grün – nichts für ungut, ich wollte dich nicht beleidigen.«

»Weshalb?«

»Ich war so dumm und habe den Grünen meinen Namen verraten, als ich mir in der Natur die Zeit vertrieb. Du kennst ja die Weiber – sie können beim Flirten den Mund nicht halten. Und so haben sie mich eben erwischt. Aber ihr Zauber wirkt nur einmal. Weshalb sonst, glaubst du wohl, sperrten sie uns in diese unmöglichen Käfige?«

»Oh!« sagte Jack Waley erleichtert.

Waley hatte keinen Zweifel daran, daß Krotch sich in den Wäldern hier auskannte. Je besser das Blut durch die Adern floß, desto kräftiger schritt Krotch aus. Seine Säbelbeine bewegten sich geräuschlos. Sicher führte er sie über Hindernisse, Fallen, Sumpflöcher und Lianen. Waley schloß die Augen. Er wäre wohl eingeschlafen, wenn er nicht das Schnarchen der Alten gehört hätte, die an Krotchs anderem Arm hing.

Sollte Jack Waley, der Draufgänger der Galaxis, wie eine alte Hexe schlafen und sich von einem Fremden durch den gefährlichen und grauenhaften Dschungel führen lassen? Er dachte einen Augenblick darüber nach und war dann doch dafür. Außerdem taten ihm alle Glieder weh.

Für Krotch schien es kein Anhalten zu geben. Er trottete gleichmäßig voran. Der Rhythmus schlaferte Waley wieder ein. Er ermahnte sich streng, daß er das Gehirn der Expedition war und nicht schlafen durfte. Aber sein Kopf nickte immer wieder nach unten, und seine Augen brannten. So schloß er die Lider, natürlich nur, um sich Erleichterung zu verschaffen ...

»Ihr könnt jetzt beide aufwachen!« Der tiefe Baß von Krotch

drang fröhlich in seine Ohren.

»Eh, was'n los?« murmelte Waley und tapste schlaftrunken weiter. »Wer schläft? Ach, die Alte ...«

Eine spröde Stimme schnarrte ihn an: »Na, du hast flach auf dem Rücken gelegen, Liebling, und den Schnabel aufgesperrt wie ein Küken, das gerade aus dem Ei kommt.«

»Ich habe nachgedacht«, sagte Waley kühl. Er wollte sich erheben und stolperte über seine Beine.

»Immer langsam, Kleiner«, sagte Krotch freundlich. »Ich habe ein paar Fische gefangen und ein hübsches kleines Feuer gemacht. Willst du etwas trinken?«

Waley zeigte keinerlei Überraschung, als ihm Krotch einen silbernen Becher mit Jagdmotiven in die Hand drückte. Für solche Dinge sorgte Pe'Ichen, sogar hier draußen in der Wildnis. Er ließ auch Flüchtlinge nicht im Stich.

»Wasser!« sagte er, als der Becher leer war. »Hättest du Pe'Ichen nicht um etwas Stärkeres bitten können?«

Krotch drehte sich um. Dann sah er Waley genauer an. Sie saßen in einer kleinen Lichtung am Ufer eines Baches, in dem sich die Morgensonnen spiegelte.

»Du bist aber ein komischer Kauz«, sagte Krotch langsam. »Du rufst Pe'Ichen ohne Worte herbei – ein Trick, den ein paar Adelige beherrschen sollen, aber an den ich bisher nicht glaubte –, und dannstellst du so blöde Fragen.« Er drehte den Fisch um. »Kein Mensch bittet Pe'Ichen um etwas zu essen oder zu trinken, wenn er nicht in Blitz und Donner verschwinden will. Nur im äußersten Notfall kann man auf Nahrung hoffen.«

Vorbei, dachte Waley düster. Vorbei die Visionen von Steaks und Whiskyflaschen und Käselaiben so groß wie sein Kopf.

Um sich zu trösten, schuf er sich ein Wildlederhemd und eine Hose. Er war froh, als er die kalten Kleidungsstücke vor sich liegen sah. Krotch wählte für sich ein schäbiges Ding, das ihn in einen unförmigen Bären verwandelte. Er umgürte sich mit Lederriemen und Bronzeschnallen und schuf sich ein-

drucksvolles Schwert. Dann drehten sich beide grinsend um, als die Alte ihre winselnde Stimme erhob.

»Vielen Dank, großer Pe'Ichen«, mauschelte sie durch ihre Zahnlücken. »Bellachrontis ist wundervoll, aber ein wenig zu groß, wenn ich das sagen darf, mächtiger Pe'Ichen. Er wird mir nicht passen.«

Beide starrten sie mit offenem Mund an. Sie hatte goldene Brustplatten angelegt, einen von Edelsteinen starrenden Rock, Knöchelschellen und all das Schleierzeug einer Berufstänzerin. Ihr Bauch schimmerte weiß. Ganz offensichtlich paßte der Edelstein nicht in ihren Nabel.

»Das kommt davon, wenn die Augen größer als der Nabel sind«, spottete Krotch.

Sie drehte sich wutentbrannt zu ihnen um, und die Fußschellen klingelten. »Kümmert euch um eure Angelegenheiten, ihr Dorftrottel, und laßt mich in Ruhe.«

»Mit Vergnügen, schönes Kind!« Krotch lachte schallend. »Ich würde dich nicht mal mit einem Besenstiel anrühren.«

»Ach, haut ab«, keifte sie und schraubte den neuen Bellachrontis, kalt wie er war, in ihren Nabel. »Da«, sagte sie und stellte sich in Positur. Leider vergaß sie den Mund zu schließen, so daß ihre Zahnlücken den Eindruck verdarben. »Da, meine Süßen! Wie sehe ich aus?«

»Sag du es ihr, Krotch«, meinte Waley feierlich.

»Ich?« Krotch schüttelte bescheiden den Kopf. »Wie käme ich dazu, diesem Wunderkind aus der Abfalltonne meine Komplimente auszusprechen?«

Plötzlich klingelten ihre Fußschellen in einem überraschend süßen Rhythmus. Sie tanzte und bewegte kunstvoll die Arme, so daß die goldenen Brustplatten klirrten, wenn die Armreifen dagegen stießen. Ihre Schleier umwehten sie wie Nebel.

»Armes, altes, einäugiges Wunder«, murmelte Waley.

Sie drehte Pirouetten auf dem Gras. Glöckchen klingelten, Schleier wehten – und dann gaben die spröden alten Knöchel

nach, und sie sank zu Boden, umgeben von Juwelen und Schleieren.

»Arme alte Hexe«, sagte Krotch. »Sie muß tatsächlich Tänzerin gewesen sein – früher einmal.«

»Was meinst du mit früher, du Hundejunges? Du bist ja noch feucht hinter den Ohren.« Sie stützte sich auf die Spindelarme und drehte den Kopf so, daß das eine Auge über die Hakennase hinwegschielen konnte. »Ich bin die beste Tänzerin, die Brianon je gesehen hat, und es wird meinesgleichen nie mehr geben.«

»Ich glaube dir«, sagte Waley. Er machte eine schnelle Bewegung, beugte sich zu ihr herunter und nahm ihre Hand. »Darf ich dir aufhelfen?«

Sie sah ihn trotzig an und war schon wieder bereit, ihr Gift zu verspritzen. Doch dann sah sie ihn mit einem merkwürdig scheuen Blick an und sagte leise: »Vielen Dank, Sir.«

»Beruhige dich, du altes Predakkerfleisch«, meinte Krotch.

Waley sah sie an. Ihr weißer Arm streckte sich ihm entgegen, und er hob sie auf. Er war selbst von seiner Rührung überrascht. Der Arm war muskulös, doch die Haut zeigte keinerlei Falten. Ihr Haar war schlampig gefärbt – blonde Wurzeln kamen unter der schwarzen Schicht hervor. Sie war also doch keine weißhaarige alte Hexe.

Aber die Zähne – »Kannst du Pe'Ichen nicht bitten, daß er dir die Beißenrichtet?«

»Pe'Ichen, mein Hübscher, kann nichts Lebendes schaffen, das weißt du ganz genau.«

»Ich meinte ja keine echten Zähne – du verstehst schon.«

Vor Waley stieg das Bild Mimis in glänzenden Farben auf, und er fühlte sich plötzlich von der verblaßten Schönheit der Alten abgestoßen.

»Kommt jetzt und eßt den Fisch«, rief Krotch. »Er ist sehr gut.«

Sie kosteten und mußten ihm beipflichten.

Waley hatte sich ein seides Kissen gewünscht und lehnte sich bequem an einen Baumstamm. »Warum ziehst du eigentlich keine anständigen Kleider an, meine Liebe?« fragte er.

Sie rasselte mit den Brustplatten, und er zuckte zusammen.

»Ich ziehe mich an, wie ich will. Merk dir das, du mickriges Produkt. Dich haben sie ja mit dem Abfalleimer ausgegossen.«

»Na, na«, sagte Krotch und schnalzte vorwurfsvoll. Er spuckte eine Fischgräte aus, rülpste und sagte dann zufrieden: »Wir sollten Pläne machen.«

Waley nickte.

»Es ist mir egal, was unser Girl mit den sieben Schleiern macht«, fuhr Krotch behaglich fort und strich sich über den vorgewölbten Bauch. »Aber wie steht es mit dir, mein Freund? Ich bin für die Stadt ...«

»Stadt?« fragte Waley schnell.

»Natürlich. Dorthin wollten uns die Grünen doch bringen.«

»Als Sklaven?«

»Nein – das verrückte Wort habe ich seit ewigen Zeiten nicht mehr aus dem Mund eines vernünftigen Mannes gehört. Nein, nein, die Grünen machen alles hübsch legal. Sie bringen uns auf die Auktion. Wir unterschreiben, daß wir für so und so viele Jahre eine Stelle annehmen.«

Drubal hatte Waley erzählt, daß es die Sklaverei nicht mehr gab. »Ich sehe keinen Unterschied.«

»Es sind die Arbeitsverträge. Wir unterschreiben, verstehst du?«

Waley verstand nicht, aber er war im Augenblick zum Diskutieren zu faul. Die Flüsternden Zauberer hatten ihn von Mimi weggeholt. Er mußte wieder zurück zu ihr. Er zweifelte nicht daran, daß er den Weg finden würde. Aber Krotch machte ihn mit seinem Gerede von der Stadt unsicher. Neue Abenteuer lockten Waley. Er konnte sich eigentlich die Stadt ansehen – wahrscheinlich ein paar baufällige Ziegelkästen, die bunt durcheinandergewürfelt waren. Er sollte sich in der Welt

umsehen, bevor er sich zu Drubal und Mimi zurückmeldete. Das würden sie doch von ihm erwarten, oder? Ein junger Draufgänger wie er!

Unabhängiger Jack Waley!

»Schön«, sagte Jack Waley. »Ich komme mit, alter Freund. Ich möchte mir deine Stadt ansehen.«

»Es ist nicht meine Stadt, du lausiger Anfänger.«

Waley fuhr hoch, aber Krotsch streckte seine kräftige Hand aus. »Nichts für ungut, alter Freund. Mein loses Maul hat mir schon immer Scherereien gebracht. Die Stadt ist eine der fünf Städte des Scorsos. Ich möchte von dort ein Schiff nehmen und heimfahren.«

»Nimmst du mich mit?«

»Mit Vergnügen.«

Nachdem sie ausgeruht waren, gingen sie in die Richtung, in der Krotch mit seinem Waldläuferinstinkt die Stadt vermutete. Er klatschte mit der Hand gegen den Schwertgriff. »Wenn uns jetzt eines der kleinen grünen Schreckgespenster in den Weg kommt ...«

Zur Vorsorge beschaffte sich Waley von Pe’Ichen eine Armbrust und einen Köcher voll Bolzen. Gemeinsam gingen die beiden durch den Wald.

Ein Schrei hielt sie an. Sie drehten sich um.

Die Hände an die Perlenschnüre und Brustplatten gepreßt, rannte die Alte humpelnd hinter ihnen her.

»He, wartet auf mich!«

Sie stolperte über ihre Schellen, schrie auf, fiel der Länge nach hin und hielt die Juwelen und bunten Schleier fest. Das schwarz gefärbte Haar umwehte sie, wie es sich für eine richtige Hexe gehörte.

8.

Meroe, eine der fünf Städte des Scorsos, verblüffte Jack Waley. Er hatte eine Ansammlung schäbiger Hütten und halb verfallener Bauwerke erwartet. Und nun sah er ein zum Leben erwecktes Pompeji – eine unwirkliche Stadt, in der eigentlich Geister hätten umherwandeln müssen.

Die drei Wanderer aus dem Wald standen nun auf hartem Straßenpflaster und beobachteten den Verkehr. Große weiße Pferde übernahmen den Transport, bunt gekleidete Menschen kamen und gingen. Sie strömten aus hohen Bürobauten, deren künstliche Kristallfronten wie Sterne glitzerten. Man spürte den Puls der Großstadt. Vom Meer her kam ein salziger Geruch, und sie hörten die traurigen Rufe der Möwen und Seeschwalben.

»Also, das ist doch ...«, sagte Jack Waley verwirrt.

»Meroe – so ein stinkendes Loch«, fauchte die Alte und wedelte mit dem roten Umhang, den sie ihr aufgedrängt hatten. »Wenn ich in früheren Jahren je hier getanzt hätte, wären ihnen die Augen aus dem Kopf gefallen, das kann ich euch sagen. Stadt – pah! Ein paar Drecksbuden!«

»Ich finde sie ganz sauber und gepflegt, Salome«, sagte Waley.

»Riech doch mal die See!« sagte Krotch mit verzückter Miene. »Wenn wir erst auf einer Galeere sind ...«

»Auf einem Lugger«, unterbrach Waley geistesabwesend.

»... dann geht es auf nach Brianon.«

Sie kamen an einer Gruppe von jungen Männern vorbei – alle extravagant in Spitzen, Pelze und Rüschen gekleidet – und Salome streckte den dünnen Hals, um sie näher anzusehen. Sie schmatzte mit den zahnlosen Lippen. Krotch knurrte, und Waley sagte leise: »Komm weiter, Salome. Sonst laufen sie noch hinter dir her.«

»Ach – früher! Da hätten diese Kerle Kratzfüße gemacht und

den Saum meiner Gewänder geküßt. Sie hätten um eine Gunst von mir gekämpft.« Sie fuhr sich mit der Zunge über die feuchten Lippen und humpelte hinter ihnen drein. »Diese undankbaren Tröpfe ...«

»Wenn du früher nicht hier warst, konnten sie dich doch gar nicht erkennen, Salome, oder?« sagte Waley sanft.

»Was hat denn das damit zu tun, Kleiner?«

»Na ja ...« Waley spürte, wie sich die Augen der jungen Männer in seinen Rücken bohrten.

»Können sie nicht sehen, wer eine Dame ist, wenn sie ihre Glotzaugen anstrengen?«

»So komm doch, Salome«, sagte Krotch scharf. Er ging voran, und das große Schwert schlug ihm gegen die Hüfte. Er war auch dazu übergegangen, die Alte Salome zu nennen, nachdem Waley ihr einmal diesen Namen gegeben hatte. Jetzt wurde er unwiderstehlich vom Salzwassergeruch des Meeres angezogen.

Salome murkte etwas, hob ihre Röcke, ließ ihre Schellen aufklingen und zockelte dann wieder hinter ihnen her.

Waley war ein Kind der interstellaren Zivilisation, für die schneller und glatter Verkehr zwischen den Sternen eine Routineangelegenheit war. Er kannte alle Arten von Planeten und Städten, die Aufenthaltsorte der Reichen und Vornehmen und die anderen, weniger exklusiven. Allerdings hatte er die Periode auf Lazenby III aus seinem Gedächtnis gestrichen, wo man mit Hilfe der Landwirtschaft versucht hatte, den wilden Jack Waley zu zähmen. Während er nun durch die engen Gassen der fremden Stadt ging, ordnete er sie in die Rangliste der planetarischen Kulturen ein.

So wie durch das schöne Phäakenland in Odysseus bittersüße Erinnerungen an die weit entfernte Heimat erweckt wurden, dachte Jack Waley an manche Städte der Galaxis, die er besucht hatte. Er drehte sich um und warf der klapperdürren, einäugigen Salome mit ihrem goldenen Brustpanzer einen verächtlichen Blick zu. »Eine hübsche Nausikaa haben wir uns

da aufgeladen.«

»Was redest du da für dämliches Zeug?« fragte Krotch und verlangsamte seinen Schritt.

»Ich habe nur laut gedacht«, sagte Waley in der Sprache der Kerim. »Was ist das da vorn?«

»Die Hafenanlagen. Dort sind die Galeeren festgemacht. Wenn wir Glück und einen günstigen Wind haben, können wir noch heute abend verschwinden.«

Krotch fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und strich seinen Schnurrbart glatt. »Aber zuerst brauche ich etwas zu trinken. Der Weg durch die Wälder war anstrengend.«

»Hübsche Worte, du häßlicher Ausbund von einem Mann«, wandte Salome ein. »Und wie sollen wir die Drinks bezahlen?«

Waley warf einen Blick auf die Edelsteine, die den ausgetrockneten Körper schmückten – und dann merkte er selbst, daß das Unsinn war.

Sie riefen bei den Vorübergehenden keinerlei Bewunderung hervor. Die Menschen beachteten die drei Gestalten überhaupt nicht. Es war, als ginge eine alte Frau mit Sohn und Enkel spazieren. Als Krotch das andeutete, fuhr ihn Salome an.

»Du bist wohl wahnsinnig, du verdreckter Waldläufer! Ich – deine Mutter? Mein weißer Leib zittert bei dem Gedanken an diese Abscheulichkeit ...«

Und dann blieben sie beide stehen, und sowohl ihre als auch Krotchs Lippen preßten sich zusammen. Sie sahen verbittert und niedergeschlagen aus. Waley fröstelte. Er erlebte dieses plötzliche Stocken in einer Unterhaltung immer wieder. So sagte er: »Womit bezahlt man hier Drinks?«

In Drubals Dorf war von Geld nie die Rede gewesen, und Waley war gar nicht der Gedanke gekommen, in diesem Paradies nach der Wurzel allen Übels zu fragen. Aber in einer Stadt wie hier brauchte man eine einfache, handliche Währung. Tauschhandel war gut und schön, aber ...

Arbeit. Das, so entschied der soziopolitisch gebildete Jack

Waley, war der Schlüssel. Die Währung hieß Dienstleistung. Eine ähnliche Abmachung wie im terranischen Mittelalter, wo man sich einem bestimmten Herrn verschrieben hatte. Das konnte auch Krotch mit seinen Hinweisen auf die Arbeitsverträge gemeint haben. Doch wenn sich Waley so umsah und die sauberen Straßen, die aufstrebenden Gebäude und die ordentlichen Fahrzeuge betrachtete, dann fand er, daß die Stadt den Standard des Mittelalters bereits überschritten hatte.

»Wir werden zahlen – keine Angst«, sagte Krotch mit einem schrägen Blick auf Salome.

Sie klirrte mit ihren Armreifen gegen die Brustplatten.

»Ich war nie so eine ...« kreischte sie.

»Beherrsche dich, Baronin«, sagte Krotch. »Und vergiß dein Alter nicht. Glaubst du, einer, der selbst einen Krug Wein in sich hat, würde dich auch nur ansehen?«

»Du mißratener Hundesohn ...«

»Hier herein!«, sagte Krotch, und Salome und Waley wurden durch eine Seitentür der Hauptstraße geschoben. Der große Eingang befand sich etwas weiter vorn. In großen Buchstaben stand darüber geschrieben: BEI DOLLY.

»He ...«, sagte Waley.

»Nimm deine schmutzigen Pfoten weg!«, kreischte Salome.

»Ich kenne Dolly!«, knurrte Krotch. »Haltet die Futterklappen, beide, und laßt mich reden. Du! – er deutete auf Salomes Bauch – »zeigst etwas mehr von dem da und etwas weniger von dem da!« Er zog ihr den Umhang halb über das Gesicht.
»Kommt jetzt!«

Dolly war eine Überraschung. Waley hatte während der langen Wanderschaft eine Menge von Krotch gelernt. Er kannte die Bäume und verstand etwas von der Jagd. Er schoß einen Vogel aus fünfzig Meter Entfernung ab. Nun schien es, als sollte Waley auch etwas von den angenehmen Seiten des Lebens kennenlernen. Er kicherte in sich hinein. Vielleicht konnte hier Krotch etwas von ihm, dem großen Liebhaber der

Galaxis, lernen.

Salome hatte ein Stück Tuch ihres Umhangs vor dem Mund und nuschelte wütend vor sich hin. Krotch hielt eine Hand liebevoll an ihre Wange, so daß Dolly sie nicht genau sehen konnte. Er lächelte mit einem Charme, der jedes Mädchen seine Narben vergessen ließ.

Dolly hörte Krotch zu und sah Salome mißtrauisch an. »Singt sie auch?« fragte sie mit sanftem Sarkasmus.

»Aber nein, Dolly, meine kleine Lilie aus dem Wald ...«

»Laß das Geschwätz, Krotch. Du bist ein ausgekochter Gau-
ner, und ich höre dir nur zu, weil du mir ein Dutzend Grünbäl-
ge schuldest. Tanzt sie wirklich?«

»Wie ein Blatt im Wind, mein Juwel ...«

»Halt den Mund, Krotch. Wir werden sehen.«

Dolly setzte sich mit ihrem ansehnlichen Hinterteil auf den Küchentisch. Krotch hatte die beiden hereingeführt. Ein offenes Feuer brannte, und Pfannen glänzten kupfern aus dem Halbdunkel. Der Duft von Zwiebeln und Fleisch und seltenen Kräutern vermischtete sich mit dem schweren Aroma von Wein. Waley fuhr sich mit der Zunge über die ausgetrockneten Lippen.

Die Frau war, wie Krotch sagen würde, eine hübsche, dralle, feurige kleine Hexe, mollig, wo es sich gut machte, und genau an den richtigen Stellen schlank. Dunkel glänzende Augen musterten Waley, daß er verlegen wurde und sich schämte, weil er so verwahrlost aussah. Eine warmherzige Frau mit einem nachsichtigen Lächeln und hübschen Grübchen.

Daß es zwischen Krotch und Dolly etwas geben konnte, amüsierte Waley und setzte ihn zugleich in Erstaunen.

Ihr loser, silbriger Sarong gab ein Bein frei, fest und zugleich schlank. Sie lächelte Waley nachdenklich zu und gab Krotch einen Stoß in die Rippen, daß der starke Mann »Au!« rief. Dann nickte sie Salome zu. »Fang schon an, Mädchen. Ich habe nicht viel Zeit.«

Zwei Köche in gelben Gewändern kamen herein und füllten Suppe und dampfendes Fleisch in Schüsseln. Das Aroma brachte Waleys Magen zum Knurren. Und so tanzte Salome zum Klappern der Löffel, zum Blubbern der Soße und zu den unterdrückten Flüchen des Koches, der sich die Finger verbrannt hatte.

Der lange Weg durch den Wald hatte ihre Glieder gestärkt. Die kräftige Fleischnahrung hatte die eingefallene Haut wieder gestrafft. Sie tanzte, die Schellen klingelten, und die bunten Schleier wirbelten wie ein Schwarm Tauben. Sie tanzte und wirbelte herum und warf die Beine hoch, daß Krotch beinahe die Augen aus dem Kopf fielen und auch Waley – der blasierte Held der Galaxis – lieber sie ansah als die Weinschlüche in der Ecke.

Salome war nicht dumm. Ihre Schleier verdeckten immer wieder das Gesicht, und das dunkle Haar war mit einem Juwelenkamm so gesteckt, daß es möglichst viel von dem fehlenden Auge verdeckte. O ja, Salome tanzte.

»Für jetzt reicht es, meine Liebe«, sagte Dolly, stand auf und versetzte der Tanzenden einen leichten Klaps auf die Hüften. »Du kannst bleiben. Ich wollte es erst nicht glauben, aber du kannst dazu beitragen, das Dutzend Grünbälge abzuzahlen, die Krotch mir schuldet.« Sie warf Krotch einen schiefen Blick zu.

»Du hast eine gute Entscheidung getroffen, Dolly, mein Waldblümchen«, sagte Krotch strahlend.

»Vielen Dank«, sagte auch Waley, als sei Salome ihr Privat-eigentum.

»Was habe ich euch Idioten gesagt ...«, begann Salome, aber Krotch knuffte sie und hustete und lächelte Dolly strahlend an, wobei er sich vor Salome stellte.

Dolly erwiderte das Lachen.

»Tanzen kann das Mädchen«, sagte sie trocken. »Aber sie muß sich irgend etwas in die leere Augenhöhle stecken – das

sieht ja abstoßend aus. Und ein Gebiß braucht sie auch ...«

»Äh – natürlich, Dolly.« Krotch war sehr bescheiden geworden.

Dolly winkte einem der Köche, und er wischte sich die Mehlhände an der Schürze ab und ging zu den Weinschläuchen hinüber. Das freundliche Broedeln von Suppen und Soßen drang vielversprechend zu ihnen herüber.

Über einem süßen, würzigen Wein diskutierten Dolly und Krotch wegen der Bezahlung. Waley hörte zu und machte sich seine Gedanken. Grünbälge? Vielleicht war das die Währung. Aber Grünbälge – irgendwie klang das vertraut.

Der Wein weckte wohlige, sanfte Gedanken in Waley. Das Leben aller Welten verlief parallel. So wie sich überall die ersten Moleküle aus Protein und Nukleinsäure entwickelt hatten, gab es überall Tänze, Wein und Liebe, Leben und Tod, das Verlangen nach einem Platz, wo man sein müdes Haupt betten konnte.

Egal, wie sehr die Leute von Kerim unter ihrem Los litten, der Drang, ausgelassen und hemmungslos zu tanzen, ließ sich nicht unterdrücken.

»Hallo«, sagte Dolly und füllte von neuem ihr Glas. »Komm mal her, Mädchen. Ich muß deine Augenfarbe sehen.«

Gehorsam kam Salome näher, und Dolly sah sich ihr gesundes Auge an.

»Blau«, sagte Dolly, als habe sie soeben eine entscheidende Entdeckung gemacht. »Also müssen wir es blau anmalen.« Und dann stutzte sie. »Hör mal, Krotch, bei allem, was recht ist, du Halunke! Deine Tänzerin ist ja alt!«

»Nicht älter als du, du dickbäuchige, schwabbelige alte ...«, begann Salome in ihrem gewohnten Stil.

Krotch zog ihr den Umhang vor den Mund. »Hör nicht auf ihr bissiges Mundwerk, Dolly, meine Taurose. Sie ist vielleicht nicht mehr in der Blüte ihrer Jugend, aber tanzen kann sie. Das hast du selbst gesehen ...«

Dollys Augen hatten wütend aufgeblitzt, als Salome zu keien begann, aber nun sah sie Krotch an, und ihr Gesicht wurde weich. Sie stupste ihn in den Bizeps. »Ich sollte dich in einen Käfig sperren und zu den Treträdern bringen, damit du die Grünbälge abverdienst, um die du mich bemogelt hast. Du bist ein verflixter Gauner, aber ...«

Krotch ließ Salome los und schob sie weg. Dann beugte er sich über Dolly und küßte sie. »Du bist ein braves Mädchen«, sagte er, und man sah ihm an, daß er es ernst meinte.

Waley fand es unpassend, Krotch jetzt daran zu erinnern, daß sie auf eine Galeere wollten.

In diesem Augenblick drang ein Klirren und Dröhnen von draußen herein. Es klang drohend und gefährlich. Die Pfannen zitterten, die Weingläser begannen zu schwanken.

Waley fuhr zusammen. »Was ...?«

Die anderen regten sich überhaupt nicht auf.

»Das ist zumindest fünf Häuserblocks entfernt«, sagte Dolly und hielt ihr Glas fest. »Mein Haus hält noch mindestens hundert Jahre.« Sie lachte bitter. »Obwohl dann natürlich keiner mehr zu Dolly kommen wird, um seine Sorgen abzuladen und einen Schluck Wein zu trinken.« Langsam rollte eine Träne über ihre dicke Wange.

Krotch legte ihr einen Arm um die Schulter und zog sie tröstend an sich.

»Trink aus!« rief er und schwenkte sein Glas. »Alles fällt zusammen – aber was macht es uns schon? Wir haben zu essen und zu trinken und können fröhlich sein.« Die beiden Köche stellten ihre Pfannen ab und tranken ebenfalls einen Schluck.

Dann wandte der ältere der beiden sein hitzegerötetes Gesicht Dolly zu. »Wir brauchen noch Gewürze und Kräuter, Dolly. Es hat lange gedauert, bis das Fleisch in die Stadt kam.«

Knurrend holte Dolly aus ihrem Sarong eine seidene Börse mit Goldverschluß. Sie zog ein paar kleine Scheibchen heraus. Waley beugte sich über das Geld. Sie ließ die Börse zuschnap-

pen.

»Paß auf deine Nase auf, Kleiner. Ich möchte sie nicht einzwicken.«

»Darf ich, Prinzessin?« fragte Waley lächelnd und streckte die Hand aus. »Ich möchte mir eines der Dinger ansehen.«

Sie kicherte. »Du bist ebenso schlimm wie Krotch. Hier ...«

Es war eine kleine, aus Leder gestanzte Scheibe. Man sah keinerlei Wertsymbole. Aber Waley war klar, daß es sich um Geld handeln mußte. Er drehte das Plättchen in den Fingern herum. Die Farbe des Leders war dunkelgrün, und das Material wirkte fest, aber geschmeidig. Wie sollte er das Ding beschreiben, wenn er Pe'Ichen um Geld bat? Oder ...?

Krotch sagte: »Jack ist hier fremd, Dolly. Weiß überhaupt nichts. Der ist so feucht hinter den Ohren, daß er frisch aus dem Wasser kommen könnte.« Er nahm Waley das Scheibchen ab. »Noch nie einen Grünen gesehen, Jack?«

Waley schluckte. Aber Krotch, der gute alte Haudegen Krotch, ließ sich nicht täuschen. »Nein«, sagte er.

»Ein richtiger Hinterwäldler«, stellte Dolly fest.

Wenn Waley an Drabal und Mimi dachte, konnte er ihre Einfachheit nur segnen.

Krotch setzte eine Schulmeistermiene auf. »Das hier ist die offizielle Währung in fünf Städten des Scorsos und an einer ganzen Menge von anderen Orten. Grünbälge, Grüne, Smaragdäuglein – Geld.« Er stocherte mit seinem schwieligen Zeigefinger vor Waleys Gesicht herum. »Und selbst du, mit deiner leisen Begabung, kannst Pe'Ichen nicht dazu bringen, dir Geld zu geben.«

»Oh – ich verstehe ...«

Dolly lachte und holte sich den Grünen wieder. »Ich habe gehört, daß sie kürzlich fünf Grüne fingen. Sie haben sich bei ihren gemeinen Arbeitsvermittlungsgeschäften zu nahe herangewagt.«

»Tatsächlich?« fragte Krotch interessiert. »Und wer war der

Glückliche?«

»Priamber Mismic – der Schiffsbesitzer. Für Geld tut er alles. Wie ich höre, bezahlt er sogar Kleinigkeiten, anstatt Pe’Ichen darum zu bitten.«

»Angeber«, sagte der ältere Koch hart. »Seine Angabe wird ihn noch zu Fall bringen. Wir leben nur durch Pe’Ichens Gnade.«

»Ihr meint ...?« Waleys Mund stand offen.

»Natürlich.« Krotch klopfte ihm auf den Rücken. »Ich sage dir, Jack, wenn ich dich nicht so gut leiden könnte und wenn Salome uns mit ihrem Gezeter nicht verraten hätte – ich hätte mir einen der Grünen geschnappt und hierhergeschleppt.« Er lachte, als habe er einen guten Scherz gemacht.

Waley sah die grüne Lederscheibe an. Grünes Leder. Haut. Die Haut eines Grünen. Pe’Ichen schuf nichts Lebendes. Auch nichts Totes, das früher lebend gewesen war. Das Bild wurde klarer.

So eine Währung war nicht leicht zu erarbeiten.

»Die Grünen bringen ihre Gefangenen her, und wir kaufen sie ihnen mit Grünbälgen ab. Die Religion der Grünen verlangt, daß man die Toten ganz bestattet. Sie tun, was sie können, um die Häute wiederzubekommen.« Krotch lachte. »Es gefällt ihnen nicht, daß wir die Häute dunkelgrün gerben. Aber sonst klappt das System wunderbar.«

»Ich verstehe ...«, würgte Waley hervor.

Krotch trank sehr viel Wein, und er schien ihm in den Kopf zu steigen, denn er wurde gesprächig. Er murmelte halb vor sich hin: »Ich bin Grenzer. Ober-Predakkerkiller, ein ordentlicher Rang in der Gilde. Aber ich fing an, herumzustreunen, als unser kleiner Junge starb. Starb ganz einfach, obwohl wir keinen zweiten bekommen konnten. Ich kenne alle Meere. Ich habe weite Reisen gemacht.« Er legte unsicher den Arm um Dolly, die ihn weinerlich ansah. »Aber ich habe einen sicheren Hafen gefunden, eine gute Freundin, ein weiches Bett. Predak-

ker, Grüne, was sind sie alle gegen ...«

»Jetzt reicht es, Krotch!«

Dolly sah ihn tadelnd an. Sie nahm ihm das Glas weg und stellte es auf den Tisch hinter sich. »Du wäschst dich jetzt und schlafst ein wenig. Ich werde deine Salome aufpolieren ...«

»Ist nicht meine Salome!«

»Das weiß ich.« Einen Moment lang sah ihn Dolly grimmig an. »Wenn ich das glauben müßte, hätte ich dich mit einer Bratpfanne vermöbelt.«

»Gute, alte Dolly ...« Seine Worte kamen immer leiser.

»Geh jetzt und schlafe dich aus.« Dolly nahm Salome am Arm und schob Krotch zur Seite. Er schwankte und lächelte dümmlich. Der Wein war ihm ganz plötzlich in den Kopf gestiegen.

Die beiden Köche gingen hinaus, und Salome begab sich mit Dolly zu einem Hinterzimmer. Plötzlich kam sich Waley verlassen vor. Er trat einen Schritt nach vorn. Die Freunde hatte ihn im Stich gelassen.

»Und was ist mit mir?« fragte er.

»Ruhe dich hier aus, Jack.« Dolly lächelte. »Ich schicke dir jemanden herein.«

Der Wein, der Kröten so erledigt hatte und Salome jugendlich flinke Bewegungen verliehen hatte, verursachte Waley nur ein leichtes Sodbrennen. Er schlenderte zum Kamin hinüber, nahm sich ein Stück Fleisch und kaute mit vollen Backen. Wo war der andere Jack Waley geblieben, der sich jetzt nach einem Dosenöffner umgesehen hätte?

Er leckte sich die fettigen Finger ab, seufzte befriedigt und lehnte sich zurück, als er hörte, wie die Tür aufging. Er drehte sich faul um.

Sie war nicht schön. Vielleicht wäre sie ganz hübsch gewesen, wenn sie nicht geweint hätte. Ihr Kleid war zerrissen. Wirres, blondes Haar hing ihr ins Gesicht. Ihre Figur war vielversprechend. Waley hielt den abgenagten Knochen wie

gelähmt in der Hand. Sie weinte.

»Bitte, helfen Sie mir!« rief sie und rannte auf ihn zu. »Oh, bitte! Ich weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden soll.«

Waley fand sie wunderschön, vor allem, als sie sich an ihn klammerte. Er strich ihr über das Haar. »Natürlich helfe ich dir ...«

»Ich muß weg von hier – sofort – sie sind so gemein zu mir. Bitte, helfen Sie mir, wegzukommen.«

»Ja, ja, natürlich. Nur ...« Waley warf den abgenagten Knochen zu Boden. »Machen wir es uns doch bequem.«

»Wie Sie meinen!« Ihr tränenverschmiertes Gesicht sah zu ihm auf, volle Lippen schimmerten halb geöffnet. »Ich werde alles für Sie tun. Alles! Aber bringen Sie mich von hier weg.« Sie packte seine Hand. »Kommen Sie! Schnell. Ich zeige Ihnen den Weg.«

»Schön.« Waley folgte ihr zur Tür. Dann zögerte er. »Aber was soll das überhaupt? Wer ist gemein zu dir?«

»Ich werde Ihnen alles erzählen – aber kommen Sie jetzt!«

Er hörte, wie die Tür quietschend aufging. Das Mädchen stieß einen Schrei aus. Mit zitternden Händen zog sie die Stoffetzen zusammen und schluchzte leise. »Oh – da ist er schon! Retten Sie mich.«

Waley drehte sich um.

Ein junger Mann von angenehmem Äußerem, in einer engen, dunkelblauen Uniform mit Messingknöpfen, kam auf Waley zu. Er sah das Mädchen, und sein Gesichtsausdruck wurde haßverzerrt.

»Weg von hier!« fauchte er. »Entschuldigen Sie, Sir, aber ich muß mit dieser Schlampe abrechnen ...«

»Ich sterbe!« stöhnte das Mädchen und preßte den weißen Körper an Waley. Er schüttelte sie ab.

»Was haben Sie diesem armen Mädchen angetan?« fragte er so streng, daß er glaubte, der andere würde sich sofort zurückziehen. Er hatte ein komisches Gefühl in der Magengegend und

schluckte. In seinen Ohren dröhnte etwas. Er trat einen Schritt vor.

»Retten Sie mich vor ihm, Sir. Er gehört zu denen, die ...«

»Halt den Mund, du Schlampe!«

»Na, na, so spricht man doch nicht mit einem Mädchen ...«

»Sie verstehen nicht ...«

»Ich verstehe nur, daß Sie das arme Kind belästigt haben.
Was würde Dolly dazu sagen?«

»Dolly!« Er lachte, als habe Waley einen guten Witz gemacht. »Sie würde nichts dagegen einwenden.« Er versuchte an Waley vorbeizukommen und das Mädchen zu packen. »Weg von hier!«

»Er will mich wegbringen, damit er sich für sein Verbrechen nicht verantworten muß!« Das Mädchen umklammerte Waleys linken Arm.

Waley dachte nicht allzu klar. Er hatte nicht den Wunsch, wie ein edler Ritter seine Thusnelda zu verteidigen, aber er war ein Mann, und seine Männlichkeit war jetzt in Frage gestellt.

»Lassen Sie sie in Ruhe!« befahl er.

»Aber so hören Sie doch, Sir. Ein wenig ...«

»Ich kenne Leute wie Sie!« Trotz seines sündenreichen Lebens war Waley nie so tief gefallen. Er organisierte die Sachen besser – so hoffte er wenigstens. »Den Dienstmägden in die Wäschekammer nachschleichen, sie ins Hinterteil zu zwicken und so fort. Diesmal sind sie zu weit gegangen.« Ein ritterliches Gefühl stieg in Waley hoch.

»Was?« Das Gesicht des jungen Mannes wurde zornrot. »So lassen Sie mich doch ...«

Waley schlug zu.

Er traf ihn mit einem gut gezielten Schlag an der Kinnspitze.

Waley rieb sich die Knöchel, warf einen Blick auf die am Boden liegende Gestalt und kam sich vor wie der Kriegsgott höchstpersönlich.

»Oh, Sir! Sie sind wunderbar. Aber wir müssen jetzt weg –

schnell!«

Als sie Waley aus der Tür auf die Straße zog, warf er noch schnell einen Blick auf sein Opfer, das ausgestreckt am Boden lag. Es ging eben nichts über eine gute Organisationsfähigkeit. Ihm fiel ein, wie er Maisie den Platz neben dem Kapitän besorgt hatte.

Das war allerdings schlechte Organisation gewesen.

Aber Jack Waley kam sich kühn und furchtlos vor, und er folgte dem Mädchen schnell auf die Straße. Er sog den frischen, salzigen Geruch ein, der vom Meer her kam.

Sie trieb ihn vorwärts. Schließlich sah sie sich vorsichtig um und schob ihn in einen schmalen Seitenweg. Vor sich sah er Mäste mit halb aufgerollten Segeln. Sie schob vorsichtig die Tür eines großen Schuppens auf. Es roch nach Unrat, Kohl und Gerümpel.

»Hier entlang, Sir. Ich bin eine einfache Arbeiterin. Meine Eltern leben hier, und ich habe ein kleines Zimmer, bescheiden zwar, aber ...«

»Wenn du jetzt sicher bist ...«

»Oh, Sie müssen mitkommen!« Sie nahm ihn an der Hand. Gemeinsam stiegen sie eine quietschende Leiter nach oben, schoben sich durch eine Tür und kamen in einen völlig dunklen Raum. Ihre Finger umklammerten sein Handgelenk, und sie führte ihn durch das Dunkel. Sie kamen an einem gelben Vorhang vorbei und in die Kammer.

Jack Waley wußte genau, weshalb er sich auf dieses Abenteuer eingelassen hatte. Ein Blick auf das zerrissene, gelbe Leibchen genügte.

Es war kein Bett in der Kammer. Armselige Möbel, lieblos zusammengestellt, die die entsetzliche Armut der Hafenbevölkerung widerspiegeln. Einen Augenblick mußte er an Mimis saubere Hütte denken. Das Mädchen legte den Finger an die Lippen. Ihre Augen sahen ihn vielversprechend an. Sie ließ jetzt ihr Kleid fallen und griff nach einem meergrünen Mor-

genmantel, der mit Pelz verbrämt war.

»Ich ziehe mich nur schnell um und dann – dann bedanke ich mich für Ihre Hilfe.«

Waley trat mit ausgestreckten Armen vor. Sie kicherte.
»Mein Schlafzimmer ist drüben – hier durch die Tür ...«

Ihre Augen schillerten katzenhaft. Im Zwielicht sah sie wunderschön und einladend aus.

Sie öffnete die Tür und ging durch.

Kühn folgte ihr Jack Waley.

Die Bretter unter seinen Füßen schwankten, als lägen sie auf Rollen. Aus der Tiefe kam der Geruch des Meeres herauf, stärker als zuvor. Es roch nach Schlamm, Fischabfällen und Seetang. Er trat noch einen Schritt vor ...

Zuerst konnte er nicht erkennen, wo er sich befand.

Eine harte, männliche Stimme sagte scharf: »Noch einer, Coral? Sehr schön. Hat ordentliche Muskeln. Und ist aus freiem Willen hergekommen.« Die Stimme kam näher. Waley strengte seine Augen und Ohren an. Das Wasser klatschte in der Tiefe, Seile quietschten, Planken ächzten. Die Stimme sagte dicht an seinem Ohr: »Du bist aus freiem Willen hierhergekommen. Keiner hat dich gezwungen. Du netter, kleiner Treter!«

Jetzt erst verstand er, was seine Augen sahen.

Er befand sich auf einem Schiff, in einer Art Käfig, und um ihn schwankten Mäste, Taue und Segel. Das Mädchen war zurückgewichen und stopfte sich Grüne in den Ausschnitt. Ein Hüne von einem Mann, scheußlich behaart und ganz in Leder gekleidet, schüttelte sich vor Lachen. Er hielt eine Peitsche in der Hand.

Waley versuchte, wieder durch die Tür zu fliehen.

Der Riese lachte immer noch, aber die Peitsche bewegte sich.

»Wir haben noch einen netten, kleinen Treter! Packt ihn, ihr Ratten! Begrüßt euren neuen Kollegen!«

9.

Zwischen der kochenden See und dem kochenden Himmel schwebte unwirklich ein Segelschiff. Die Umrisse flirrten in der Sonne und nahmen ihm die feste Substanz, wie auch das Meer surrealisch glitzerte. Die Galeere Moonflower, seit sieben Tagen von Meroe aus unterwegs, quälte sich mit schlappen Segeln auf den Horizont zu. Ohne Wind war auch die Unterteilung der Decks sinnlos. Die Gerüche von Herren und Dienern vermischten sich. Der Duft aus parfümierten Taschentüchern drang in Nasenlöcher, die schon lange nichts anderes als den Gestank menschlicher Ausdünstung eingearmet hatten.

Wie die Mächtigen fallen konnten! Für Jack Waley – den armen, leichtgläubigen, liebeshungrigen Jack Waley – war die Falle zugeschnappt.

Und alles, die ganze Verzweiflung, hatte er sich selbst zuzuschreiben.

Ach, armer, unwissender Jack Waley!

In die Falle gegangen, in einen Käfig gesperrt, hinter Gittern sitzend, hatte er Widerstand geleistet. Dieser Widerstand war mit der Peitsche gebrochen worden. Als er mit wirrem Kopf aufwachte, hatte er die Fesseln gespürt. Ausgehungert und zerschlagen hatte er versucht, sich auf die neue Lage einzustellen. Vorbei waren die glücklichen, sorgenfreien Tage bei Drubal und Mimi, in denen er viel gelernt hatte. Vorbei die glücklichen Tage des Umherstreifens mit Krotch und Salome, in denen er auch viel gelernt hatte. Vorbei auch die Aussicht auf glückliche Tage der Erholung bei Dolly. Hier auf der Galeere gab es nichts zu lernen. Das Fleisch wurde ausgepeitscht, bis es mechanisch gehorchte, die Arme setzten Muskeln an, die Schultern wurden breiter. Er hatte zu spät mit dem Lernen angefangen.

Dennoch – er war jung, stark und zäh. Es mußte ihm eigent-

lich gelingen, dieses Leben durchzustehen. Wenn ihm der Wind in den Bart fuhr und er mit seinen Leidensgefährten am Ruder stand, würde er eiserne Muskeln entwickeln, Sehnen aus Stahl und ein Herz aus Obsidian. Er würde mit den anderen den großen Ausbruch planen. Er würde den Aufstand anführen und die aufgedunsenen Herren töten. Und das schönste Mädchen, das sich unter den reichen Herren befand ... Nun ja, das konnte noch warten.

Hartnäckiger Jack Waley, der auch inmitten von Trübsal Trost zu finden verstand ...

Während des ersten Tages hatte sie der Wind schnell vorangetrieben, und Waley hatte das Stöhnen der anderen Neulinge gehört, die nicht wie er die Tiefe des Raumes erlebt hatten. Dann flaute der Wind ab.

Mit einem fast pathetischen Eifer wollte Waley an die Ruder. Er wollte, daß die Periode der Qual begann, wollte seine Muskeln härten und seinen Rücken kräftigen. Er wollte den großen Tag der Rebellion beschleunigen.

»Weshalb nimmst du nicht die Fesseln von meinen Händen?« fragte er und schüttelte die Eisenstange, die seine Hände fest verband. »So kann ich nicht rudern.«

»Rudern, rudern! Sieh zu, daß du in den Käfig kommst, du elender, kleiner Treter!«

Waley sah sich mit dumpfer Verwunderung auf der Galeere Moonflower um. Sie war kompakt und gut ausstaffiert, dachte ein erschütterter Jack Waley, als er in den Käfig kletterte. Seine Gefährten, bärig und nackt wie er, fluchten leise vor sich hin und bestiegen diesen Ort gemeinsamer Qual.

Waley mußte an Mäuse und Wellensittiche denken. Nebeneinander standen sechs zylindrische Käfige, aus Holzbalken solide zusammengezimmert. Sie trennten das Schiff ab und bildeten eine eigene Backbord- und Steuerbordlinie. An jeder Außenbordseite befand sich ein riesiges Zahnrad, das in eine Kette griff. Diese wiederum drehte große Schaufelräder. Die

Arbeiter kletterten in den Käfig und nahmen ihre Plätze an Tretbrettern ein. Da, wo das Deck mit den Käfigen zusammenstieß, befand sich ein kleiner Vorsprung, auf dem die Aufseher standen. Die Männer mußten schnell von einem Brett auf das nächsthöhere und wieder auf das nächsthöhere steigen. Die Bretter kreisten um sie, und je schneller sie traten, desto schneller kreisten sie. Es war endlos und Schwindelerregend.

»Eine Tretmühle!« schrie Jack Waley. Er sträubte sich heftig. Über seinen Schultern lag etwas Kaltes wie der Faden eines Spinnennetzes. Im nächsten Augenblick brannte der Faden, als würden hunderttausend Volt hindurchgeschickt. Als Waley wieder Luft bekam, begann er zu schreien.

Eine Hand hob ihn mühelos hoch. Er starrte in das Gesicht des Unmenschen, der ihn bei seiner Ankunft mit der Peitsche empfangen hatte.

»Du trittst und trittst, bist du umfällst, verstanden?« Das große, schwarze Gesicht verschwamm vor seinen Augen und nahm etwas Gorillahaf tes an. »Zurück auf die Bretter, Ratte! Stampf, stampf, auf und ab! Und wenn du deine Beine nicht bewegst, helfe ich mit der Peitsche nach.«

Und so stampfte Waley, auf und ab, auf und ab.

Wo waren seine Träume von der muskelbepackten Brust? Wo blieben die starken Schultern und Arme? Wo war die Kraft, mit der er einen steckengebliebenen Wagen allein aus dem Sumpf schieben konnte? Wo, o Träume von gestern, war jetzt die große Rebellion?

Laufen – nur das Laufen konnte er in diesem Mausekäfig lernen. Starke Beinmuskeln, um davonzulaufen.

Seine Schenkel brannten wie Feuer. Seine Knöchel knackten. Die Füße schwollen an. Blasen bildeten sich und brachen auf. Aber er machte weiter – auf, ab, auf, ab ...

Die Schaufelräder drehten sich und tauchten in das Meer. Weißer Schaum sprühte auf. Die Galeere pflügte sich stampfend durch die Wellen. Und in ihren Tretmühlen standen die

Arbeiter und stampften auf und ab ...

Während all der sieben qualvollen Tage hatte Jack Waley nur den einen Gedanken, seine Beine schnell und hoch genug zu heben, um nicht mit dem Knie schmerhaft gegen das nächste Brett zu stoßen. Selbst in den Ruhepausen mußte er ständig an den Alpträum der Tretmühlen denken.

Die Bestie mit der Peitsche, ein schwarzer, behaarter Koloß, bestimmte ihre Arbeitszeit. Im Griff seiner Peitsche befand sich ein kleines Gerät, das mit einem fröhlichen, hellen »Ding-dong« zur Arbeit rief.

»Ding-dong«, klingelte es, und die Arbeiter sprangen aus ihrem qualvollen Halbschlaf auf, stolperten in die Käfige und bestiegen die ewig kreisende Tretmühle, während die Peitschenschnur hinter ihnen züngelte. Whippy, so nannten sie die Bestie mit der Peitsche, machte ein paar kurze Handbewegungen, und ein Säumiger schrie auf und schleppte sich zu den Tretbrettern. Dann grinste der Koloß aus seinen schwarzen Zahnlücken.

»Ich kann mich nicht rühren«, keuchte Waley am Morgen des heißen siebenten Tages. »Ich bin so steif wie ein Brett, Whippy ...«

»Mister Whippy, du lausiger Klumpen von Dreck! Kann sich nicht bewegen, was? Warte, ich werde dir Beine machen, Treter! Stampf! Du faule Ratte! Stampf, du Dreckskerl! Stampf, stampf!«

Und klacks! machte die Peitsche. Klacks, stampf! Klacks, stampf! Wimmernd schleppte Waley sich zu den Brettern und trat und trat ...

Mister Whippy ließ sein »Ding-dong« erschallen und erhöhte die Tretbretter.

Zu jeder Zeit, ob Tag oder Nacht, Morgen oder Abend, konnte das schreckliche Dingdong erklingen. Dazu pfiff die Peitsche, und sie stampften.

Holzbretter rotierten an seinem Kopf vorbei, an seiner Brust,

an seinen Hüften, an seinen armen, geschwollenen Beinen. Holzbretter, die ihn umkreisten, dingdong, klacksklacksklacks, stampf, stampf ...

Er blieb am Leben.

Er schaffte es gerade noch.

Nach vierzehn Tagen entdeckte er mit dem merkwürdig unsicheren Gefühl eines Forschers, der sich in unbekannte Tiefen wagte, daß er an andere Dinge als die Tretmühle denken konnte. Sie bekamen viel zu essen – schließlich brauchte der Schiffsherr kräftige Treter. Seine Füße hatten plötzlich unerträglich geschmerzt, und der Schiffsarzt, ein dicklicher Mann mit den Händen einer Frau, hatte die Blasen aufgestochen und mit Salbe bestrichen. Dann wurden seine Füße mit sauberen, gelben Lumpen bandagiert. Jack Waley konnte nun an andere Dinge als das Treten denken.

Er dachte. Mister Whippy knallte mit seiner Peitsche, und auf dem engen Deck kreisten Goldflecken. Das Meer klatschte rhythmisch in die breiten Schaufeln und wurde mit einem mächtigen Gurgler wieder ausgestoßen.

Er dachte und dachte.

Eine Bombe.

Das war die einzige Antwort.

Eine Bombe. Eine hübsche, runde Bombe, die mit Rauch und Feuer ein Leck in die Moonflower schlagen würde.

Er gewöhnte sich daran, immer in die gleiche stinkende Ecke zu kriechen, wenn sie aus den Käfigen entlassen wurden. Und bald hatte er ein Häufchen aus Staub, Haaren, Fingernägeln und ein oder zwei Holzsplittern. Er wagte es nicht einmal, einen Blick auf den Boden zu werfen.

Wie damals, als er sich vergeblich ein Funkgerät gewünscht hatte, fürchtete er das Schlimmste, während er seine Schätze zusammentrug. Aufseher, Miniaturausgaben von Mister Whippy, strichen unaufhörlich herum und paßten auf, daß niemand den Namen Pe'Ichen aussprach.

Er suchte keine Mitverschwörer. Er wollte das verdammt Schiff allein in die Luft sprengen, er ganz allem.

Ach, hochmütiger Jack Waley!

Kein Mensch soll einen anderen zum Sklaven machen. Dieses oft zitierte Wort hatte bisher immer Waleys Spott und Gelächter hervorgerufen. Jeder wußte, daß man in gewisser Hinsicht immer der Sklave eines anderen war. Jack Waley zum Beispiel war ein Sklave seines Magens und damit ein Sklave der großen Gesellschaft, die ihm halfen, den Hunger zu stillen. Das Leben schuf selbst die Sklaverei.

Aber diese Formen der Sklaverei waren verschleiert und maskiert und höflich verborgen. »Zehn Prozent Lohnsenkung, Jack. Wenn es dir nicht paßt, kannst du ja gehen.« Es war deutlich, aber man hatte doch immer das Gefühl gehabt, eine freie Entscheidung zu treffen. Hier arbeiteten die Menschen unter der Aufsicht der Peitsche und wußten, daß sie Sklaven waren. Sie waren Sklaven, und auch nicht die fadenscheinige Ausrede des »Arbeitsvertrags« konnte das verbergen.

Jack Waley, ein Sklave ...

»Zumindest«, sagte er wütend vor sich hin, als die Peitschenknechte den dünnen Brei, das Fleisch und das grobe Brot brachten, »zumindest konnte ich mir die Art der Sklaverei selbst aussuchen.«

Er ließ Pe’Ichen eine zweite Metallschale herbeischaffen, die er zwischen die Planken des Decks stopfte und mit dem Stroh zudeckte, das ihre einzige Unterlage war. Das Stroh würde ihm noch sehr nützlich sein ...

Wenn jemand die Schale fand, würde er nur denken, daß es sich um eine vergessene Essensschale handelte.

Weiter ging die Reise, unter dem Dingdong von Mister Whippy und den aufmerksamen Ohren der anderen Aufseher, die nach dem Wort Pe’Ichen horchten.

Die Galeere Moonflower mit ihren vornehmen Passagieren, die durch Seidenmarkisen vom Arbeitsdeck abgetrennt waren,

mit ihren unablässig drehenden Schaufeln, erreichte endlich den felsumgürteten Hafen von Phyrae.

»Phyrae mit den goldenen Frauen, dem goldenen Wein und dem goldenen Schlummer«, murmelte ein Alter mit einem Pferdegesicht und dünnem, silbrigen Haar. Er hatte kräftige Zähne und war dafür bekannt, daß er auch die härtesten Überreste der anderen aß. »Goldenes Phyrae!«

»Und ob es golden ist, du Esel! Du bist so alt, daß du sicher nicht mehr weißt, wie ein Weib aussieht«, spottete ein junger Mann mit einer wilden Haarmähne und wilden Augen.

Das Schiff lag vor Anker. Die Treter waren in den Laderäumen angekettet. Waley fehlte das Knarren der Bohlen und das Klappern der Bretter. Er hatte sich so an die Geräusche gewöhnt, daß er jetzt nicht einschlafen konnte, ohne sie zu hören.

Erst jetzt sah er seine Mitsklaven richtig an. Bis dahin hatte er sich nur um das Treten und seine Rachepläne gekümmert. Die meisten Männer waren durch die Grünen hierhergebracht worden. Einige waren wie Waley einem Trick zum Opfer gefallen, und einige hatten gegen das Gesetz verstößen. Irgendwie mußten die Schiffsherren die Lücken füllen, die während langen Reisen immer wieder entstanden.

»Wie lange bleiben wir hier?« fragte Waley einen Mann, dessen Brust und Bauch mit einem schwarzen Haarpelz bedeckt waren.

»Ein paar Tage. Drei vielleicht. Warum? Ist doch egal.«

»Ich würde am liebsten Pe’Ichen ...«, begann der Alte, doch die Peitsche des Aufsehers knallte.

»Den Namen möchte ich nie wieder hören!« donnerte der Aufseher. Er versuchte die grimmige Miene von Mister Whippy nachzuahmen.

Der Schwarzhaarige blickte mit haßerfülltem Gesicht vor sich hin. »Wenn ich nur die Gabe hätte! Aber ich gehöre nicht zu den Auserwählten von Brianon.«

Waley wußte, was der Mann meinte, und ein häßlicher Ge-

danke durchzuckte ihn. Er sagte: »Was würdest du tun, wenn – er dieses Stroh in Äxte und Schwerter, Speere und Armbrüste verwandelte?«

»Tun?« Das Gesicht des Mannes verzerrte sich. »Oh, ich würde ...«

Aber Waley konnte es nicht tun. Er brachte es nicht über sich. Diese angeketteten armen Gerippe würden im Kampf untergehen. Er konnte sie nicht dazu verurteilen, wenn auch viele lieber im Kampf gestorben wären, als für den Rest ihres Lebens in den Tretkäfigen zu stecken. Jack Waley erlebte zum erstenmal das Gefühl, daß er eine seiner Handlungen danach abstimmte, was sie für die anderen für Folgen haben würde.

»... das Kreuz brechen«, murmelte der Haarige vor sich hin.

Waley wartete auf das Hereinbrechen der Nacht. Er schlief unruhig, und zwischendurch überlegte er, daß eigentlich viel von dem Leben an der Galeere an seinen abgestumpften Sinnen vorbeigegangen war. Er erinnerte sich vage an einen blonden Jungen, der bei einem Dingdong plötzlich verschwunden gewesen war. Er hatte das Platschen im Wasser gehört. Er dachte daran, wie fest er in jener Nacht geschlafen hatte, als die drei Brüder, die Mister Whippy angegriffen hatten, über Bord geworfen wurden.

Sein eigener Rücken bot ein Zickzackmuster von Peitschennarben. Mister Whippy verstand sein Geschäft.

Seine Nase diente nur noch zum Atmen. Er hatte es sich abgewöhnt, bewußt Gerüche aufzunehmen.

Die Galeere verdiente es, in die Luft gesprengt zu werden. Jack Waley verdiente die Freiheit. Was mit Mister Whippy und seinen Helfern geschah, konnte man außer acht lassen. Aber – diese Männer? Seine Mitsklaven? Was geschah mit ihnen ...?

Er sprach leise und unterdrückt, weihte den Haarigen ein, den pferdegesichtigen Alten, den zornigen jungen Mann in der Ecke, der während des Gesprächs allerlei Ungeziefer knackte.

Diese drei mußten genügen. Sie waren es vor allem, die an

Waleys Gewissen appellierte hatten. Bril, der Behaarte, Clark, der Alte, und Stram, der wilde Jüngling – sie alle rissen die Augen auf, als Waley aus Stroh drei glänzende Feilen schuf.

»Was ...? Aber – wie ...?«

Er nahm selbst die vierte Feile und sagte leise: »Macht euch an die Arbeit und fragt nicht lange. Wir haben Freunde.«

Einen schmerzlichen Augenblick lang dachte er, daß er die Falschen ausgewählt hatte. Aber dann machten sich die drei schweigend an die Arbeit, ohne vor Rachelust loszuheulen.

Kaliumnitrat – Schwefel – Holzkohle ...

Staub, Fingernägel-Schnipsel, Strohreste verschwanden und wurden durch etwas Besseres ersetzt.

Waley rief sich die Tage auf Lazenby III genau ins Gedächtnis zurück. Er mischte die Stoffe in bestimmten Proportionen in seiner Schale. Das schwarze Pulver wurde mit äußerster Sorgfalt behandelt, da sie nicht genau wissen konnten, zu welchem Zeitpunkt es zerfiel. Ihr Schicksal hing davon ab, daß sie keinen Fehler machten. Auf Waleys Stirn stand der Schweiß.

Bril setzte sich mit seinem breiten Rücken vor Waley, damit er konzentriert arbeiten konnte.

Clark sagte mit verzerrtem Gesicht: »Ich habe die Feilen weitergegeben.«

»Was?« Strams Blick war merkwürdig. »Wartet nur, bis ich Mister Whippy in die Finger bekomme ...«

»Er wird nie wieder sein Dingdong benutzen«, kicherte Clark.

Nacht. Durch die Luken kam nur der schwache Widerschein der Laternen, die sich am Ende der Strickleiter befanden. Man sah die Umrisse der Aufseher, die langen Peitschenzüge ...

Alles lag bereit. Alles war fertig. Aus Stroh geschaffen und im Stroh verborgen lagen Kampfäxte, Speere und Schwerter – Waffen, die zur Rache aufforderten. Waley hielt die Zündschnur in der Hand und bemühte sich, sein Zittern zu unter-

drücken. Die anderen konnten nicht verstehen, weshalb sie die Ecke verlassen mußten. Sie glaubten an einen Teufel, der entfesselt würde ...

Waley riß das Zündholz an. Gelbe Flammen knisterten. Er berührte die Zündschnur, und Funken liefen auf winzigen Füßchen weiter. Ein kleiner Funke – aber er war die Flamme der Freiheit.

»Was geht hier unten vor?« Ein Aufseher hob die Laterne, begann mißtrauisch nach unten zu klettern und hielt die Peitsche griffbereit. Seine schweren Stiefel krachten auf die Planke.

Jemand streckte die Hand aus und hielt sein Bein fest. Ein anderer zielte ohne Hast mit dem Speer. Ein anderer fing die Laterne auf, die zu Boden fallen wollte.

Knister, knister, brannte die Lunte ab. Sie warf scheußlich flackernde Schatten.

Ein zweiter Aufseher stieß einen lauten Ruf aus. Stiefel trampelten über das Deck. Fesseln wurden abgestreift und klirrten zu Boden. Die kühle, frische Nachtluft drang herunter. Lichtstrahlen tanzten über angespannte, blasse Gesichter, über wirre Barte und funkeln Waffen ...

»Alarm! Soldaten heraus! Meuterei! Meuterei ...«

»Es ist keine Meuterei«, knurrte Waley, der mit Bril, Clark und Stram zurückgewichen war. »Es ist der Tag der Abrechnung.«

»Worauf warten wir noch?« rief Bril. »Die Soldaten können jede Sekunde mit ihren Schußwaffen da sein.«

Es roch nach Schweiß und Angst ...

»Wir warten auf ...«, begann Waley.

Doch es war unnötig, den Satz zu Ende zu führen.

Die Bombe explodierte. Der Bug des Schiffes und eine Flanke wurde in Stücke gerissen. Rauch und Flammen legten sich erstickend um die Galeere. Kaltes, grünes Meerwasser drang ins Schiffssinnere.

»Nach oben!«

Die Kampfaxt in der Rechten, stürmte Bril die Treppen nach oben. Die anderen Sklaven folgten ihm mit funkelnden Waffen. Speere flogen. Schwerter klirrten.

Der Tag der Abrechnung war gekommen.

Später versuchte Waley, diese Stunden aus seinem Gedächtnis zu löschen, die wie Tiere behandelt werden, reagieren wie Tiere.

Waley sah den Ring der Männer um Mister Whippy. Es gab keine Gnade für ihn.

»Du hast es dir selbst zuzuschreiben«, murmelte Waley vor sich hin.

Und dann spürte er das kalte, grüne Wasser um sich. Die Moonflower sank. Sein Körper hatte sich nach dem Naß gesehnt. Es wusch den Schmutz und Schweiß von ihm ab. Aber es konnte nicht die Bilder löschen, die sich ihm eingeprägt hatten.

10.

»Du hast sie also hereingelegt«, sagte Krotch behaglich, schob den leeren Krug zurück und rülpste. »Du hast Glück gehabt, mein kleiner Treter.«

»Bitte.« Waley zuckte zusammen. »Nenne mich nie wieder so. Es ist eine schreckliche Erinnerung.«

»Ich dachte, ich hätte dir die Sitten des Landes beigebracht – aber nein, eine kleine Schlampe schlägt mir bei der erstbesten Gelegenheit ein Schnippchen. Puh!« Er wischte sich mit der Hand über den Bart und Schnurrbart. Dann hob er den frisch gefüllten Krug und sah mit einem breiten Grinsen der gut gebauten Serviererin nach. »Immerhin – du lernst. Hardra mußte eine Schimpfkanonade von Dolly über sich ergehen

lassen, das kann ich dir sagen.«

»Tut mir leid, daß ich ihn niedergeschlagen habe«, murmelte Waley. »Aber verstehst du ...«

»Ich weiß, mein Junge, ich weiß. Hardra erzählte uns, wie schlau es die Schlampe anstellte. Aber als wir am Dock ankommen, hatte das Schiff schon losgemacht.« Er kicherte und nahm einen tiefen Schluck. »Doch du hast mir eine gute Ausrede verschafft, Dolly allein zu lassen – ohne ihr die schuldigen Grünen zu zahlen.«

Sie saßen in einem Privatraum des Goldenen Kalbes. Der Nachtwind rüttelte an den Läden, das Laternenlicht schien hell auf den Wein und die Gläser.

»Wo ist Salome?«

»Da, wo sie hingehört. Sie tanzt für Dolly.« Er rülpste wieder und beugte sich vertraulich vor. »Ich sage dir eines, Jack. Salome hatte ganz recht. In Meroe haben sie vom Tanzen keine Ahnung. Hier in Phyrae – im goldenen Phyrae mit den Ölbäumen – tanzen sie einen Ringelreihen! Salome wird sich in der Provinz noch die Herzen erobern.«

»Arme Alte. Hoffentlich halten ihre Beine durch.«

Er hatte immer noch seine vertrauliche Miene aufgesetzt. »Hör mal, Jack. Keiner weiß, daß du die Galeere versenkt hast – schade übrigens, daß ich es nicht gesehen habe. Du wirst dich allmählich nach einer Arbeit umsehen müssen.«

»Hm-m, ich glaube auch.«

Eine neue Achtung zeigte sich in Krotchs Blick, als er Jack Waley betrachtete. Er hatte Augenzeugen gehört, die überall die Geschichte vom Untergang der Galeere verbreiteten. Waley hatte ihm seine eigene Story erzählt, und Krotch hatte gesagt: »Ein Mann, der eine Galeere versenkt und sich aus einer Tretmühle befreien kann, ist ein ganzer Kerl, Jack.«

Waley hatte überlegt, daß er sich vielleicht als Waffenschmied niederlassen könnte. Doch dann fiel ihm ein, daß er höchstens eine oder zwei Büchsen herstellen würde, bevor die

Leute Pe'Ichen um Nachahmungen baten. Man legte keinen Wert auf dauerhafte Geräte. Seit er hier in Phyrae war, hatte er mindestens dreimal erlebt, wie ein Gebäude zusammengestürzt war. Den Leuten schien es nichts auszumachen. Sie gingen einfach weiter.

Waley machte sich seine Gedanken darüber. Er hatte also von Anfang an richtig vermutet. Das Problem war überall das gleiche. Auf Kerim gab es keine Kinder.

Phyrae war früher ein eindrucksvoller Seehafen gewesen. Die Stadt lag immer noch strahlend im Sonnenschein da. Aber überall sah man die häßlichen Spuren der Zerstörung. Gebäude waren eingefallen, und auf den Straßen lag der Schutt. Hier wie in Meroe wurden die Wagen von Pferden gezogen. Und das kam Jack Waley komisch vor. Es gab eben doch manche Dinge, die er nicht verstand.

Jetzt streckte er den Arm nach dem Wein aus. Er trug einen neuen roten Wildlederanzug. Der alte Clark hatte recht gehabt – goldenes Phyrae, goldener Wein. Er zog den leichten hellen Wein dem schweren Rotwein von Krotch vor.

»Und wozu würdest du mir raten, mein Freund?«

»Komm mit mir. Ich sagte dir doch, daß ich in der Gilde der Grenzer von Brianon bin. Ober-Predakkerkiller. Ich kann dafür sorgen, daß du in die Gilde aufgenommen wirst. Hm ...« Er zuckte mit den Schultern. »Du müßtest natürlich unten anfangen ...«

»Natürlich.«

Krotch lachte. »Die Anfänger erwischen nur immer die Schwanzfedern, weil die Predakker zu schnell sind.«

»Hm. Aber ich kann mich erinnern, daß ich es im Wald nicht schlecht getroffen hatte. Ich hatte einen beträchtlichen Anteil zu unseren Mahlzeiten geliefert.«

»Sicher, sicher.« Krotch schien plötzlich gedrückter Stimmung zu sein. Er stellte den Becher mit schwerfälliger Hand ab. »Mein Gott, wie lange hatten wir schon keine Anfänger

mehr. Viel zu lange ...«

Der Mangel an Selbstmitleid beeindruckte Waley. Krotch erhob sich. »Nun?«

Waley nickte. »Ich komme mit – wenn ihr mich gebrauchen könnt.«

Es war eine Stelle. Er konnte Pe'Ichen nicht um Grüne bitten, und auf dem Weg zum Wald zurück mußte er schließlich von irgend etwas leben. Er hätte sich höchstens als Treter verdingen können, um zurück nach Meroe zu kommen, und er wußte, daß er das nie im Leben machen würde.

»Aber später möchte ich zurück nach Meroe und in die Wälder.«

»Natürlich. Du willst heim.«

Für Krotch war Waley immer noch der Hinterwäldler, den die Flüsternden Zauberer gefangen hatten. Er ließ ihn in dem Glauben.

»Ja.«

»Dolly hat mir die Fahrt hierher bezahlt. Grüne sind hier nicht sehr gern gesehen ...«

Jack Waley sah ihn verwundert an. »Aber womit zahlt man denn hier, wenn die Grünen ...«

»Mit Preds. Daks. Predaks.«

Schwach dämmerte Waley der Zusammenhang. Ober-Predakkerkiller ...

Er holte tief Atem. »Was ist ein Predakker?«

Krotch beschrieb es ihm ausführlich.

»Und die Aufgabe der Grenzer ist es, Predakker zu töten, um eine Währung zu schaffen?«

Krotch wirkte etwas gekränkt. »Nur zum Teil, mein Junge. In der Hauptsache bewachen wir Prinzessin Kerith. Das ist ein Mädchen!« Er verlor sich in Träumereien. »Das wäre etwas für mich.«

Der Boden begann zu zittern, und die Gläser klimberten. Die Serviererin sah mit einem verrutschten Häubchen herein. »Die

Krönungsstraße ist zusammengefallen. Kein Grund zur Besorgnis.«

»Sollen wir ...?« begann Waley.

»Mach dir keinen Kummer, Junge. Die Leute haben sich Häuser ausgewählt, die sich von selbst repariert haben, kurz bevor ...«

»Sich selbst repariert?«

»Ja. Aber das hat alles aufgehört – vor neunzehn Jahren.« Er sah Waley scharf an.

Waley hob den Becher, um seine Unsicherheit zu verbergen.

»Wir hatten Hütten«, sagte er und wischte sich über die Lippen. Weiter sprach er nicht, denn jetzt fiel ihm ein, daß Drubal und die anderen nie an ihren Wohnungen gearbeitet hatten. Vielleicht hatten sich ihre Hütten früher auch selbst repariert

... Wenn er überlegte, so mußte er feststellen, daß er keine jungen Mädchen und Burschen unter neunzehn Jahren gesehen hatte. Und nun noch die Geschichte mit den Häusern, die sich selbst reparierten. Irgend etwas mußte vor neunzehn Jahren geschehen sein, das das Leben auf dem Planeten von Grund auf geändert hatte.

»Du willst also in die Gilde?«

»Bitte.«

»Gut. Einer, der eine Galeere versenken und eine Tretmühle einschlagen kann, ist gerade recht für die Gilde.« Er lachte dröhnend und verschüttete etwas Wein. »Darauf essen und trinken wir jetzt.«

Die Serviererin kam zurück und stellte eine Laterne auf. Das Licht ließ ihre helle, weiche Haut golden aufschimmern. Ihre Augen waren niedergeschlagen. Krotch sah sie prüfend an. Dann sagte er: »Genug, Jack. Morgen sprechen wir weiter. Aber jetzt wartet dein Zimmer auf dich. Gute Nacht.«

Waley ging.

Er schließt in einem engen Raum, und das Meer rauschte unter

seinen Fenstern. Er hörte nicht, ob sich die Tür nebenan öffnete oder nicht.

Seine Träume waren zuerst wirr. Doch dann sah er die Buc- centaur vor sich, in grelles Rot gehüllt. Maisie d'Angelo und Diana Darkster lächelten ihm zu, und dann verwandelten sie sich in zwei Mister Whippies und wurden immer größer. Er sah eine riesenhafte Peitschenschnur, an deren Ende ein Schraubenschlüssel drohte. Und dann konnte er sich selbst sehen. Er wußte, daß es nur ein Traum war, aber er konnte sich nicht aus den Wahnvorstellungen losreißen. Der Schraubenschlüssel umsummte ihn wie eine Hornisse. Und dann sprang der Erste Ingenieur herbei, packte den Schraubenschlüssel und schmetterte ihn Waley ins Gesicht. In diesem Augenblick schien er sich plötzlich auf der Moonflower zu befinden.

Als Waley aufwachte, stand er splitternackt in einer Ecke zwischen Bett und Schrank, hatte sich in das Bettzeug verwickelt und klapperte mit den Zähnen.

Blöder Ingenieur – und blöde Maisie d'Angelo. Selbst jetzt, wo sie als Atome im Raum schwebten, konnten sie einem ehrlichen Mann den Schlaf rauben. Mehr erschüttert, als er zugeben wollte, stolperte er zurück ins Bett und vergrub sein Gesicht in das mit Korkbröckeln ausgestopfte Kissen. Er schlief – zwar nicht gerade den Schlaf der Gerechten, aber den Schlaf der noch nicht Erwischten.

Ein Jack Waley, der an Schlaflosigkeit litt? Das gab es nicht!

Früh am nächsten Morgen – nach einem anständigen Essen und einem Becher goldenen Weines – machte sich Waley mit Krotch auf den Weg. Sie ritten die Kerim-Ausgabe eines Pferdes. Es war muskulös und rundlich, langbeinig und eigen- sinnig. Sie verließen den Hafen im Zuckelrab, und Waley drehte sich noch einmal in seinem mit Decken gepolsterten Holzsattel um und nahm das Bild der Stadt in sich auf. Die in der Sonne blinkenden Kristallgebäude, die geraden Straßen und sauberen Plätze hätten vor Leben wimmeln müssen. Statt

dessen schlenderten ein paar Einzelgänger durch die Straßen, und ein paar von Pferden gezogene Karren schaukelten vorbei. Waley hätte gern mehr von der Kultur des Landes gewußt, die ihn immer wieder mit neuen Gegensätzen konfrontierte.

Noch während er sich umsah, stürzte ein Mietshaus zusammen. Risse und Sprünge weiteten sich plötzlich nach allen Richtungen aus, und im nächsten Augenblick rutschte das Gebäude in sich zusammen wie ein Kartenhaus.

Das Donnern der einstürzenden Mauern begleitete ihren Auszug.

»Die Häuser fallen uns noch über dem Kopf zusammen«, murmelte Krotch unterdrückt.

Er hatte sich heute morgen in einer Uniform vorgestellt, die Waley durch ihre Zweckmäßigkeit und ihren Prunk ins Auge stach. Ein brauner Harnisch spannte sich um Krotchs breiten Brustkasten, geschlitzte grüne Puffärmel, grüne Hosen, gelbe Gamaschen und knallrote Schuhe, dazu ein rotes Barett, gaben ihm ein draufgängerisches Aussehen. Er war bis an die Zähne bewaffnet. Dennoch hatte er den schäbigen Pelzüberwurf nicht aufgegeben. Er trug ihn lässig über dem Küraß, mit einer Goldkette geschnürt. Mit dem frisch gestutzten Bart sah er um etliche Jahre jünger aus.

»Pe’Ichen muß dir eine Grenzer-Uniform verschaffen, sobald du eingeschworen bist«, erklärte Krotch.

An seinem Sattelhorn schwippte ein Weinschlauch. Waley war überzeugt davon, daß er nach der Hälfte des Weges leer sein würde.

Nach kurzer Zeit begann Krotch zu singen. »*Oh, wir Männer von der Grenze sind tapfer und kühn, und solange junge Mädchen wie Rosen blüh’n ...*«

Er nahm einen tiefen Schluck und sagte: »Lassen wir den Unsinn. Blödes Lied. Macht unsere Männer nur sentimental.«

Er begann von neuem, diesmal mit einem größeren Refrain.

*Wir kennen das Land in Süd und Nord,
Wir jagen die Predakker immerfort.
Wir schießen und reiten,
Wir kämpfen und streiten
Für unsre Prinzessin zart,
Für unsre Prinzessin zart.
Wir schießen und reiten,
Wir kämpfen und streiten
Für ein blaues Augenpaar.*

Er holte mit einer Hand die Armbrust aus der Sattelschlinge und zog mit der anderen einen Pfeil aus dem Köcher.

»Was bedeutet das Lied?« fragte Waley.

»Bedeuten, mein Junge? Was es bedeuten soll? Woher weiß ich das! Sieh mal da drüben hin. Ich möchte wissen, ob du dir dein Abendessen selbst schießen kannst.«

Waley folgte seiner Handbewegung. Am blauen Himmel kreiste ein kleiner dunkler Punkt, der schnell größer wurde und sich in ein großes Tier mit ledrigen Schwingen verwandelte.

»Du bekommst einen Schuß, Jack. Danach mußt du alles benützen, was du dir von Pe'Ichen ausgebeten hast.«

Waley hob seine Armbrust und spannte die Sehne. Seine Hände zitterten. Dann ließ er sich zu Krotchs ungläubigem Staunen langsam vom Pferd gleiten und lief zum Straßenrand. Ein Blatt, groß und breit. Ein Stock, lang und gerade. Ein schnelles: »Einen Schild, Pe'Ichen, aber beeil dich!«

Er sah den Predakker jetzt deutlicher. Die Schwingen schlügen rhythmisch, der Schnabel mit den scharfen Zähnen senkte sich, die roten Klauen waren gezückt.

MühSAM bestieg Waley wieder sein Pferd. Krotch atmete auf und sagte: »Also, einen Moment lang dachte ich, daß du ...«

Der Predakker stieß zu.

»He«, rief Krotch entrüstet. »Er greift ja uns gar nicht an. Verdammter Feigling. Los, Jack, reite!«

Der Predakker ließ sich in die Deckung der Bäume vor ihnen fallen. Die Pferde galoppierten schneller, und ihre Hufe klappten hart über das Heideland. Krotch beugte sich über den Nacken seines Tieres.

»Los, meine Gute! Beweg deine müden Knochen! Los, beeil dich!«

Waley folgte. Er wurde auf seinem Gaul wild durcheinandergeschüttelt. Er rang nach Luft. Sein Hinterteil schmerzte. Seine Schenkel waren wundgerieben. Aber er ritt hinter Krotch her.

Hinter einem niedrigen Buschdickicht kauerten zwei Männer und zwei Frauen in einer flachen Mulde. Ihre Tiere umgaben sie wie ein Wall, und sie hatten sich zusätzlich mit Zweigen und Blättern geschützt. Ein weiterer Mann lag verkrümmt am Weg.

Eine der Frauen, eine dickliche Matrone mit mütterlichem Gesichtsausdruck, weinte. Die beiden Männer trugen Armbrüste und versuchten, aus der Deckung zu schießen. Sie waren nicht sehr geschickt. Die andere Frau befand sich weiter im Hintergrund. Waley sah nur einen kostbaren Umhang und rotgoldenes Haar.

»Wir haben es eng hier«, sagte der ältere Mann. Er atmete rasselnd. »Aber ihr seid willkommen ...«

»Ein Krotch versteckt sich nicht vor einem Predakker«, sagte Krotch so stolz, daß Waley erstaunt aufsah.

»Ihr versteht nicht ...« stotterte der jüngere Mann, ein schwächliches Geschöpf, dessen Hände kaum die Armbrust halten konnten.

Krotch zog die Augenbrauen hoch. Der Predakker schwebte über ihnen. »Er wartet auf das Weibchen«, stellte Krotch ruhig fest. »Es wäre besser, ihn gleich zu töten, bevor er Hilfe bekommt.«

»Aber er ist doch außer Reichweite«, protestierte Waley.

Krotch stieg ab. Er ging ein paar Schritte über einen staubigen Weg, bis er eine geziegelte Straße erreichte. Er begann zu

humpeln und legte sich dann quer über den Weg auf den Rücken. Der Bogen lag auf seinem breiten Brustkasten.

»Vergiß nicht, Jack – du mußt ihn mit dem ersten Bolzen erwischen.«

Der Predakker ging neugierig tiefer.

»Eine Falle, Larne! Der Mann hat Mut.« Der ältere Mann sprach angespannt. Seine weißen Zähne blitzten.

»Mut, mein lieber Jarfon, ist alles, was die Grenzer besitzen. Er beeindruckt mich nicht. Schließlich tut der Mann nur seine Pflicht.« Larne hatte seine Armbrust immer noch nicht mit einem Bolzen versehen.

Waley warf Larne einen Blick zu. Die stutzerhafte Kleidung genügte ihm. Er mußte an seine eigene Vergangenheit denken und empfand sofort Abneigung gegen den Mann.

Die Schwingen des Predakkers rauschten hart, als er umkehrte. Der Schwanz war gespreizt, und der dürre Hals pendelte wie eine Schlange. Waley wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der Schatten glitt über ihn hinweg, und er hatte das Gefühl, als sei er von Mister Whippys Peitsche gestreift worden.

»Jetzt!« rief Krotch.

Sie schossen gleichzeitig.

Der Pfeil von Krotch traf den Predakker in die Brust.

Waleys Pfeil brachte ein paar Schwanzfedern in Unordnung.

Der Predakker schrie auf, ein heiseres, zorniges Kreischen. Blut tropfte zu Boden.

»Hinter Euch!« sagte Jarfon ruhig. »Vorsicht!«

Entsetzt drehte sich Waley um. Der zweite Predakker kam wie ein Sturzkampfbomber angesaust. Sein roter Schnabel war weit offen, und der Kopf wirkte noch flacher als sonst.

Wie hatte Drubal gesagt? Immer nachladen ...

Mit einer schnellen Geste ließ sich Waley in den Staub fallen und hielt den neugeschaffenen Schild über sich. Er streckte den langen Speer nach oben. Seine Hand war schweißnaß. Auf seiner Zunge lag Staubgeschmack. Er spuckte aus. Das rote

Maul kam auf ihn zu. Die Schwingen knarrten wie ein alter Sattel. Die glänzenden Äuglein suchten sich ihr Ziel. Sein ganzer Körper schien zu verbrennen. Er sah, wie die Speerspitze an dem hornigen Schnabel abglitt. Er sah den Pfeil, der tief in die gefiederte Brust eindrang. Und dann wurde er zurückgeworfen, die Beine in der Luft, den Schild immer noch über sich. Holz splitterte, und dann waren seine neuen Kleider blutverschmiert.

»... so ein verdammt Dreckskerl!« brummte Krotch über ihm. Er hatte vom vielen Trinken noch eine Fahne.

»Nehmt Eure Zunge in acht!« Larnes Stimme drang verächtlich zu ihnen herüber. Jetzt, da die Gefahr vorbei war, hatte er sich wieder in der Gewalt. Waley kannte diesen Ton, er hatte ihn in der Galaxis immer wieder gehört.

Waley spürte Schmerz in seinem Rücken, die Schwäche in seinen Beinen, die Sonne auf dem Gesicht. Dann sagte ihm eine plötzliche Kühle, daß sich jemand über ihn beugte. Die Sonne wurde abgeschirmt. Er öffnete die Augen.

Mimi? Diana? Maisie? Nein, sie hatten nie diesen Glanz ausgestrahlt. Lange Zeit starrte er in das Gesicht, dessen Züge er nie wieder vergessen würde.

Dann: »Er ist wach, Mylady. Ich bitte Euch, gehen wir heim.«

»Gut, liebe Rowena. Gehen wir.«

Krotchs starke Arme hoben ihn auf ein Pferd, er hörte das Klappern der Hufe, spürte das sanfte Schaukeln des Sattels und träumte. Heim? Wo mochte so ein Mädchen daheim sein?

Und so ritt die kleine Gruppe erschöpft auf die sieben Berge von Manicoro zu, zum Palast der Prinzessin Kerith von Brianon.

11.

»Jawohl, du Naseweis, du warst ziemlich krank, aber jetzt geht es dir wieder prächtig, und du kannst in Kürze die größten Predakker jagen.« Krotchs dröhnender Baß weckte Waley aus einem Alptraum, der teils von der Erde und teils von explodierenden Raumschiffen handelte und in dem ein Ingenieur einem dummen Kind mit einem Schraubenschlüssel auf die Finger kloppte.

Er schlürfte die heiße Brühe und aß dann mit erstaunlichem Appetit das knusprige Fleisch, das die Einwohner Macne nannten. Goldener Wein von Phyrae schimmerte einladend an seinem Nachttisch. Er setzte sich auf und sah sich um. Allmählich konnte er wieder an die Zukunft denken.

»Man hat dich angenommen, dafür habe ich gesorgt.«

Waley mußte lachen. »Du hattest recht, alter Freund.«

»Weshalb?«

»Du sagtest, daß die Anfänger immer nur die Schwanzfedern treffen.«

»Klar.« Krotch lachte schallend und strich sich den Schnurrbart glatt. »Die Biester fliegen einfach zu schnell. Man möchte sie alle zum Teufel wünschen.«

»Aber ihre Haut bedeutet Geld«, sagte Waley, der listige Jack Waley.

»Heller Junge.« Krotch lächelte auf ihn herunter. »Du bekommst deinen Anteil. Dein Speer hat dem Ding das Rückgrat gebrochen.«

»Und was geschieht jetzt?«

»Also, das ist eine komische Sache.« Krotch erhob sich. Sie waren im Schlafsaal der Grenzer-Bruderschaft, und Krotch wirkte im Halbdunkel der herabgelassenen Blenden noch vierschrötiger als sonst. »Seit ich Brianon verlassen habe, sind hier seltsame Veränderungen vorgegangen. Die Prinzessin – gesegnet seien ihre hübschen, blauen Augen – bildet sich ein,

daß sie die Lösung der Probleme finden kann, wenn sie Pe'Ichen findet ...«

»Pe'Ichen?« Waley senkte erstaunt das Glas.

»Das sagt der Mann.« Er setzte sich nervös auf den Bettrand. »Jarfon von Trewes, der Erste Minister, kennt die Idee ebenfalls. Die Gilde soll einen Geleitzug bilden. Ich muß natürlich mit, das erfordert mein Rang ...«

»Und ich?«

»Wir werden sehen. Du mußt noch besser werden. Wenn du erst mal drei Schichten ununterbrochen in einer Tretmühle schaffst ...« Er duckte sich, als ihm Waley eine Brotrinde nachwarf. »He!«

»Ich möchte das Wort Tretmühle nicht mehr hören. Mir kommt noch immer ein Grauen, wenn ich an Whippy und sein Dingdong denke.«

»Na ja, das ist ja jetzt vorbei. Werde lieber schnell gesund.«

Ihre Kameradschaft hatte einen merkwürdigen Einfluß auf Waley. Von einem haarigen, narbigen, nackten Unbekannten war Krotch über einen Weggefährten zu einem engen Freund geworden. Er führte Waley durch dieses unbekannte Land. Waley hatte das unbehagliche Gefühl, daß er, der unbeherrschte Jack Waley, sich während der Reise verändert hatte. Der Gedanke, einem Mädchen einen Platz am Tisch des Kapitäns zu verschaffen, kam ihm jetzt kindisch vor. Wenn die Kleine unbedingt dort sitzen wollte, dann sollte sie offen darum bitten. Wahrscheinlich hatte man sie nicht aufgefordert, weil sie die Ehre eben nicht verdiente.

Seine Gedanken waren ein wenig wirr. Die Bilder von Dru-bal und Mimi weckten eine starke Sehnsucht in ihm. Er sah die Wälder und die Grünen. Er sah die tanzende Salome. Er sah die glitzernden Schaufelräder und Mister Whippy. Er sah die Explosion auf der Moonflower.

Waley war eingeschlafen, und Krotch ging auf Zehenspitzen hinaus. Er machte dabei soviel Lärm wie zwei normale Men-

schen.

Glücklicher Jack Waley.

Als seine Predakker-Wunden verheilt waren, hatte er seinen Anteil an der Beute erhalten: Zwanzig runde Scheiben aus Leder, frisch aus der Stanzerei. Die Ecken waren sauber und ohne Fransen, und durch die Imprägnierung hatte das Leder eine dunkle Bronzefarbe angenommen.

»Zwanzig Dakkos, mein Kleiner! Ganz für dich!« Krotch war hier viel sicherer und lauter als draußen. Nun ja – hier war der Kämpfer unter seinesgleichen. Er konnte trinken, prahlen und schallend lachen, wenn Witze gemacht wurden. Waley hatte das Gefühl, daß sich Krotch nie ändern würde.

Er war vorsichtig die neunundneunzig Stufen in den Hof gegangen, wo gelbes und saphirblaues Wasser unaufhörlich aus Brunnen plätscherte, die die Form von Predakkern hatten. Das Predakkermotiv sah man hier häufig. Waley hatte mit anderen bärtigen, lachenden, prahlenden Männern gesprochen, die alle Ähnlichkeit mit Krotch hatten. Sie waren Grenzer wie er. Sie sammelten sich für den großen Pilgerzug ihrer Prinzessin. Er hatte auch die Soldaten gesehen, saubere, kräftige Männer mit gelben und kupferfarbenen Uniformen. Es bestand eine scherhaft Rivalität zwischen Grenzern und Soldaten. Waley lernte nach und nach seine neue Umgebung kennen.

Am ersten Tag hatte er sich stark genug gefühlt, einen Spaziergang durch die Stadt Brianon zu machen. Er war mit elastischen Schritten dahingeschlendert, glücklich, daß er wieder frei umherlaufen konnte.

Brianon war schöner als Meroe und Phyrae zusammen, und Waley genoß den Anblick, wenn er auch immer wieder an Gebäuden vorbeikam, die durch die Absperrung geschützt waren. Pferdekutschen fuhren vorbei. Männer und Frauen gingen ihren Geschäften nach. Aber auch hier war die Trauer des Planeten zu spüren. Die Abwesenheit von Kindern war gegenwärtig wie eine stumme Klage.

Eine Prozession kam an Krotch und Waley vorbei, und sie blieben stehen. An der Spitze gingen Männer mit feierlichen Mienen, ganz in Schwarz gekleidet. Dahinter kamen Priester in schillernden Roben. Sie machten einen unsicheren Eindruck. Holzstatuen wurden vorbeigetragen, reich mit Blumen bekränzt. Jungpriester sangen Trauerchoräle. Und dann, in der Mitte der Prozession, junge Mädchen und junge Männer zwischen neunzehn und einundzwanzig. Sie gingen Hand in Hand und waren in durchsichtige, gelbe Gewänder gekleidet. Die Mädchen erinnerten Waley an Mimi und die grünen Wälder. Die Männer trugen Zeugungssymbole. Die Mädchen hatten die Hände gefaltet und die Köpfe gesenkt und hielten sich dicht an den jeweils auserwählten jungen Mann. Ihre innere Hoffnungslosigkeit ließ sich nicht verbergen.

»Es wird keinen Sinn haben«, sagte Krotch hart. »Es hat noch nie etwas genützt.«

»Hochzeit?« fragte Waley. »Ich dachte immer, das wäre eine Strafe für die, die nicht mehr loskamen.«

»Das würde ich nicht sagen, Junge. Ich war glücklich verheiratet ...« Krotchs lauter Baß war plötzlich rauh und leise geworden. »Eine hübsche Frau, ein schöner Sohn – aber sie starben ... Ich bin viel in der Welt herumgekommen, aber ich habe keinen Ersatz gefunden. Werde wohl auch keinen mehr finden.« Er warf den Kopf zurück, und sie gingen an der Prozession vorbei. »Und jetzt saufe ich eben und bin nur unserer Prinzessin treu ...«

Waley sah ihn nicht an. Er inspizierte die zerfallene Fassade eines Gebäudes.

»Ein Leben ist das«, sagte Krotch. »Ein Leben.«

Waley ließ geraume Zeit vergehen, bevor er antwortete. »Die Paare – wollen wohl heiraten?«

»Wir hoffen immer noch, Jack, immer noch.«

»Auf Kinder?«

»Schon das Wort zerreißt einem das Herz. Wir dachten, wir

hätten gesündigt. Wir suchten nach einem Ausweg. Wir haben alles versucht. Aber nichts, überhaupt nichts kann unser Geschick ändern.«

Eine Welt voll von Menschen, die immer älter wurden. Kein neues Leben blühte. So jung und sorglos Jack Waley war, der Gedanke erschreckte ihn.

Die Allee vor ihnen wurde von einem niedrigen Palast in der Form eines Schlachtschiffs abgeschlossen. Zu beiden Seiten der Straße zogen sich Nebengebäude hin. Fensterscheiben glitzerten, Säulen und Portale ragten in die Höhe, Banner flatterten von mehr als hundert Masten. Der große Rasenplatz wurde von Kieswegen durchschnitten.

Waley sah einen kleinen, runden orangefarbenen Roboter, der den Rasen versorgte. Er unterdrückte einen Ausruf der Verwunderung. Die Leute von Kerim kannten Roboter! Der Gedanke erstaunte und faszinierte ihn. Es fügte sich gut in das Bild der Kristall- und Stahl-Wolkenkratzer.

»Der Palast gehört Pordenfors«, sagte Krotch strahlend. »Hier wohnt Prinzessin Kerith, wenn sie sich in der Stadt aufhält.«

»Ah«, sagte Waley. »Die Prinzessin.«

Krotch klopfte ihm auf die Schulter. »Ich weiß, was du denkst, mein Sohn. Du bist nicht der einzige. Aber schlage dir diesen Unsinn aus dem Kopf.«

»Hm, ich glaube auch ...«

»Glaube lieber nichts. Ich selbst ...« Er holte tief Atem. »Sie ist mit Larne von Rot-Jafare verlobt.«

»Dieser Schlappschwanz!« rief Waley entrüstet. »Der paßt doch nicht zu ihr.«

»Ich weiß. Aber das würde ich an deiner Stelle nicht zu laut herausposaunen, mein Junge. Es könnte dir schaden.«

Wieder spürte Waley, daß er zuwenig wußte. Immer wieder betrat er verbotenes Gelände.

Und so sagte er nur: »Ich nehme an, sie ist froh, daß sie von

ihm keine Kinder bekommen kann.«

»Sie werden es versuchen«, meinte Krotch. »O ja, sie werden es versuchen. Wie alle anderen. Und es wird ihnen nicht gelingen. Wie den anderen.«

»Hast du denn überhaupt keinen Glauben mehr, Krotch?«

»Nein. In unserem Land gibt es nichts Gutes mehr. Man spürt es. Das ganze Land ist von der Wurzel her verfault.«

Krotch war an diesem Tag offensichtlich in einer düsteren Stimmung.

Waley sah die grauen Mauern und gelben Säulen an, die schwungvolle Architektur, die Flaggen und Robotergärtner, die Sonne, die alles in einen goldenen Schleier hüllte, und die präzis ausgerichteten Soldaten in ihren gelb-bronzefarbenen Uniformen, die Prinzessin Kerith bewachten. Er war ein Mann, der etwas von Automation verstand, von Kybernetik, von Transistoren, von Atomenergie, von Kunststoffen und Reisen zu den Sternen. Und doch freute er sich. Er hatte ein Schwert an der Seite, die Sonne schien, Krotch war sein Freund, und er durfte die Prinzessin beschützen. Er wurde wohl senil.

Senil oder nicht, er hatte einen gehörigen Durst bekommen, und sie setzten sich in eine saubere kleine Wirtschaft im Erdgeschoß eines fünfzigstöckigen Wolkenkratzers. Er war dem Palast sehr nahe, und sie hatten eine gute Aussicht auf die Bäume und Rasenflächen.

»In der Nähe des Pordenfors-Palasts haben sie die Gebäude niedriggehalten«, sagte Krotch und suchte sich einen freien Tisch.

»Sie?«

»Die Giganten, die die Stadt erbaut haben. Ich weiß doch nicht. He! Mädchen! Goldenen und rubinroten Wein von Phyrae für zwei durstige Kehlen.«

Wenn die Welt am Zusammenbrechen war, kümmerte man sich nicht um Kleinigkeiten. Was nützte es, die Vergangenheit zu kennen, wenn man nur knappe Zeit zum Trinken hatte?

Nach einer Stunde sagte Waley: »Ich besuche jetzt Prinzessin Kerith.«

Krotch sah ihn über den Becher hinweg an. »Das geht nicht. Sie wird nach uns schicken, sobald du wieder völlig gesund bist. Niemand besucht die Prinzessin, wenn er nicht offiziell eingeladen ist.«

»Ich schon«, sagte Waley fest. Er stand auf und hielt sich an der Tischkante fest. »Ich brauche keine Einladung. Wir sind – alte Freunde.«

»Bist du schon wieder übermütig, mein Kleiner?«

Mit gekränkter Miene, aber würdevoll erklärte Waley: »Oh, Krotch, mein alter Zechkumpan! So kehrst auch du dich ab von mir? Das ist der Fehler dieser Welt. Alle – alle sind gegen mich.«

»Setz dich, trink aus und halt den Mund.« Krotch packte ihn am Arm. »Du fällst sowieso gleich um.«

Mit graziösem Schwung wich Waley aus und stolperte gegen den Tisch. »Ich kenne meine Rechte. Ich werde jetzt die Prinzessin besuchen – jawohl besuchen!«

Krotch stöhnte, leerte seinen Becher und erhob sich wie eine Gewitterwolke. Aber Waley war schon aus der Tür gestolpert und torkelte in Richtung des Palasts. Krotch legte ein paar Dakkos neben sein Glas und folgte ihm.

Waley blieb stehen und tätschelte den orangefarbenen Gärtner. »Na, mein hübscher kleiner Mann, wie geht es bei diesem strahlenden Wetter?«

Der Gärtner schnurrte mit seinen Zahnrädern und fuhr mit dem Rechen zwischen Waleys Füße. Der trat überrascht einen Schritt zurück und drohte mit dem Zeigefinger. »Du, du! Wenn du nicht artig bist, lasse ich dir das Schmieröl ab.«

Er torkelte hinter ein paar fedrige, blaßgrüne Bäume, und Krotch verlor ihn aus den Augen. Waley schwankte auf dem Kiespfad weiter, überkletterte mit Leichtigkeit eine Mauer und war erstaunt, als er sich auf der anderen Seite plötzlich im Gras

liegend wiederfand. Vor ihm war ein Palastfenster. Die Sonne spiegelte sich in den Scheiben, und er mußte blinzeln. Seine Augen spielten ihm einen komischen Streich. Er konnte deutlich sehen, was vor ihm war. Aber die Ränder waren verwischt, so daß er in einen beleuchteten Tunnel zu sehen schien. Natürlich ein Trick des Lichtes ...

Der Draufgänger der Galaxis, Jack Waley, sprach vielleicht die Sprache der Kerim perfekt (wenn auch mit einem schrecklichen Akzent). Er sah aus wie ein perfekter Grenzer. Aber er konnte noch nicht perfekt gehen, wenn er ein Schwert an der Seite hatte.

Perfekt hinfallen konnte er allerdings, und er tat es. Das Schwert stand zwischen seinen Beinen hoch. Er legte es wütend hin. Wo war nun seine Würde? Aus irgendeinem Grund hatte er an der Sitzfläche ein naßkaltes Gefühl. Seine forschen-de Hand entdeckte eine Pflanze, schlammiges Wasser und einen Blumentopf. Mußte er sich ausgerechnet in einen Blumentopf setzen? Seine Knie gaben nach, als er sich aufzurichten versuchte.

Er konnte eine Steinbalustrade sehen, einen Weg mit Fliesen, bunten Blumen. Auf der offenen Rasenfläche jenseits der Blumen lag ein zerlegter Gärtner. Seine Zahnräder waren den Blicken ausgesetzt, und die Drähte ringelten sich im Sonnenschein.

»Ich habe dich ja gewarnt«, sagte Waley feierlich. »Du kannst nicht sagen, daß ich dich nicht gewarnt hätte. Häßliche Maschine, die mit dem Rechen nach mir schlägt!«

Er blieb sitzen und überlegte. Das Wasser war gar nicht so unangenehm. Aber was machte er eigentlich hier?

Jarfon von Trewes trat auf den gefliesten Hof hinaus. Er war mit vornehmer Zurückhaltung gekleidet und lächelte höflich. Zwei oder drei Männer und ein paar Frauen folgten ihm, mit glitzernden Juwelen behangen. Waley saß da und überlegte.

Jarfon sagte in seiner feinen Aussprache: »Es ist wirklich nett

von Euch, daß Ihr unsere Gärtner repariert. Niemand kann etwas mit ihnen anfangen. Und sie sind alles, was noch aus den alten Tagen der Technik übriggeblieben ist.«

Der eine Mann, der sich über den Gärtner gebeugt hatte, sah auf. Die Sprache der Kerim kam ihm nur holprig über die Lippen.

»Es ist uns ein Vergnügen, Jarfon. Wir sind froh, wenn wir etwas zu tun haben.«

Und dann traute Waley seinen Augen nicht. Er sperrte sie weit auf und versuchte, sie auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren. An seinem Gehirn zupften Finger. Die Farben verschwammen vor ihm. Sein Magen rebellierte. Sein Mund stand offen. Und seine Finger krampften sich um einen Stein.

Teufel oder Engel, echt oder unecht, betrunken oder nüchtern?

Er hörte die Stimme eines Mädchens: »Was, zum Teufel, kümmерst du dich um die Eingeweide dieser Blechbüchse, wenn wir ein interstellares Funkgerät brauchen?«

Der Mann erwiderte: »Sie haben hier keine Elemente, aus denen man einen Sender bauen könnte, und das weißt du verdammt gut, Maisie. Also, misch dich nicht ein, sondern gib mir lieber den Schraubenschlüssel.«

Die Sprache der Kerim? O nein, nein, nein ... Sie sprachen gutes altes Interlingua mit einem Schuß englischen Einschlags. Sie sprachen wie Leute, die zwischen den Sternen hin und her reisen. Sie sprachen wie Leute von daheim.

Waley wollte losrufen und sie begrüßen. Er wollte sich von seinem Blumentopf erheben, die Blüten von seinem Gesicht wegschieben und die Landsleute umarmen. Aber aus irgendeinem Grund kam er nicht hoch. Er strengte sich vergeblich an.

»Da siehst du's!« sagte das Mädchen.

»Ich weiß, was ich mit dem Ding anfangen möchte«, erwiderte der Mann. »Oh, ich weiß es genau. Wir sind hier zum Tode verurteilt, jawohl. Wie elende Würmer müssen wir auf

diesem stinkenden Planeten umkommen. Nichts haben wir zum Zeitvertreib, keinen Whisky, keine Spiele, keine Wei...«

»Warum hältst du nicht endlich den Mund und machst dich an die Arbeit?« fragte eine andere Männerstimme ärgerlich. »Wir wissen auch, wer an der Sache schuld ist. Aber dein Jammern ändert nichts.« Er atmete schwer. »Wir sitzen nun mal auf diesem gottverdammten Planeten fest.«

Wieder versuchte sich Waley aus der Umklammerung des Blumentopfes zu befreien. Wieder blieb er sitzen.

Der erste Sprecher sagte wieder: »Wenn ich ihn hier hätte, würde ich ihm mit dem Schraubenschlüssel das Rückgrat brechen, so wahr mir Gott helfe.«

»Er war ein dämlicher Angeber, mehr nicht«, sagte das Mädchen. »Aber er hat uns alle zum Tode verurteilt.«

»Den Kopf müßte man ihm aus dem Gewinde drehen!«

Jack Waley versuchte nicht mehr, sich aus dem Blumentopf zu befreien. Er blieb, wo er war, und hoffte nur, daß die Blüten vor seinem Gesicht nicht abfielen.

Sein Hosenboden war sehr feucht.

Armer Jack Waley! Er war vernichtet.

Der Mann sagte: »Was ich alles mit ihm anstellen würde ...« Während er mit dem Schraubenschlüssel den Gärtner bearbeitete, erging er sich genießerisch in Einzelheiten. Waley schloß die Augen und versuchte, nicht hinzuhören.

12.

»So sterben alle tapferen Männer«, sagte Waley, als ihn Krotch endlich fand. »Mit dem Hintern in Blumentopferde.«

Krotch stemmte die Beine fest in den Boden und wollte Waley aus seinem feuchten Thron hochziehen.

»Sind sie fort?« fragte Waley mit rollenden Augen.

»Wer?«

»Die komischen Kerle, die mit dem Gärtner beschäftigt waren.«

»Der Gärtner ist noch hier. Sieht aus, als hätte ihn jemand mit einer Axt bearbeitet. Aber sonst ist niemand da.«

»In diesem Fall darfst du mich hochziehen«, sagte Jack Waley. Er fühlte sich wie neugeboren.

Zusammen mit Krotch ging er durch die Parks und Gärten zurück zum Schlafsaal der Gilde. Er hielt seine Hand eisern um Waleys Arm und steuerte ihn.

»Wen?«

»Na, die komischen Kerle, du Esel.«

»Ach, die.« Waley atmete schneller. Dann: »Natürlich habe ich sie gesehen. Weshalb?«

»Wie sahen sie aus?« Krotch warf ihm einen neugierigen Blick zu.

»Wie andere Leute auch. Aber ich – äh – hatte einen etwas verschleierten Blick.«

»Kann ich jetzt noch riechen. Leute also. Was man so in den Schenken hört, müssen sie verrückt sein – können nicht ordentlich sprechen und erzählen einen fürchterlichen Unsinn ...«

»Zum Beispiel?«

Krotch senkte die Stimme und sah sich um, bevor er weiter sprach: »Ein anderer Grenzer hat gehört, wie sie sagten, daß wir auf einer Kugel lebten. Sie sagten natürlich nicht, weshalb wir nicht ‘runterfallen. Typisch für solche Leute.«

»Typisch.«

»Behaupten, sie leben auf den Sternen. Ich habe nicht die Hälfte von dem Zeug geglaubt, das mir mein Freund erzählte – er gibt ein bißchen an –, aber die anderen haben es bestätigt. Die Kerle sind die schmutzigsten Gauner diesseits des Laurenchan-Tores.«

»Die schmutzigsten Gauner«, wiederholte Waley freude strahlend. »Das geschieht Maisie recht.«

»Wer ist denn das?«

»Eine Freundin.« Waley lachte schallend, und wenn Krotch ihn nicht so eisern umklammert hätte, wäre er auf dem Pflaster gelandet. »Wie das bei Freunden so ist – sie ging. Allerdings machte sie den Fehler und kam zurück.« Dann erst merkte er nebelhaft, was er da sagte. Himmel! Er sollte außer sich vor Freude sein, daß sich einige der alten Bucentaur hatten retten können. Er sollte in Demut Gott danken, daß ein paar dieser unglückseligen Schiffsladung hier auf dem Planeten gelandet waren und eine Zuflucht bei Prinzessin Kerith von Brianon gefunden hatten ... Er sollte, er sollte ...

Kapitän Rattray, Diana Darkster, das Personal vom Kontrollraum, die dicke Witwe von der Venus, Maisie d'Angelo und – und der Erste Ingenieur waren gerettet worden.

Wenn nur der Erste Ingenieur mit seinem mörderischen Schraubenschlüssel nicht gewesen wäre ...

Armer Jack Waley!

»Hallo, Erster!« würde er mit einem freundlichen Grinsen sagen. »Wie nett, daß Sie nicht im Raum umgekommen sind. Freut mich wirklich, Sie hier zu treffen.«

Er würde antworten.

»Hallo, Jack Waley!« Und: »Nett, daß Sie hier sind.« Und: »Kommen Sie mal her zu mir!«

Und Dunkelheit.

Armer, verlassener, verratener Jack Waley!

Dann strahlte Krotch, und sein dunkler Baß drang herhaft und real durch den Schlafsaal der Gilde. »Warte nur, bis du deinen ersten Predakker schaffst. Dann ist alles vergessen, mein Kleiner!«

Natürlich.

Dummer Jack Waley!

Der gute alte Krotch, so behaart, daß man nicht wußte, wo die Haut aufhörte und der Pelz anfing, mit seinen hellen Angebernarben, mit seinen nüchternen Lebensbetrachtungen. Der

gute alte Krotch, der sich als Predakker-Lockvogel auf die Straße legte und dann so sanft und besorgt sein konnte – wenn er einem dabei auch Weinwolken ins Gesicht atmete. Drubal und Krotch. Der eine war ruhig und hilfreich gewesen, eine Art Vater und Lehrer. Der andere wild und lärmend, ein Kumpan beim Trinken und Kämpfen. An Mimi wollte er nicht denken, denn das Los dieses Planeten machte ein Zusammenkommen wohl unmöglich.

Weshalb sollte er sich wegen des Ingenieurs und seines Schraubenschlüssels Sorgen machen? Eines schien sicher. Sie würden Kerim nicht verlassen.

Jetzt wußte Waley genug von Kerim. Er wußte, weshalb sich das Volk die Heimatlosen nannten. Die Antwort war so eindeutig und dabei so hoffnungslos, daß er sich bescheiden sagte, er müsse in der Zwischenzeit erwachsen geworden sein.

Oh, unabhängiger Jack Waley!

Plötzlich erkannte er, was ihm Kerim, was ihm Drubal und Krotch gegeben hatten. Was hatte ihm die terranische Kultur gegeben? Auf welcher Wertskala konnte er aufbauen? All die Wunder der Automation, der Kernphysik, der Kunststoffrevolution, alle diese Wunder hatten ihm ein paar Kleider gegeben, einen fast gefüllten Bauch, Literatur, Tri-Di-Sendungen, Medikamente gegen die verschiedensten Krankheiten und das Gefühl, ein Teil der intergalaktischen Kultur zu sein und ein Leben voll Zukunft zu führen.

Kerim hatte ihm Sklaverei gebracht, Predakker, Flüsternde Zauberer und die Unfähigkeit, Kinder zu zeugen.

Kerim hatte ihm Drubal und Krotch gebracht und – wenn er ehrlich war – Mimi.

Nein, es gab keinen vergleichbaren Wertmaßstab.

Aber in diesem Augenblick spürte Jack Waley genau, wohin er gehörte.

Er hatte Glück gehabt. Glücklicher Jack Waley! Nicht jeder bekam die Chance, noch einmal von vorn anfangen zu dürfen.

Die meisten können nur so gut wie möglich weiterwursteln, sich hier und da an den steinigen Wegen des Lebens festklammern, mit auf geschundenen Knien und blutenden Händen. Sie mußten weitermachen, denn das Zurückkrutschen war schlimmer als der Tod am Ende des Weges.

Er hatte Glück gehabt, daß er auf einen neuen Weg gestolpert war ...

Und dann dachte er an den Fluch von Kerim, und er sah seinen Fehler und seinen Egoismus, denn hier gab es keinen echten Anfang. Der Anfang eines einzelnen ist nur ein Teil der Vorwärtsbewegung eines ganzen Volkes. Und die Leute von Kerim bewegten sich nicht vorwärts. Sie sanken tiefer, und in Kürze würde keiner von ihnen übrig sein. Und was war dann mit einem neuen Anfang, Jack Waley?

Zwei Tage später schrillten die Alarmsirenen, und während die Menschen von Brianon in Deckung flohen, nahm Krotch Waley auf seine erste offizielle Predakkerjagd mit.

Sie ritten in ihrer schneidigen Grenzertracht aus, lachend und scherzend.

Sechs Männer, zusammen mit Waley und einem anderen Anfänger, ritten am letzten Triumphbogen vorbei auf die Äcker und Wiesen hinaus. Die Pferde trabten durch Furchen und über Hecken.

Drei Tage später kamen sie zurück. Einer der Männer trug den Arm in der Schlinge und hatte ein aschgraues Gesicht. Der andere Anfänger lag mit dem Gesicht nach unten auf seinem Pferd. Man hatte seine Arme und Beine festgebunden, damit er nicht abrutschte. Fünf Predakker waren die Beute.

»Ein guter Start, Jack, mein Kleiner«, sagte Krotch. Er vermeidet es, den anderen Anfänger anzusehen. »Ich denke, Muzzerin wird dich jetzt in die Gilde aufnehmen.«

Muzzerin, grauhaarig und älter als Krotch, aber mit dem gleichen, unverkennbaren Ausdruck der Grenzer, war einverstanden. Er stand jetzt an der Spitze der Gilde. Man sprach

davon, daß in Kürze sein Platz frei würde und daß die Wahl zwischen Najid und Krotch fallen würde.

Von Najid hielt sich Waley fern. Er war ein Mann mit einer knolligen Nase und eng zusammenstehenden Augen, ein Mann, der gleichzeitig lächeln und fluchen konnte. Er setzte seinen ganzen Ehrgeiz daran, Anführer der Gilde zu werden. Krotch nahm das Ganze mehr als Ehrensache und zeigte dem Postenjäger unverhohlen seine Verachtung.

Wenn Waley durch die Straßen von Brianon ging, fehlte ihm eines, was er von daheim gewöhnt war – der Schaufensterbummel. Die einzigen Dinge, die man hier für Grüne und Daks bekommen konnte, waren Lebensmittel und Dienstleistungen. Und dazu brauchte man keine Schaufenster. Alles andere bekam man von Pe’Ichen.

Als Jack Waley schließlich offiziell in die Gilde der Grenzer aufgenommen wurde, empfand er echte Dankbarkeit. Er war fest entschlossen, sich um Brianon verdient zu machen, um Brianon, die Gilde und Prinzessin Kerith. Er ging die Stufen nach unten, und einen Augenblick lang sah er sich in seiner ganzen Unfähigkeit, ein armseliger kleiner Junge, der sich einer dekadenten Aristokratie verschrieben hatte. Die schwarze Stimmung verging schnell, und er ging mit Krotch aus und trank und sang ausgiebig. »Wir schießen und reiten, wir kämpfen und streiten für ein blaues Augenpaar!«

Eine Woche später begann die große Pilgerfahrt.

Der Zusammenlauf der Menschen, die den gefährlichen Auszug ihrer mädchenhaften Herrscherin sehen wollten, war größer als der Pilgerzug selbst. Priester, Reitertruppen, Hofdamen, Karren mit Gepäck, Packtiere und Munitionswagen bewegten sich in einer grauen Staubwolke dahin. Die schlechten Wege verlangten viel von den Füßen der Pilger.

Krotch suchte lachend und lärmend nach Waley.

Denn Jack Waley konnte es wieder einmal nicht lassen.

Er ließ sich von der frommen Überlegung leiten, daß es seine

erste Chance war, seit ihn dieses Biest Coral in Mister Whippys Hände gelockt hatte. Die oberen Räume des Purpurkissens lagen im rosigen Licht da. Das Bett war zurückgeschlagen, und leere Kelche warteten darauf, nachgefüllt zu werden.

Das Mädchen – sie hieß Arlais oder so ähnlich – kicherte verschämt und sah ihn mit schmachtenden Augen an. Sie bediente hier und war sehr fleißig.

»Ach, mein Sternblümchen!« sagte Jack Waley und ging mit ausgebreiteten Armen auf sie zu.

»Ooh!« machte sie, unter den Umständen eine äußerst intelligente Feststellung.

Waley holte tief Atem. Er fühlte sich als ganzer Mann.

Ein donnerndes, unerbittliches Klopfen.

Eine boshaftes, grausame Stimme: »He! Du Weiberheld, du verflixter Windbeutel! He, Jack Waley! Willst du, daß ich dir die Uniform höchstpersönlich über den Hintern ziehe?«

Waley blieb stehen. Er wurde sichtlich kleiner. Leise sagte er: »Nein, das darf nicht wahr sein.«

»Hau ab!« rief er wütend.

»Ich schlage die windschiefe Tür ein!« Die Angeln quietschten. »Alle sind schon im Aufbruch. Du kommst zu spät zur Parade.«

»Ich komme nach. Ich habe einiges zu erledigen.«

»Das hat später Zeit, du verflixter Weiber ...«

»Sprich es ruhig aus, aber hau ab!«

Arlais quietschte und versuchte mit zwei Händen drei Kleidungsstücke auf einmal anzuziehen. Denn die Tür bog sich nach innen. Um die Angeln splitterte das Holz. Der Riegel schnappte zurück. Die Tür löste sich auf.

Krotch in seinem Pelz, mit Stiefeln, Schwert und Armbrust, sah ihn drohend an.

»Du ...«, fing Waley an.

»Hinaus, Mädchen«, knurrte Krotch und gab ihr einen Klaps auf das Hinterteil.

»Also, das ist doch ...«, protestierte Arlais.

»Natürlich, Mädchen, du hast ganz recht.«

Krotch wandte sich an Waley. »Zieh dich an, du Stromer. In einer Viertelstunde bist du beim Schloß. Prinzessin Kerith begibt sich auf große Pilgerfahrt.«

»Sie hätte noch ein Stündchen warten können«, beschwerte sich Waley.

Als er in der großen Prozession ritt, dachte Jack Waley über sein Geschick nach. Er schaffte es nie. Armer, armer Jack Waley. Immer wurde er kurz vor dem Ziel betrogen.

Die untergehende Sonne goß Gold über die sieben Berge von Manicoro. Bald würde der Schnee von sechs der sieben Gipfel weichen. Es war spät für eine so lange Reise.

Die erste Nacht war ein Gewirr von Lagerfeuern, vergoldeten Zelten, Flaggen und Bannern, Fleisch an Spießen, Weinkrügen. Waley hatte bald Kopfschmerzen. Er verabschiedete sich mürrisch von Krotch und rollte sich in seinen Schlafsack.

Am nächsten Morgen verabschiedeten sich die Priester in einer feierlichen Zeremonie und kehrten zur Stadt zurück.

Die abenteuerlustigen Damen und Herren kehrten am Spätnachmittag um. Ihre Kutschen wirbelten weithin den gelben Staub auf.

»Jetzt wird es einfacher«, sagte Krotch. »Wir bekommen besser Luft.«

Am nächsten Tag verließen noch mehr Leute mit guten Wünschen die Karawane. Sie wurden von einer Gruppe Soldaten zurückgeleitet.

Sie kamen ins Tal der Unerfüllten Liebe, wo Marmorstatuen von Liebenden mit leeren Blicken zum Himmel starrten. Sie bogen in den Liebespfad ein, wo scharfe Steine die Füße aufschürften und mit hellen Geräuschen tausend Fuß in die Tiefe stürzten. Danach ging es ohne Rast durch das Perfidon-Moor, in dem sie kein Lager aufzuschlagen wagten, und in die zweifelhafte Sicherheit des Fernen Waldes.

Als man hier die Zelte aufgeschlagen und Holz für die Lagerfeuer gesammelt hatte, wurde Muzzerin zusammen mit den Offizieren zum Zelt Jarfon von Trewes gerufen.

Krotch sah Muzzerin an seinem Zelt vorbeigehen. Der Ausdruck in seinem Gesicht veranlaßte Waley zu der Bemerkung: »Er ist ein großer Alter, dieser Muzzerin.«

»Und ob. Er hätte nie auf diese Reise mitkommen sollen, wirklich nicht.« Krotch stocherte nachdenklich im Feuer herum. »Niemand weiß, wohin wir gehen, nicht einmal Jarfon, nicht einmal die Prinzessin – gesegnet seien ihre blauen Augen. Sie wollen Pe’Ichen suchen, das ist alles, was sie wissen. Ich glaube, es ist alles die Schuld der komischen Leute, die jetzt am Hof der Prinzessin sind. Die anderen sind der gleichen Meinung wie ich.«

Waley wußte, was sich die Männer im Lager erzählten. »Weshalb sind die Fremden dann nicht mitgekommen?« Während er das sagte, kamen ihm Kapitän Rattray und der Erste Ingenieur tatsächlich wie Fremde vor.

»Pah! Sieh dir doch die Feiglinge an!«

»Die Jammerlappen!« fügte Waley brüderlich hinzu.

»Aber ich sage dir eines.« Waley holte den Stock aus dem Feuer und kostete das Fleisch. »Ich hätte nicht geglaubt, daß sie das ganze Zeug mitschleppen würden. Ich meine – die Zelte und Betten und den Kram. Warum bitten wir nicht Pe’Ichen darum, wenn wir etwas brauchen?« Er unterbrach sich, als er den amüsierten, erstaunten und dann verärgerten Ausdruck bei Krotch bemerkte. Wie so oft fragte er sich, ob er etwas Falsches gesagt hatte.

»Ich will es dir sagen, Jack, du Hinterwäldler. In deinem Dorf warst du vielleicht ganz schlau. Aber hier reicht es nicht. O nein!« Er holte tief Atem und blies auf das heiße Fleisch. »Es geht darum, aufzufallen. Die feinen Damen und Herren, die feinen Offizierchen, die feinen weisen Männer – sie alle könnten bequem auf ihren Pferden dahinreiten und sich das,

was sie brauchen, von Pe'Ichen schaffen lassen. Aber nein, das tun sie nicht, diese ... Je reicher ein Mensch ist, desto weniger läßt er sich von Pe'Ichen geben. Sie haben es so bestimmt schwerer, aber sie lassen Pe'Ichen lieber verrostern, bevor sie sich herablassen und um etwas bitten.«

»So wie Priamber Mismic in Meroe?«

»Ja. Es hebt ihr Prestige, wenn sie die Dinge bezahlen, anstatt sie zu schaffen, wenn sie ihren Haushalt mitschleifen, anstatt sich das Nötigste durch Pe'Ichen geben zu lassen.«

»Da könnte man ja reich werden, wenn ...« Er unterbrach sich, als er einsah, wie absurd sein Gedanke war. Hier lag der Reichtum in der Dienstleistung und der Kameradschaft. Liebe, Essen und Trinken waren die kostbaren Extras. In verschiedenen Zivilisationen wurde Reichtum verschieden definiert. Prinzessin Kerith war der reichste Mensch von Brianon, obwohl sie vielleicht keinen Dakko besaß. Aber jeder liebte sie, und jeder diente ihr. Einen größeren Reichtum konnte es nicht geben.

Er sah Krotch mit ganz neuen Augen an. Krotch bedeutete für Jack Waley großen Reichtum. Oh, gewiß stellte auch er einen gewissen Wert für Krotch dar. Aber wenn man die Werte verglich, kam er besser weg. Guter, alter Krotch. Und glücklicher Jack Waley.

Wenn man darüber nachdachte, war es eine Wirtschaftsgrundlage, die alle Forderungen erfüllte. Er erinnerte sich an seine eigene Zivilisation, wo die Reichen mit erhöhtem Konsum geprotzt hatten. Die hinterhältigen Kämpfe, um auf der Stufenleiter der Gesellschaft höher zu klettern; die lächelnden Gesichter, die Lügen verbreiteten, um einen in den Abgrund hinabzustoßen; die Unterwürfigkeit angesichts der großen Arbeitslosigkeit. Ja, das schöne Land Brianon besaß viel, trotz der Sklaverei und der Flüsternden Zauberer. Es konnte einem Bewohner der Galaxis viel geben.

Aber – die Galaxis hatte auch keinen Pe'Ichen.

Oder doch? War nicht die Naturwissenschaft in der Lage, alles herzustellen, was Pe'Ichen herstellte? Konnte der Überfluß der Galaxis, konnten die reichen Früchte der Erde nicht jedem zuteil werden? Nur der blinde und gedankenlose Mensch hatte die Erde in ein Häufchen neurotischer, unglücklicher, gieriger Streber verwandelt.

Und dann lachte er in schweigender Selbstverspottung. Die interstellaren Forschungsreisen der Erde eröffneten mehr als die Galaxis. Sie zwangen die Menschheit, ihre eigenen Fehler zu sehen und zu korrigieren, bevor es zu spät war. Hier in Brianon wurde ein gutes System von einer Handvoll Idioten zerstört, die sich besser als die anderen vorkamen ...

Die Menschheit, ob terranischen oder fremden Ursprungs, schien immer gleich zu bleiben.

Waley erfuhr nicht, wohin sie ritten, und am nächsten Tag hatten sie den fernen Wald durchquert und kamen auf eine Ebene mit kurzem, hartem Gras, die sich bis an den Horizont erstreckte. Er ritt vornübergebeugt dahin und dachte über sein Doppelleben nach.

»Die Ebene der Gebrochenen Versprechen«, sagte Krotch finster, als sie weiterzogen. »Und wir schleppen den ganzen Plunder mit.«

»Woher kommt der Name?«

»Wenn man nicht genug Wasser mit hat, kommt es auch vor, daß Schwüre von ewiger Freundschaft gebrochen werden.«

»Ich verstehe«, sagte Waley. Es lief ihm kalt über den Rücken.

Das Wasser reichte, und mit dem Näherkommen der Berge wurde die Luft reiner. Es roch nach klarem Quellwasser. Bäume tauchten hier und da auf, und dann kamen sie endlich an einen Fluß. Sie überquerten ihn an der einzigen möglichen Stelle, der Narragut-Furt, die durch die Purpurnen Berge des Vergessens führte.

»Weshalb?« wiederholte Krotch Waleys Frage. »Du wirst

gleich sehen. Da!«

Sie kamen um eine Felsschulter. Es war kühl, und sie hatten sich in Umhänge und warme Decken gehüllt. Vor ihnen erstreckte sich bis ans Ende der Welt ein Chaos. Wildnis, Bäume, glitzernde Flußläufe, Spalten, Felsblöcke. Es war das Gesicht der Erde, die vor langer Zeit gefoltert worden war und nun einen irren Ausdruck trug.

»Da drüben ist das wilde Land der Ma'ad Kratern. Es bedeutet das Ende von Brianon. Und das da sind, wenn ich mich nicht täusche, Salop und der alte Forze. He, ihr verflixten Predakkerjäger! In letzter Zeit ein paar Da'angs gesehen?«

Die beiden angesprochenen Grenzer fuhren herum, sahen Krotch und sprangen wie wild auf ihn los. Waleys Hand zuckte zum Schwert, doch dann sah er, daß es sich um eine stürmische Begrüßung handelte. Die beiden Männer sahen so hart aus wie die Landschaft. Auch die übrigen Bewohner der Grenzgarnison an der Narragut-Furt zeigten diesen wilden Ausdruck.

Deshalb also nannte man sie Grenzer. Er kam sich etwas dumm vor, daß er das nicht früher gemerkt hatte.

»Die Prinzessin – hier an der Grenze!« Die Garnisonsbewohner waren zuerst beeindruckt. Dann gingen sie ans Werk. Feuer flackerten auf, Fleisch wurde gebraten, man sang und trank und feierte.

Krotch schlepppte Waley an ein Feuer, setzte sich zu Salop und Forze und sprach von den alten Zeiten, von der Gegenwart und von der gefährlichen Aufgabe, die vor ihnen lag.

Waley sah die Prinzessin, die sich lächelnd von den Offizieren zu der grauen Felshütte an der Flanke des Berges bringen ließ. Man hatte Feuer entfacht, die ihre langen, dunklen Schatten gegen die Felsen warfen. Die Prinzessin lächelte lieblich, eine Rose unter Nesseln, aber Waley fand, daß ihr Gesicht angestrengt wirkte. Sie war müde, und die Reise ging erst richtig los.

*Wir schießen und reiten,
Wir kämpfen und streiten
Für unsre Prinzessin zart.*

Die Männer aßen und tranken die ganze Nacht hindurch. Waley hörte in seinen Träumen das Brutzeln von Fett, das Gurgeln von Wein, die lauten Stimmen und Rülpser, das Schnarchen, das Singen und Streiten, dazu das Schnauben der Pferde und Quietschen der Sattelgurte. Was tat er, der Städter Jack Waley, hier draußen bei diesen Raufbolden und ihrer Prinzessin?

Das Stampfen der Pferde und der Geruch gebratenen Macnes weckte Waley am nächsten Morgen. Er war völlig steif, und sein Umhang war mit Rauhreif überzogen. Waley gähnte. Krotch versetzte ihm einen Stoß.

»Heute geht es los. Heute wird sich zeigen, wo die echten Männer sind.«

»Ach, laß mich doch ...«, begann Waley, doch dann schwieg er. War er etwa kein Mann? Er wollte es ihnen beweisen. So murmelte er etwas vor sich hin und stand auf.

Die Soldaten, die die Expedition begleiteten und den größten Teil der Strecke in Transportkarren zurückgelegt hatten, mußten nun entweder zu Fuß gehen oder reiten.

Prinzessin Kerith kam aus ihrer Unterkunft. Sie trug einen türkisblauen Umhang, dessen hoher, perlenbestickter Kragen ihr Gesicht halb verdeckte. Im Gehen zog sie die langen Handschuhe an. Die Prinzessin bestieg ihr Pferd, einen weißen Renner, wie er sonst nur in Märchen vorkam. Er schnaubte erregt. Seine Nüstern dampften. Die eisenbeschlagenen Hufe scharrten auf dem Felsboden. Diener hasteten hin und her, Offiziere bereiteten den Aufbruch vor, Hofdamen schwirrten umher, und die königliche Prozession bewegte sich langsam ins offene Land hinaus. Alles jubelte.

Auch Jack Waley. Besonders Jack Waley.

Er hatte das Gefühl, daß es ihm zustand, zu jubeln. Wie viele der Männer um ihn hatten der Prinzessin wohl das Leben gerettet, was? Wie viele?

Sie ritt an Waley und Krotch vorbei. Ihr Gesicht war blaß und der Mund zu einem starren Lächeln verzogen. Auf ihren Wangen brannten zwei rote Flecken. Unnahbar war sie, eine Feenkönigin – und gerade deshalb jubelten die harten Männer ihr zu. Sie war das Banner, für das sie kämpften.

Mit einer kurzen Bewegung der Zügel lenkte sie ihr Pferd auf die gegenüberliegende Seite der Narragut-Furt. Es ging hinaus in das Chaos der Ma’ad Kratern.

»Warum mußte sie selbst mitkommen?« fragte Waley besorgt, als er neben Krotch dahinritt. »Warum muß sie ihre blauen Augen riskieren?«

»Die weisen Männer haben es so bestimmt – obwohl Jarfon von Trewes gegen den Gedanken gewesen sein soll. Er sagte, wenn die Prinzessin sich nicht darauf verlassen könnte, daß ihr Volk alles für sie tue, dann hätte die ganze Reise keinen Sinn.«

»Der Mann ist klug.« Waley schaukelte im Sattel hin und her, während sich das Pferd seinen Weg über Felsblöcke und Steine suchte.

»Sieh dir den alten Sufferin da drüben an.« Sufferin, der weise Mann mit seinem dünnen, grauen Bart und der eckigen Gestalt schwankte unsicher auf seinem Gaul hin und her. Waley hatte den Verdacht, daß sein Hinterteil ganz durchgewetzt sein mußte. Der Weise war bis zum Vortag in einer Kutsche mitgefahren, mußte schließlich aber doch auf ein Pferd umsteigen. »Er war hauptsächlich dafür, daß die Prinzessin die Prozession anführen sollte. Sagte, es sei vor dem Herrn nur gerecht. Als ob sich der Herr je darum gekümmert hätte, was Pe’Ichen tat.«

Waley beschäftigte sich intensiv mit seinem Zaumzeug. Er wollte nicht in eine Diskussion über die Religion des Landes gezogen werden. Der Herr, den Krotch erwähnte, war vermut-

lich der Eine und Einzige, von dem auch Drubal gesprochen hatte. Da es keine Kinder gab, denen man die Religion beibringen mußte, sprach man wenig von ihr, und Waley wußte nur verschwommen Bescheid. Aber wenn sie verlangte, daß Prinzessin Kerith diesen Teufelsritt mitmachte, dann sah Waley eine Parallele zu den übrigen alten Religionen der Galaxis.

Der Kavalkade waren Reservepferde eingegliedert, und man mußte an diesem Vormittag ein gutes Dutzend Tiere auswechseln. Der Weg beanspruchte Menschen und Tiere gleichermaßen. Je weiter sie in das öde Gebiet vordrangen, desto heißer wurde es, und bald war Waley wie alle übrigen in Schweiß gebadet.

Am Morgen des dritten Tages ließ man Zelte, Kochgeschirr, doppelte Rüstungen und Betten zurück. Es war ein Berg von Kram, der darauf zu warten schien, von einem Trödler abgeholt zu werden.

»Endlich können wir uns bewegen«, sagte Krotch. Seine Worte waren voll grimmiger Befriedigung.

Waley drehte sich immer wieder um, solange der Plunder zu sehen war. Nutzloser Ballast, der jetzt der Wüste ausgeliefert war, gewiß. Aber für Waley bedeutete es auch einen Abschluß. Mit dem Zurücklassen der Geräte schien alles zurückzubleiben, was er bisher gekannt hatte.

Waley hatte nie so viel auf Symbole gegeben. Jeder Narr konnte aus einer Fliege ein Symbol machen. Aber nun schauderte er doch.

Als sie in dieser Nacht lagerten, hörte man von allen Seiten Gebete zu Pe’Ichen. Waley wollte die Aufmerksamkeit nicht auf sich lenken und rief ihn laut wie alle anderen an. Nur am Feuer Jarfon von Trewes und bei den Weisen herrschte Schweigen.

Am nächsten Morgen blieb wieder ein Berg von Gerümpel zurück, und Waley sah sich mit den gleichen Gefühlen wie am Vortag um. Man konnte die ganze Reise als ein einziges

Symbol auffassen. Eine Menge kluger Leute würden das auch tun. Sie würden in jede Geste etwas hineindeuten, um die anderen damit zu beeindrucken und ihrer eigenen Intelligenz zu schmeicheln.

Waley lachte, schnallte das Schwert höher und ritt weiter durch die grausame Wüste. Er sang zusammen mit Krotch das Lied von der Prinzessin. *Wir schießen und reiten, Wir kämpfen und streiten Für ein blaues Augenpaar.*

Aus den Schlupfwinkeln der Ma'ad Kratern kamen Da'angs, um der Prozession aufzulauern. Sie kreischten und jaulten, krochen näher und hinterließen schleimige Spuren. Sie versuchten, der Kavalkade den Weg abzuschneiden. Najid ritt mit einer Gruppe erfahrener Grenzer voraus, in besonders starke Rüstungen gehüllt. Sie jagten die Scheusale zurück und kamen mit blutigen Lanzen wieder. Sie brachten weder Trophäen noch Häute mit. Tote Da'angs verbrannte man.

»Ein scheußliches Geschäft, Krotch«, stellte Waley fest. Er war ein wenig blaß um die Nase.

»Oh, Najid ist ein guter Da'ang-Jäger, das steht fest«, sagte Krotch leichthin. »Deswegen stellen wir auch an der Narragut-Furt immer Wachen auf. Es wäre schrecklich, wenn sich ein Da'ang in Brianon einschleichen könnte.«

Jack Waley schluckte. »Und ich dachte, ich würde allmählich ein harter Bursche. Aber schon der Gedanke an die Da'angs verschafft mir eine Gänsehaut.«

Sieben Tage marschierten sie durch die Einsamkeit, bis sie die Ma'ad Kratern hinter sich hatten. Sie stolperten über das letzte Stück und konnten nicht glauben, daß nun wieder Wälder und Wasserläufe, Täler und Hügel vor ihnen lagen.

Krotch zügelte sein Pferd und sah wie die anderen erstaunt den riesigen Wildpferdherden nach, die durch das hügelige Land jagten. »Hinter den Ma'ad Kratern liegt unbekanntes Land«, sagte er.

»Bis jetzt wurde es noch nie erforscht?«

»O doch, von Expeditionen. Es gibt sogar eine Art Landkarte von den Gebieten, und ich bin überzeugt davon, daß Jarfon von Trewes eine besitzt. Aber niemand weiß etwas Bestimmtes. Wir nennen dieses Gebiet hier die Ebene der Pferde. Danach werden wir neue Namen erfinden müssen. Wir sind so weit von Brianon entfernt, daß wir nie mehr ...«

Krotch warf den Kopf zurück und strich sich über den Bart.
»Komm, Jack. Es geht weiter.«

Sie ritten endlos über die Ebene. Sie folgten unendlich lange dem geschwungenen Ufer eines Meeres. Seltsame Vögel kreischten und sahen sie aus glänzenden Augen an. Sie ritten unendlich lange durch Täler und über Hügel, eine kleine Gruppe von Männern und Frauen, die blind nach vorwärts drängten.

Und an einem der vielen Morgen kamen Späher zurück und berichteten von einer Straße, von Fußspuren, von Rauchgeruch.

Waley und Krotch wurden mit einer Gruppe von Grenzern losgeschickt. Nicht ohne ein Zittern in den Knien folgte Waley seinen Kameraden. Und als sie von einem Hügel aus die Stadt sahen, fühlte er, wie sich sein Inneres verkrampten.

»Wir müssen sehr vorsichtig sein«, murmelte Krotch.

Aber die Stadt lag verlassen in der hellen Sonne da.

Verbranntes Holz, rußgeschwärzte Ziegel, umgestürzte Säulen, zersplittetes Glas. Alles sah nach Raub und Plünderung aus. In Zweierreihen waren Pfähle aufgerichtet. Und der Anblick dieser Pfähle ließ auch die härtesten unter ihnen nicht gleichgültig. In Paaren hatte man die armen Bewohner zusammengetrieben und gemartert. Es war so sinnlos, so grausam, so unmenschlich. Vor allem aber sinnlos.

Krotch gab den Befehl durch, daß die Expedition die Stadt umgehen sollte.

Einige Tage später war es die Gruppe von Krotch, die auf eine neue Stadt stieß. Über die Klippen am Ufer erhoben sich freundliche Ziegelbauten, Glastürme und Marmorpaläste. Das

Meer rauschte im Hintergrund. Waley begleitete Krotch nicht bei seinem Ritt in die Stadt, und er bearbeitete ihn mit Fragen, als er zurückkehrte.

Aber Krotch war schweigsam. Er sah grau und elend aus.

Waley erfuhr von verschiedenen anderen das bedauernswerte Geschick der Stadt. Seit zwanzig Jahren war kein Kind mehr geboren worden, und die wahnsinnigen Bewohner behaupteten, die Götter hätten sich von ihnen abgewandt. Um sie zu besänftigen, brachten sie ihnen Opfer – ein Opfer nach dem anderen. Männer und Frauen wurden paarweise geopfert. Die Späher hatten es erlebt.

Waley war erleichtert, daß er nicht dabei gewesen war.

In dieser Nacht wurde auf das Lager ein Angriff verübt. Gelbhäutige Männer mit dünnen Gliedmaßen, plumpen kleinen Körpern und Idiotengesichtern griffen kreischend an. Es war ein sinnloser Angriff. Sie wollten nichts als zerstören. Waley kämpfte, während ihm das Entsetzen die Kehle zusammen schnürte. Flammen züngelten auf, Pfeile und Bolzen jagten durch die Menge. Die Männer von Brianon hatten ihre Prinzessin in die Mitte genommen und wehrten sich gegen die gelben Teufel.

Als sie endlich weiterziehen konnten, war ihre Gruppe kleiner geworden. Es war ein langer, düsterer Treck landeinwärts. Sie machten einen großen Bogen um die übrigen beiden Städte der Küste.

Wieder erhoben sich Berge vor ihnen. Schnee glitzerte in allen Farben des Spektrums von den Gipfeln. Es war eine willkommene Abwechslung nach der drückenden Hitze. Sie ritten bergen.

Und dann ritt eines Morgens Jarfon von Trewes an der kleinen Truppe entlang. Er hatte ein Stück Pergament auf dem Sattel liegen und suchte den Paß ab, der vor ihnen lag. Sein Pferd schnaubte und warf den Kopf herum. Es schien von der Erregung des Reiters angesteckt.

»Sieht so aus, als hätten wir unser Ziel erreicht.« Bei der Aussicht, daß die ermüdende Reise zu Ende gehen könnte, nahm Krotch seine frühere, draufgängerische Haltung an. Der Schritt der Pferde wurde schneller, und auch Waley hatte merkwürdige Gedanken. Es ging ihm nicht so sehr wie den anderen darum, Pe'Ichen das Geheimnis der Unfruchtbarkeit zu entreißen. Aber er wußte, daß er sich verändert hatte. Und er glaubte, daß er am Ende der Reise einen Grund dafür finden würde.

Ein Wasserfall rauschte über schwarze Felsen, die mit Algen und Flechten überwachsen waren. Ein feiner, silbriger Nebel stand über der Schlucht, und der Donner des herabstürzenden Wassers wurde hundertfach wiedergegeben. Die Kavalkade hielt an.

Gezackte graue Wolkenburgen zogen über den Himmel.

An einem solchen Morgen mußte Adam aufgewacht sein und gemerkt haben, daß Eva neben ihm lag, in ihr weiches Haar gehüllt. Vielleicht fanden an diesem Morgen, an diesem Tag, die Menschen dieses fremden Planeten heraus, weshalb Eva unfruchtbar geworden war.

Auf einen Wink von Jarfon von Trewes stieg Krotch ab und führte eine kleine Gruppe die steilen Felsen neben dem Wasserfall hinauf. Er sprang von Felsblock zu Felsblock, von Vorsprung zu Vorsprung, mit einer Energie, die nach der langen Reise niemand mehr in ihm vermutet hätte.

An der Spitze hielten sie an. Inmitten von Ranken und Lianen, inmitten von Bäumen, deren Wurzeln das Gestein sprengten, stand verloren und halb verfallen ein dreieckiges Gebäude. Es hatte die Form einer Pyramide. Hoch über den Zacken stand es, hoch über dem Wasserfall, dem Silbernebel und dem Dröhnen des Wassers.

Und Waley erinnerte sich.

Er erinnerte sich an Drabal in der Tiefe der Wälder und seine unbeholfene, ernste Stimme, als er ihm von den Geheimnissen

der Vergangenheit erzählte, von dem Silberturm über schwarzen Felsen, gigantischem Donner und einem immerwährenden Nebel.

»Das muß die Heimat des Wächters gewesen sein«, sagte Jack Waley.

»Was wißt Ihr vom Wächter?« fragte Jarfon von Trewes unerwartet. Er stand neben Waley.

»Nur, daß er in irgendeiner Beziehung zu Pe’Ichen steht.« Waley winkte ab. »Aber es sieht ohnehin aus, als kämen wir zu spät. Sein Silberturm ist zerfallen. Hier wohnt seit Jahren niemand mehr.«

»Das hier war unsere größte Hoffnung.« Der Minister fuhr sich müde über das Gesicht, und Waley spürte die tiefe Sorge des Mannes. Er hatte ein junges Mädchen durch ihre zerstörte Welt zu geleiten und zu beraten. »Vom Wächter aus wollten wir den Weg zu Pe’Ichen suchen.«

Und zum erstenmal erkannte Jack Waley, welche Angst die Kerim vor Pe’Ichen hatten, wie ungern sie ihn aufsuchten.

»Es war ein langer, anstrengender Weg«, knurrte Krotch.

»Die Welt geht unter«, murmelte Jarfon von Trewes. »Und es gibt keine Hilfe für uns.«

Er sah Waley an, ohne ihn richtig wahrzunehmen. »Ich muß jetzt gehen und der Prinzessin sagen, daß es keine Hoffnung mehr für uns gibt.«

13.

Die Ruinen zogen Waley magisch an.

»Der Wächter«, hatte Drabal in den grünen Wäldern gesagt, »konnte von Pe’Ichen Wunder hervorlocken, die über unser Verständnis hinausgingen.« Seine phantastische Vorstellung, daß es sich bei dem Silberturm um ein Raumschiff handeln

könnte, war bei dem ersten Anblick des grauen Steingebäudes zerstört worden. Waley ging durch die raschelnden Blätter auf die Mauern zu, die zu zwei Dritteln von Bäumen verdeckt waren. Sein Schatten war kurz. Mit jedem Tag war sein Schatten kürzer geworden. Sie waren also nach Süden gezogen – oder nach Norden, wenn ihn sein Rettungsboot im Süden abgesetzt hatte. Er wußte es nicht.

Die düstere, verzweifelte Stimmung der Gefährten verärgerte Waley. Er sagte sich immer noch: »Weiter! Noch sind wir nicht geschlagen.« Die Worte klangen leer.

Sufferin, der weise Mann, quälte sich am Arm eines starken Grenzers die Felsen hinauf. Er stand neben Jarfon von Trewes und starrte auf den Trümmerhaufen, in den sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten.

»Den Ort haben wir gefunden«, sagte er mit seiner krächzenden Stimme. »Aber wir sind um tausend Jahre zu spät gekommen.«

Larne von Rot-Jafare, dessen Augen tief in den Höhlen lagen und dessen vornehme Kleider im Sonnenlicht billig und geschmacklos wirkten, preßte die Lippen erbittert zusammen. Er sagte nichts.

Jack Waley ging gebückt durch den Eingang. Von einer Tür war nichts mehr zu sehen. Es roch nach Fledermäusen, fauligen Pflanzen und dumpfiger Luft. Unwillig folgte ihm Krotch. Er atmete mühsam.

Die Zeit hatte den Ort gekennzeichnet.

Das Dreieck herrschte auch im Innern vor. Simse und Leisten schlossen sich zu einer dreieckigen Kammer. Trockener Staub flog bei ihrem Eintreten auf. Staubbedeckte Maschinen und Instrumentenpaneele. Staub lag auf den nüchternen, sinnlosen Formen der Naturwissenschaft und machte aus ihnen sanftere, wenn auch ebenso sinnlose Kunstformen. Die Luft schmeckte bitter. Man spürte die unbekannte Vergangenheit.

»Mir gefällt es hier nicht.« Krotch zog den Kopf zwischen

die Schultern und ließ seine Augen von einem Gegenstand zum anderen gleiten.

»... nicht-icht-icht ...«, warf das Echo seine Worte zurück.

»Hier war lange niemand mehr.« Waley sah sich um. Unter dem Staub entdeckte er eine Maschine, die ihm von seinem früheren Leben her bekannt war.

»Die Zeit hat den Ort übrig gelassen ...« Jarfon von Trewes streckte sich und hielt seine Lampe hoch. In den Nischen raschelte es. Hier herein war offenbar lange kein Licht mehr gedrungen.

Staub, feiner als die feinsten Teppiche, bedeckte den Steinboden. Jarfon mußte niesen, als ein Teil davon aufflog.

Waley sah sich um. Er wußte nicht, was er suchte, aber er ärgerte sich über die Apathie und Gleichgültigkeit der anderen.

»Was hältst du davon?« Krotchs Stimme klang furchtsam.

Ein kleiner, runder Kasten mit einem durchscheinenden Deckel ...

Krotch blies den Staub ab. Waley sah die dünne Nadel, die unruhig hin und her schwang.

Er hatte während seiner Fahrt auf der Moonflower selbstverständlich keine Gelegenheit gehabt, sich mit den Navigationsinstrumenten vertraut zu machen. Aber er hatte, seit er auf Kerim war, noch nie einen Kompaß gesehen. Er warf Jarfon von Trewes einen Blick zu. Der Minister sah das Instrument verblüfft und völligverständnislos an. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Kompaß zu. Vielleicht befand sich in der Nähe eine Eisenmasse, oder im Raum waren noch elektromagnetische Rückstände. Aber er war sich ziemlich sicher, daß die Nadel nicht in die Nord-Süd-Richtung deutete. Die Gesetze des Geomagnetismus ließen sich hier nicht anwenden. Die Nadel schwankte auf der Ost-West-Achse hin und her. Entweder war der Kompaß nicht mehr in Ordnung, oder ...

Er nahm ihn Krotch aus der Hand und ging nach draußen. Er schüttelte ihn. Dann sah er in Richtung des Zeigers. Ein Ein-

schnitt wie ein Bergpaß, eine einsame Wolke. Langsam sagte er: »Ich glaube, Pe’Ichen will, daß wir der Richtung des Pfeiles folgen.«

Die Kavalkade brach ohne Gesänge und fröhliches Gelächter auf. Still schaukelten die Reiter dahin. Sie folgten dem Pfeil, doch sie glaubten Waley nicht. Da sie aber selbst keinen Ausweg wußten, ließen sie sich von Waleys Initiative leiten. Vielleicht beeindruckte sie auch seine Zuversicht. Nach Brianon konnten sie immer noch zurückkehren.

»Laßt mich sehen!« befahl Prinzessin Kerith gebieterisch. Waley zeigte ihr das Instrument. »Ja«, murmelte sie. »Ja. Der Pfeil weist die Richtung zu einem großen Wunder.«

Und so folgte der Pilgerzug dem Schicksalspfeil.

Irgend jemand von den klugen, hochnäsigen Adeligen würde doch wohl in dem Pfeil ein Zeichen erkannt haben, überlegte Waley. Irgend jemand bestimmt. Wirklich?

Er war in einer technischen Welt aufgewachsen und konnte seine Vergleiche ziehen. Das war den anderen nicht möglich. Sie ritten müde weiter, und allmählich wurde Jack Waley mit dem Gedanken fertig, daß vielleicht er allein der Welt die Entscheidung gebracht hatte. Die Weiterreise unterschied sich in nichts von den vorhergegangenen Mühen. Sie kamen an verwüsteten Städten vorbei. Hier und da trafen sie auf wahnsinnige Menschen, die sich in grausamen Angstritzen selbst vernichteten. Hin und wieder sahen sie Raubtierherden auf freien Ebenen, die mit anderen Bestien rivalisierten. Es ging über Wasserläufe und Schluchten, über Berge und Wüsten. Sie kämpften sich weiter.

Krotch summte das Lied von den Siebzig Da’angs vor sich hin, und es klang wie das Wimmern eines Herbststurmes.

Das Selbstmitleid des Gefährten ging Waley auf die Nerven.

»Hör doch auf, Krotch!« fauchte er.

Aber Krotch hob nicht einmal den Kopf.

Das Lied von den Siebzig Da’angs hatte dreimal siebzig

Strophen, und Krotch kannte sie alle.

Waley litt schweigend. Er versuchte, nicht hinzuhören, sondern zählte, um sich abzulenken, die Schritte seines Pferdes.

Die Gruppe hielt an. Von militärischer Ordnung war nichts mehr zu spüren. Die Pferde scharrten mit den Hufen und kümmerten sich nicht um eine Linie. Krotch hob den Kopf. »Fang doch wieder zu winseln an«, sagte Waley. »Das steht dir so gut ...«

Irgend jemand kam näher, aber Krotch antwortete laut: »Du bist mein Kamerad, Jack, aber wenn du jetzt die Schnauze nicht hältst, kriegst du einen Tritt in den Hintern.«

Larne von Rot-Jafare riß sein Pferd hart herum und blieb vor Krotch stehen. Sein graues Gesicht sah aus wie das einer Mumie. Sein Blick wirkte fiebrig.

Er schlug Krotch den Peitschenstiel mit aller Wucht ins Gesicht.

»Ich sagte dir schon einmal, daß ich solche schmutzigen Worte nicht vertrage«, kreischte er.

Krotch rührte sich nicht. Über sein Gesicht verlief von der Stirn bis zum Kinn ein roter Streifen.

Waley ließ sich vom Pferd fallen.

Während des Fallens schrie er wie überrascht auf, griff um sich und erwischte Larnes Stiefel. Er drehte sich herum. Larne wurde aus dem Sattel gerissen und kam unter ihn zu liegen. Blindlings schrie Waley um Hilfe. Er rief etwas von einem Angriff. »Helft mir! Ich kann nichts sehen!« Er trat Larne von Rot-Jafare mit dem Stiefel ins Gesicht. Er erhob sich schwankend. Er hielt die Hände vor das Gesicht und schrie, daß man ihn heimtückisch angegriffen habe. Seine Stiefel trampelten über Larnes feine Kleider.

Krotch beugte sich aus dem Sattel, packte ihn am Arm und sagte so laut, daß es der herbeireitende Jarfon von Trewes hören konnte: »Es ist ja schon gut, Jack! Wir werden nicht angegriffen. Es war ein Irrtum, ein Hirngespinst. Steig wieder

auf.«

Der Adelige lag zusammengerollt am Boden. Schließlich senkte Waley die Hände und sah auf.

»Wir werden angegriffen!« flüsterte er Jarfon von Trewes zu. »Jemand hat Krotch geschlagen und mich aus dem Sattel geworfen. Aber ich – ich habe einen der Feinde erwischt. Ich habe ihn erwischt.«

»Laßt ihn, Jack!« Jarfon von Trewes saß wie ein Fels im Sattel. Er stieg nicht ab. »Ihr kämpft gegen einen der eigenen Leute.«

»Aber nein!« Waley war entsetzt. Er sah an sich hinunter. »Oh!« Er packte Larne von Rot-Jafare und zog ihn hoch. Dann bürstete er ihm mit großer Sorgfalt den Staub aus den Kleidern. »Mein Gott – Euer Gesicht! Es blutet ja. Es tut mir entsetzlich leid. Mein Gott, Eure Kleider. Aber Pe’Ichen wird Euch neue geben. Eure Nase – Euer Mund – wie konnte das nur geschehen? Es ist heller Wahnsinn!«

Larne von Rot-Jafare schwankte. Ein Auge – das andere war zugeschwollen und schillerte gelbgrün – richtete sich wie das Auge eines Raubhais auf Waley. Er wollte etwas sagen, aber seine Lippen waren so verschwollen, daß er kein Wort hervorbrachte. So schwankte er zu seinem Pferd. Jarfon von Trewes brachte ihn weg.

»Du verflixter Predakkerkiller!« sagte Krotch leise. »Du bringst dein Leben in Gefahr.« Er paßte auf, daß die beiden Adeligen seine Worte nicht verstanden.

»Der da – und die Prinzessin«, sagte Waley. »Niemals!«

»Vergiß es. Es ist alles festgelegt. Dagegen kannst du nichts mehr tun.« Krotch sah mit gefurchten Augenbrauen zu, wie Waley wieder aufstieg. Er war ein wenig steifbeinig und selbst entsetzt, daß er das gewagt hatte. »Aber was Larne von Rot-Jafare betrifft, mein Junge, so wirst du es jetzt nicht leicht haben. Er wird auf Rache sinnen.«

Die Gruppe blieb unschlüssig stehen, die Pferde begannen zu

grasen, doch dann wurde der Weg wieder aufgenommen.

»Ich hätte nie mit dem dämlichen Lied anfangen sollen. Das hat dich in Wut versetzt.«

»Ach, du Predakkerbeute!« Waley grinste mühsam.

»Was wohl Salome jetzt macht?« Krotch hatte eine geistesabwesende Miene. »Dolly würde sich schieflachen, wenn sie wüßte, wo ich jetzt bin.«

»Und das Dutzend Grüne?«

»Pah! Die bekommt sie jetzt nie mehr. Außer sie reitet uns nach und holt sie sich.«

Waley fiel auf, daß Krotch für den Rest des Tages ungewöhnlich aufmerksam war. Seine Augen gingen dauernd hin und her, seine Hände waren ständig in der Nähe des Schwertes oder der Armbrust, und die Zügel waren am Sattelhorn festgemacht.

Krotch hatte kein Wort des Dankes oder Vorwurfs gehabt. Waley wartete auch nicht darauf. Er fragte sich nur, wie diese Leute eigentlich dachten. War Krotch verärgert? Oder ängstlich? Ängstlich – nun, Krotch hatte seine Ängste bisher noch immer geheimgehalten. Verärgert – jedenfalls schien er jetzt wieder ganz der draufgängerische Grenzer zu sein. Wenn er verärgert war, dann nicht wegen Waley.

Der Zug ritt weiter.

Vier Tage später kamen sie an den Rand der Wüste.

Während der letzten Tage hatten sie es bereits geahnt.

Die Bäume waren niedriger, das Gras härter geworden. Die Luft war so trocken, daß die Kehlen kratzten. Und dann erreichten sie die Wüste, und die Nadel deutete immer noch nach vorn.

Sie hatten am letzten Wasserlauf alle Weinschlüche und Wasserflaschen gefüllt. Sie hatten noch Nahrung für sechs, im äußersten Notfall für neun Tage. Das Futter für die Tiere reichte auch nicht länger. Jarfon von Trewes hob sich in den Steigbügeln und sah die Männer ernst an. Dann – eine romanti-

sche Geste angesichts der bitteren Wirklichkeit – zog er sein Schwert, schwang es hoch über dem Kopf und deutete nach vorn. Nach vorn zum Horizont, der am Ende der Welt zu sein schien.

Mühsam bahnte sich die kleine Kolonne ihren Weg durch den Wüstensand.

Waley erinnerte sich später kaum an diesen Ritt. Brennende Sonne und brennender Sand, brennender Sattel und brennende Schläfen, die ganze Welt ein einziges Feuer. In ihm war eine glühende Flamme, und von außen drangen glühende Lichtspeere in sein Gehirn. Sein Körper schmerzte, aber er ritt weiter, da er wußte, daß es keinen anderen Weg gab. Allmählich verwirrten sich seine Gedanken. Er war wieder auf der Moonflower. Wieder hörte er das unbarmherzige Dingdong und das Klacken von Mister Whippys Peitsche. Seine Zunge war geschwollen. Schweiß lief ihm in Strömen über den Rücken. Aber er ritt.

Er bat Pe'Ichen, den Sand in Wasser zu verwandeln, aber der Sand blieb hart und kratzig und trocken.

Verzweifelt bat er Pe'Ichen, einen Berg Sand in ein atombetriebenes Wüstenfahrzeug mit riesigen Gleisketten zu verwandeln. Er bettelte um einen Landrover. Er wollte einen Flieger haben, irgend etwas, das seine Qual erleichterte. Ebensogut hätte er um einen interstellaren Sender bitten können.

Menschen sanken zusammen und starben. Der Zug ging weiter.

Sechs glühende Tage hielten sie durch. Am siebenten Tag änderte sich der schlurfende Rhythmus der Pferdehufe. Er wurde hart und klappernd.

Matte Augen spähten hinter Staubschleiern hervor. Einer versuchte zu sprechen und brachte nur ein heiseres Krächzen zustande. Der Nachmittag hatte das Land in flüssige Bronze und flüssiges Gold verwandelt.

Ein anderer Mann fiel vom Pferd und kroch auf allen vieren weiter. Waley hob den Kopf so langsam, als sei er aus Blei. Er

sah Sand – Sand in verschiedenen Schichten –, Sand auf einer festen Straße. Eine harte, felsige Straße mit knöcheltiefen Löchern – aber eine Straße.

Eine Straße.

Hier mitten in der Wüste.

Sie sammelten sich, die einsamen Reiter, und starrten angstvoll nach vorn.

Vor ihnen war Öde. Sie sahen diese Öde nicht zum erstenmal. Die Ma’ad Krater hatten so ausgesehen und die Meeresküste. Aber auf die Straße in der Verlassenheit waren sie nicht vorbereitet. Brückenpfeiler stiegen weiter vorn auf, Skelettfinger. Betonblöcke lagen herum. Der Boden der Wüste zeigte tiefe Risse. Der Eindruck der Verwüstung war um so stärker, als die Überreste so einsam und nackt aufragten. Man spürte, daß hier das Leben vollkommen ausgelöscht worden war.

Die Kompaßnadel deutete nach vorn. Sie mußten durch das Zentrum der Zerstörung.

In dieser Nacht brannten an ihrem Lager Fackeln. Blasse, ausgemergelte Gesichter mit halbblinden Augen starrten weiß aus den Schatten. Ein paar Schluck Wasser waren noch in Waleys Feldflasche. Ihm kam der idiotische Gedanke, daß sie umkehren sollten. Hier, auf dieser selbstmörderischen Reise, gab es keine Hoffnung mehr.

Sandwirbel umtanzten sie, als sie am nächsten Morgen das Lager abbrachen. Der gelbe Sand hob sich in dichten Wolken und rieb in den verquollenen Augen.

Der idiotische Gedanke vom Vorabend kam Waley jetzt angesichts des Sandes noch idiotischer vor. Wenn sie auch Angst vor der Zukunft hatten, so wußten sie doch mit Sicherheit, daß hinter ihnen der Tod lag. Also mußten sie vorwärts – bis ans Ende der Welt.

Die Pferde rochen es zuerst.

Verschwommen bemerkte Waley, daß sein Pferd eine schnellere Gangart angeschlagen hatte. Das Tier versuchte zaghaft zu

galoppieren. Es schwankte und stolperte mit vorgeneigtem Kopf und zitternden Nüstern. Es quälte sich durch den Sand. Wie eine Gruppe von Pilgern, die ihren Propheten sehen, so strengten sich die armen Geschöpfe an und rannten los. Die Sättel und das Zaumzeug quietschten.

Vor ihnen wurde die Straße glatter, die Ruinen wichen zurück. Die Sprünge im Boden schienen sich auf einen Punkt weiter vorn zu konzentrieren. Blaßgrüne federige Bäume erhoben sich, nicht dünn und schäbig, sondern mit prall gefüllten Wasserzellen. Wasser ...

Eine fieberhafte Gier nahm alle gefangen, und Waley sah, wie die Männer ihre Pferde antrieben, obwohl sie von selbst ihr Letztes hergaben. Wasser ...

Hufe klapperten über den Boden. Metallgeschirre stießen scheppernd gegeneinander. Wasser, Wasser ...

Der Teich schien ihnen zuzuwinken.

Jarfon von Trewes hatte noch genug Kraft, um den Ansturm zu zügeln. Die Pferde mußten daran gehindert werden, sich ins Wasser zu stürzen. Krotch, Salop und auch Waley wachten darüber, daß weder Menschen noch Tiere zuviel tranken.

Sie ließen sich auf Steinbänke neben dem Teich fallen, zitterten, wischten sich über die Lippen und ließen das Wasser in silbrigen Tropfen auf das Pflaster spritzen. Sie lachten ...

Wasser.

Lange Zeit später ging Krotch mit Waley und einigen anderen zu dem schlanken Bauwerk hinüber, von dem all die Risse und Spalten ausgingen. Man konnte deutlich sehen, daß hier der Mittelpunkt der Zerstörung war. Nur das Gebäude selbst schien unverletzt.

»Seht euch die Bäume an.« Krotch blickte nach oben, und auf seinen Zügen zeichnete sich grimmige Befriedigung ab. Er hatte neue Kraft für die Zukunft.

»Essen«, sagte Jarfon von Trewes dankbar. Runde, reife Früchte hingen an den Bäumen. Sie sahen vielversprechend

aus. Waley erkannte, daß sie für die Rückreise ausreichen würden. Denn es war klar, daß sie am Ziel ihrer Reise waren. Jeder dachte jetzt an die Rückkehr. Selbst Jarfon von Trewes, selbst Sufferin, selbst die Prinzessin Kerith.

Sie war blaß und dünn geworden, ein Schatten ihrer früheren Schönheit. Es sah so aus, als würde sie jeden Augenblick zusammenbrechen. Jeder beobachtete sie heimlich. Was dachte sie wohl, jetzt, da die glanzvoll begonnene Pilgerfahrt so sinnlos zu Ende ging? Waley hätte sie am liebsten in den Arm genommen und getröstet. Seine Einstellung überraschte ihn selbst. Früher hatte er nie daran gedacht, ein Mädchen zum Trost in die Arme zu nehmen.

Waley hatte Larne von Rot-Jafare nicht vergessen. Der junge Adelige hatte seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen, und Waley machte sich auf Schwierigkeiten gefaßt. Krotch hatte recht. In ganz Brianon würde Waley vor Larnes Rache nicht sicher sein.

Prinzessin Kerith ging mit Jarfon von Trewes auf das Gebäude zu. Sie legte ihm die Hand auf den Arm. »Macht mir keine Hoffnung mehr, mein lieber Jarfon. Ihr seid den langen, ermüdenden Weg mit mir geritten, und nun ist die Reise zu Ende. Keiner hätte mehr tun können als Ihr – deshalb könnt Ihr zufrieden sein.«

»Es tut mir weh, Mylady. Es tut mir so weh ...«

»Wir rasten hier, sammeln das Obst, nehmen Wasser mit und kehren zurück, bevor der Wind unsere Fußspuren verweht hat.«

»Gut, Mylady.« Sie blieben vor dem Gebäude stehen. Es bestand lediglich aus einer Kuppel auf sechs schlanken, fremdartigen Säulen, wie Waley sie noch nie auf der Erde gesehen hatte. Die Einfachheit des Bauwerks war beeindruckend.

Es war so perfekt, daß man sich an diesem Ort keine Gefahr und Furcht vorstellen konnte.

Jarfon von Trewes betrat langsam den Mosaikboden unter der Kuppel und blickte mit ernster und verwirrter Miene in die bläulichen Schatten. Prinzessin Kerith, Larne von Rot-Jafare,

Krotch, Waley, das kleine Häufchen von Grenzern und Soldaten, Rowena, der Weise Sufferin – sie alle sahen Jarfon von Trewes im Innern verschwinden.

Als er nach einem Augenblick wieder erschien, hatte er die Beherrschung verloren. Er sah aus wie ein kleiner Junge, der zum erstenmal die grausame Macht des Rohrstocks spürte.

»Helft mir«, flüsterte er und stolperte auf die Steinfliesen. Seine Kraft und Entscheidungsgewalt waren dahin. »Es geht gleich wieder – gleich ...«

»Was war denn los?«

»Was habt Ihr gesehen?«

»Ist Euch etwas geschehen ...?«

Als er sich ein wenig erholt hatte, sagte Jarfon von Trewes: »Ich ging – irgendwohin. Ich kann mich nicht genau erinnern – aber plötzlich schwebte ich – mit dem Kopf nach unten ... Ich habe Dinge gesehen, seltsame, unheimliche Dinge – wie aus einem Alptraum. Gesichter mit beweglichen Nasen, die statt Ohren und Augen Zahlen hatten ...«

Sie drängten sich zusammen und hörten ihm angstvoll zu. Ihre Gesichter waren verkniffen. Jetzt wußten sie, daß geheimnisvolle Mächte lauerten und ihre Opfer haben wollten. Die Männer begannen die Früchte zu sammeln. Andere füllten Wasserflaschen, mit hastigen, nervösen Bewegungen.

Und dann sagte Jarfon von Trewes etwas Merkwürdiges: »Die ganze Zeit, während der ich da drinnen war, mußte ich an unsere Gärtner denken. Es ließ mich einfach nicht los.«

Langsam erhob sich Waley. Er nahm den Kompaß und ging um das Gebäude mit den sechs Säulen herum. Gleichmäßig ging er im Kreis, und die Nadel war immer auf das Zentrum gerichtet. Das war es also.

Hier konnte er also beweisen, daß er die Lektionen behalten hatte, die ihm die Kerim beigebracht hatten. Er sah Krotch an, den guten Krotch, groß und grob, krummbeinig und zäh, der sich vor unbekannten Dämonen fürchtete.

Er mußte schnell handeln oder überhaupt nicht.

Er berührte eine Säule, spürte, daß sie fest und real war, und hob den Fuß. Jeder sah ihn an. Es war wie eine Szene im Zeitlupentempo. Und dann betrat er den Mosaikboden.

14.

Einen Augenblick verschwamm alles vor ihm. Als er wieder zu sich kam, schwebte er in einem großen, hell erleuchteten Saal. Er befand sich im freien Fall. Wie dieses aus der Raumfahrtzeit so bekannte Gefühl den armen Jarfon von Trewes erschreckt haben mußte! Er klammerte sich an einem Vorsprung fest und sah die Instrumententafeln und Wähl scheiben an, die Kontrollen, die unbekannte und doch so vertraute Fassade eines Computers.

Die Lehre, die er bei Hardacre und Glossop mitgemacht hatte, reichte kaum aus, um das Ding zu verstehen. Aber er erkannte den Bedienungsstuhl und eine Zentralsteuerung.

Er ließ sich nach unten schweben und setzte sich. Er brauchte sich nicht festzuschnallen.

Vor ihm waren ganze Reihen von Schaltern und Meßgeräten, die »Gesichter« mit den beweglichen Nasen, die Jarfon von Trewes voller Entsetzen beschrieben hatte. Er gab sorgfältig acht, daß er keinen der Knöpfe berührte, die sich in den Armlehnen des Stuhles befanden. Er mußte sich erst langsam vorwärtstasten, bevor er eine Verbindung mit dem Ungetüm herstellen konnte.

In seinem Gehirn flüsterte plötzlich eine Stimme. Genauso hatte er sich die telepathische Gedankenübertragung vorgestellt.

»Wir funktionieren immer noch zu mehr als neunundneunzig Prozent und Strich können verbessert werden, wenn Strich eine

Programmierung erfolgt.«

»Strich?« fragte Waley. Er akzeptierte diese Methode der Kommunikation mit Dankbarkeit, denn es wäre ihm schwergefallen, lange Bänder mit Informationen zu bedrucken. Darin war er noch nie Meister gewesen.

»Welche Dienste brauchst du?«

»Was bedeutet Strich?«

»Frage nicht verstanden Strich.«

Waley dachte an die kunstvoll geschriebene Urkunde der Firma Hardacre und Glossop, in der einer uninteressierten Galaxis versichert wurde, daß er, Jack Waley, ein ausgebildeter Computer-Fachmann war. So. Nun hatte er die Chance, etwas zu lernen.

»Bist du Pe'Ichen?«

»Ja.«

Einfach so. Ja. Bist du Gott? Ja. Aber Pe'Ichen war nicht Gott. Pe'Ichen war ein phantastischer Computer. Was sonst sollte ein gebildeter – oder halbgebildeter – Bürger der Galaxis annehmen?

Zauberei?

»Wie alt bist du?«

»Frage ohne Bedeutung. Pe'Ichen war. Pe'Ichen ist.«

»Wann hast du zum letztenmal so direkt wie heute Verbindung mit einem Lebewesen gehabt?«

»Strich. Bei einer Zeitskala, die an den jährlichen Rotationen des Planeten um seine Sonne gemessen wird, fünfhunderttausendachthundertzweiundsiebzig Jahre, zweihundert Tage und Strich fünfundzwanzig Minuten, fünfzehn, sechszehn, siebzehn Sekunden Strich ...«

»Hör zu zählen auf.« Wenn ein Jahr auf Kerim in etwa einem Erdenjahr entsprach, was Waley annahm, dann war Pe'Ichen alt – sehr alt.

Dieses Wort »Strich«, das sich immer wieder in die Unterhaltung einschob, beunruhigte Waley. Er hätte bei seiner Be-

rufseinweisung doch besser aufpassen sollen.

»Kannst du mir kurz erklären, wie du auf Befehl Dinge herbeischaffst?«

»Frage verstanden. Grundschema: Matrix der von den Menschen gebrauchten Gegenstände ist in meinen Speicherzellen. Bei Bedarf dient Scheinbild des Gegenstands als Schlüssel. Strich ...« Pe'Ichen begann mit einer genauen Beschreibung, die Waley allerdings kalt ließ. Er verstand nicht, was der Computer erklärte. Aber die wenigen einleitenden Worte hatten ihm genug verraten. Man stellte den analogen Gegenstand her, sagte seine Bitte, und Pe'Ichen schuf das Gewünschte herbei. Einfach.

Die Menschen, die diese Maschine entworfen und konstruiert hatten, hatten ein naturwissenschaftliches Wunderwerk vollbracht. Was war mit ihnen geschehen?

»Pe'Ichen ist ewig. Pe'Ichen wurde darauf programmiert, die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen. Das tut Pe'Ichen.«

»Aber deine Erbauer – die ersten Menschen hier ...«

»Der Planet hat sich verändert. Neue Menschen kamen und gingen wieder. Jüngere Menschen kamen, wurden groß und gingen ebenfalls. Jetzt wird die Welt von Kindern bewohnt.«

Kinder.

Waley war zu sehr mit der tabellarischen Bevölkerungs geschichte beschäftigt, als daß er Angst gespürt hätte. Er beugte sich vor. Das eine mußte er erfahren. Deshalb war er hier.

»Weshalb werden auf diesem Planeten keine Kinder mehr geboren?«

»Pe'Ichen tut dies Strich aus Freundlichkeit.«

»Freundlichkeit? Was versteht ein Roboter von Gefühlen?«

»Pe'Ichen wurde auf Gefühle programmiert Strich Strich.«

»Programmiert!« In Waley stieg die Wut hoch. »Was willst du überhaupt mit deinen blöden Strichen?« Er fuchtelte anklagend mit dem Zeigefinger. »Ich schätze, du willst die Mensch-

heit ausrotten, damit deine lausigen Maschinen die Welt übernehmen können.«

»Strich«, begann Pe’Ichen, aber Waley fuhr hitzig fort: »Du führst einen Roboterfeldzug durch, jawohl, das tust du, Pe’Ichen.«

»Strich, Strich«, flüsterte die Stimme in seinem Gehirn. »Strich unwahr. Strich. Behauptung trifft nicht zu. Strich, Strich, Strich. Sanftes Ende für die Menschheit erwünscht. Es ist so am besten, Strich, nach allem, was die Speicher errechnet haben. Die Lösung, die am meisten befriedigt.«

Zum erstenmal klang die Stimme in Waleys Gehirn kalt und mechanisch, wie ein Tonband mit einem verklemmten Relais, das sinnlose Worte plapperte.

»Wer hat die Bombe draußen geworfen?« fragte Waley heftig. »Weshalb sorgst du nicht auch für Essen und Trinken? Weshalb verhinderst du die Geburt von Kindern? Ich verlange befriedigende Auskunft – und zwar sofort!«

Während der ganzen geisterhaften Unterhaltung waren dauernd Lichter an- und ausgegangen. Meßgeräte zeigten Strom an. Zeiger tanzten hin und her. Pe’Ichen erfüllte die Wünsche der Bevölkerung von Kerim. Die Männer und Frauen erhielten Gegenstände, die in den Matrizen des Computers festgehalten waren. Ein herrliches System – aber ... Welches dunkle Geheimnis barg Pe’Ichen? Waley wußte, daß ein Geheimnis existierte, und er wollte es auf alle Fälle ergründen.

»Ich verlange sofortige Auskunft ...«

»Bombe von Resultat Strich verschiedener Ideologien – Schirme schützten Pe’Ichen vor dem Untergang. Erbauer vernichtet. Essen und Trinken nicht programmiert Strich außer für den Notfall. Strich. Da völlige Zerstörung des Planeten bevorsteht, keine Kinder mehr. Wäre sinnlos.«

Waley überdachte das Gehörte. Ein Krieg hatte die Stadt von Pe’Ichens Erbauern in eine Wüste verwandelt. Er hatte das Gefühl, daß sich der Menschenraum unter der Erde befand,

wenn auch nichts Konkretes dafür sprach. Die Schwerelosigkeit konnte allerdings auch bedeuten, daß er auf eine Raumstation versetzt worden war. Essen und Trinken – wenn er geahnt hätte, daß sie im Notfall geliefert würden, wäre der Marsch durch die Wüste einfacher gewesen. Er mußte die richtige Formel lernen, bevor er wieder ging. Aber ...

Kinder!

»Weshalb ist dieser Planet von der Vernichtung bedroht?«

»Das Sonnensystem hat einen Nova-Ausbruch zu erwarten.«

So.

Deutlicher und einfacher konnte es nicht sein.

»Wann?«

»In fünfundfünfzig Jahren – die Stunde läßt sich nicht berechnen.«

Jetzt paßte alles zusammen. Und dennoch ...

»Du sagst, daß du aus Freundlichkeit keine Kinder mehr auf die Welt kommen läßt.«

»Richtig. Fünfundsiebzig Jahre sind das Durchschnittsalter des jetzigen Menschen. Sie sind alle tot, bevor die Nova kommt.«

Waley war wütend. »Das nennst du Freundlichkeit? Hast du schon überlegt, wie das Leben für diese Leute aussieht, wenn sie alle fünfundsiebzig sind? Eine ganze Welt voller Fünfundsiebzigjähriger! Können deine Speicher diesen Zustand nicht extrapolieren?«

Waley fühlte sich elend.

»Pe'Ichen besitzt die Information seit einiger Zeit. Beginn der Geburtenverhinderung wurde mit der letzten Fünfundsiebzig-Jahr-Periode vor der Nova abgestimmt. Speicher sind geprüft. Vorgehen korrekt.« Eine Pause, und dann wie ein Schluckauf: »Strich!«

»Und deshalb reparierst du auch die Häuser nicht mehr? Weniger Menschen, weniger Häuser. Mit welchem Recht tust du das, Pe'Ichen?«

Wenn Waley erwartet hatte, daß seine Frage Pe'Ichens mechanische und elektronische Gedankengänge in Verlegenheit bringen würde, sah er sich getäuscht. Die Stimme in seinem Gehirn sagte ruhig: »Ich wurde so programmiert.«

»Aber du kannst nicht darauf programmiert worden sein, die Menschheit, die du beschützen sollst, zu vernichten! Mein Gott, Pe'Ichen – du bist konstruiert worden, um der Menschheit zu dienen. Das ist deine einzige Funktion. Wie kannst du diese einfache Forderung zu diesem – diesem Massentod ausweiten?«

»Ich diene der Menschheit und kümmere mich um sie. Als Maschine wurde ich darauf programmiert, nur das zu tun, was gut für die Menschheit ist. Das menschliche Leben auf diesem Planeten ist zum Untergang verurteilt. Es ist besser, wenn die Menschheit sanft einschlafpt und nicht die Schrecken der Nova erlebt ...«

»Du benutzt in deinen Sätzen Gefühlsausdrücke. Ich nehme an, die analogen Gefühle wurden in dir gespeichert.«

»Strich, ich werde auch vernichtet.«

»Der Tod durch die Nova ist doch so rasch, daß er der jetzigen Qual vorzuziehen ist.«

»Bemerkung in diesem Zusammenhang unverständlich.«

Pe'Ichen hatte offenbar seine Gefühlsspeicher durchgesehen und wurde jetzt wieder die große, väterliche Maschine. Waley fühlte sich erschöpft. Die Logik sagte ihm, daß Pe'Ichen logisch vorging. Das Gefühl sagte ihm, daß es besser war, einen natürlichen Tod zu sterben, als in den Flammen der Nova umzukommen. Aber ...

»Kannst du auswerten, was im Augenblick in Kerim vorgeht?«

»Ja. Viel wird bedauert ...« Wieder diese kalte, programmierte Auswertung von Gefühlen, als könne man sie einfach in elektronische Stromkreise packen. »Aber so ist es besser. Man kann nicht zusehen, bis das Ende kommt.«

»Darüber läßt sich streiten«, sagte Waley säuerlich. »Du hast den Kummer dieser Menschen nicht gespürt – du hast das Grauen in den Küstenstädten weder gesehen noch gerochen noch gehört.«

Waley kam sich wie eine in die Enge getriebene Ratte vor. Was konnte er vorbringen, um das Maschinengehirn umzustimmen? Wenn er seine Ausbildung nur nicht so oft geschwänzt hätte!

Er schluckte und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Er mußte es anders versuchen. So sagte er: »Ich komme nicht von diesem Planeten, Pe'Ichen. Ich möchte mit meinem eigenen Volk Verbindung aufnehmen.«

»Das ist nicht möglich. Alle anderen Planeten dieses Sonnensystems sind für menschliches Leben ungeeignet. Du bist ein Mensch. Also gehörst du auf diesen Planeten.«

»Ganz logisch, aber falsch, Pe'Ichen. Ich gehöre nicht auf diesen Planeten. Ich komme von der Erde, die eine Menge Lichtjahre von hier entfernt ist. Hier in der Nähe muß es einen Planeten namens Umbril geben. Dorthin war ich unterwegs. Ich muß die Leute mit einem interstellaren Funkgerät verständigen. Wenn ...«

Aber Pe'Ichen unterbrach ihn.

»Es ist festgelegt, daß nichts die Lichtgeschwindigkeit überbieten kann ...«

»Wahrscheinlich hatte dein Volk auch seinen Einstein, und ohne Leute wie ihn wären wir nicht da, wo wir heute sind. Was du sagst, ist für dieses Raum-Zeit-Kontinuum richtig. Aber es gibt noch andere, nenne sie meinetwegen Dimensionen, in denen man zwar unter der Lichtgeschwindigkeit reist, im Verhältnis zu diesem Kontinuum aber über der Lichtgeschwindigkeit.« Waley erklärte ihm die bekannte Hyperraumtheorie, die zum Bau der ersten Raumschiffe geführt hatte.

Pe'Ichen schwieg, als er fertig war.

»Na?«

»Diese Begriffe sind nicht programmiert. Aber ich besitze Daten, mit denen ich sie vergleichen und auswerten kann. Warte.«

»Jetzt bist du mit der Höflichkeit Strich am Ende?« Waley fühlte sich merkwürdig leicht und beschwingt. Er hatte dem Computer neue Daten zugeführt, an denen er jetzt arbeitete. Schön.

»Bevor du anfängst«, sagte er schnell, »möchte ich wissen, weshalb ich schweben. Befinden wir uns im Raum?«

»Nicht im Raum. Freier Fall nicht eingeplant. Ich überprüfe die Daten.«

Waley stieß sich ab und begann das Kontrollzentrum zu untersuchen. Kein Wunder, daß Jarfon von Trewes halb wahnsinnig vor Angst geworden war! Dieser Koloß von Maschine war dazu angetan, dem tapfersten Menschen Respekt einzuflößen. Besonders, wenn er nichts von Technik verstand.

Warum hatte er nur nicht mehr gelernt?

Leise begann er vor sich hin zu singen, ohne recht zu wissen, weshalb.

»Wir schießen und reiten, Wir kämpfen und streiten Für unsre Prinzessin zart ...«

»Na, na«, sagte er kopfschüttelnd zu sich selbst. »Was hat denn das mit dem Computer zu tun?«

Er fühlte sich besser. Er war jetzt überzeugt, daß Pe'Ichen mit sich reden ließ. Sobald er in Kontakt mit Umbril war, konnte er dafür sorgen, daß die Überlebenden der Bucentaur hier abgeholt wurden. Der Gedanke machte ihn noch fröhlicher. Und was die Geschichte mit der Nova betraf – nun, das würde man überprüfen müssen. Die Interstellare Verkehrskontrolle beispielsweise mußte es wissen.

Er sah sich an den Speichern und Kontrollen um wie ein Junge, der zum erstenmal an die See fährt und alles Neue auf einmal entdecken möchte. Er hatte den Kopf voll von wilden Träumen, daß er einen Schatz finden würde. Ein grandioser

Exodus von diesem Planeten stand vor seinen Augen, und er kam sich erhaben vor. Irgendwie würde es ihm gelingen, die Menschen von Kerim zu retten.

Bei seinem plötzlichen Umschwung zum Optimismus – wie ernst sollte er überhaupt die Geschichte von der Nova nehmen? – verwirrte ihn nur das Problem der unvergleichbaren Zeitskalen. Seine Lebenserwartung betrug wie die fast aller Rassen innerhalb des terranischen Gesundheitsdienstbereichs zweihundert Erdenjahre. Aber Pe'Ichen setzte das Alter der Kerim auf fünfsiebenzig fest. Daran gab es kein Rütteln. Er würde mit dem Wissen leben müssen und konnte nur versuchen, jeden Augenblick des gekürzten Lebens voll auszunützen.

Eine kleine Öffnung, am Fuß des Instrumentenpaneels, eine Tür, die ihn einließ, wenn er den Kopf einzog, weckte seine Aufmerksamkeit. Vielleicht sollte er hier durchklettern und Pe'Ichens Innenleben erforschen. Als er eintrat, war plötzlich die Schwerkraft wieder da, und er plumpste mit einem erstaunten »Uff!« auf den Steinboden.

Ein einziger Blick überzeugte ihn davon, daß ihm hier seine Kenntnisse überhaupt nichts nützten. Glatte Paneele, die jede Wand eines jeden Quergangs bedeckten, konnten nicht die geballte Energie verbergen, die hier schweigend lauerte. Er hatte genug Verstand, um zu erkennen, daß hier seine dilettantischen Fähigkeiten nicht ausreichten. Kabel kamen in dichten Bündeln aus den Wänden, nach Farben geordnet. Es würde schon einen mittleren Sieg darstellen, die einzelnen Drähte zu ihrem Ursprung zu verfolgen.

Alles war blitzblank poliert. Das erstaunte Waley noch am wenigsten, denn er war mit den automatischen Reinigungs-techniken der Erde vertraut.

Er ging langsam die Gänge entlang und wünschte sich, daß Pe'Ichen schneller arbeiten würde. Jetzt, da die Maschine schwieg, merkte er erst, wie hungrig und durstig er war. Er blieb stehen, um wieder zum Hauptraum zurückzugehen und

sich etwas zu essen zu besorgen.

Irgendwo über ihm drang schwach das Tageslicht durch, ein fahles Blau, das sich mit dem künstlichen gelben Licht mischte. Er sah nach oben, konnte aber die Lichtquelle nicht entdecken.

Er glaubte, daß es sich um Tageslicht handelte. Es konnte natürlich auch eine blau beleuchtete Kammer sein. Aber es war weiter nicht wichtig. Wichtig war, daß er stolz erhobenen Hauptes aus der Kuppel mit den sechs Säulen treten würde, nicht angstzitternd und verwirrt wie Jarfon von Trewes.

Zu seinen Füßen wuchs Moos. Ameisen krabbelten hin und her, schwarze Tupfen, die in blindem Eifer ihren Geschäften nachgingen und sich von keinem Hindernis aufhalten ließen. Erstaunt beugte er sich hinunter.

Das Moos griff mit gierigen Tentakeln nach den dahinanstehenden Ameisen, packte und verschlang sie. Dennoch hörte der schwarze Strom nicht auf. Sie suchten nach Nahrung und merkten nicht, daß sie selbst Opfer der gierigen Pflanzen wurden. Das Moos bedeckte eine Ecke der Wand und einen Teil des Paneels.

Waley fragte sich, weshalb die Reinigungsvorrichtung keinen Unkrautvertilger gestreut hatte. Hier, im Gehirn von Pe'Ichen, wuchs dichtes Moos. Er sah Ameisen, die sich zu nahe heranwagten und schnell von den klebrigen Fingern herangezogen wurden.

Er hob eine Ecke der Pflanzen. Die Tentakel wurden eingezogen. Ein brennendes Gefühl in den Fingern sagte ihm, daß das Leben der Ameisen durch eine Säureabscheidung der Pflanze schnell und schmerzlos ausgelöscht wurde. Er ließ das Moos zurückfallen. Bunte Kabel kamen aus Sicherungskästen und verliefen unterhalb der grünen Fläche.

Ihm wurde schwindlig.

Er war nicht sicher, aber ...

Er rannte zurück in die Hauptkammer und setzte sich atemlos

in den Kontrollstuhl. Erst jetzt merkte er, daß auch hier Schwerkraft herrschte.

»Ich habe die Antwort«, sagte Pe’Ichen.

Waley wartete gern. Er schob es gern hinaus. »Nun?«

»Die Theorien sind logisch anwendbar. Sie hätten schon früher eingespeichert werden sollen.«

»Dein Volk kannte wahrscheinlich keine Raumfahrt. Das war der Grund. Kannst du nun einen interstellaren Sender bauen?«

»Das ist einfach.«

Vermutlich, dachte Waley. Für eine Maschine wie Pe’Ichen mußte so etwas einfach sein.

»Na, dann mach dich an die Arbeit, du verflixte Maschine«, rief Waley fröhlich. Er war wie berauscht.

»Das Schaltpult rechts von deinem Stuhl enthält alle nötigen Kontrollen.«

»Bist ein braver Diener.« Waley spürte einen Machtrausch. Er sah den Apparat vor sich, fremd und doch erkennbar als Sender.

Als er Umbril anrief, legte sich seine Erregung allmählich.

Dennoch machte er einen dummen Fehler, als er der Stimme antwortete, die sich mit leichtem Marsakzent meldete.

»Terranisches Schiff Moonflower?« fragte die Stimme. »Wir haben keinerlei Aufzeichnungen, daß sich ein Schiff dieses Namens in unserem Sektor ...«

»Nein, nein!« rief Waley. »Ich meine das Raumschiff Bucentaur!«

»Bucentaur! Kapitän Rattray!« Die Stimme wurde schärfer. »Von wo sprechen Sie? Wir haben jegliche Verbindung zu Ihnen verloren.«

»Wir sind Überlebende. Sie werden mein Signal anpeilen müssen. Ich bin auf einem Planeten, der keine Koordination in bezug auf das Sonnensystem hat.«

»Nicht ganz einfach. Weshalb haben Sie sich so lange nicht gemeldet? Funkgerätschaden?«

Die Interstellare Raumfahrtkontrolle wußte, daß neunzig Prozent der verspäteten Hilferufe auf Funkgerätschaden zurückzuführen waren.

»So könnte man es nennen. Wenn Sie übrigens unseren Planeten entdeckt haben, könnten Sie gleich die Sonne untersuchen. Geht das? Man hört Gerüchte, daß sie bald zur Nova wird.«

»In fünfundfünfzig Jahren«, hörte er die Geisterstimme Pe'Ichen in seinem Gehirn.

»Ach, halt die Klappe, du verdrehtes Uhrwerk«, sagte Waley hitzig. »Nein, Sie nicht, Funker ...«

Waley fühlte sich dem Mann verbunden. Er war auf Umbril von seiner Heimat Mars ebenso weit entfernt wie Waley von der Erde. »Wir werden alles überprüfen. Wenn es stimmt, könnte es interessant werden. Die Astronomen werden nur so hier herausströmen.«

»Ich verlasse mich also auf Sie, mein Freund.«

»In Ordnung. Ich rufe zurück, sobald ich etwas Näheres über die Rettungsaktion weiß. Was die Nova betrifft – das wird länger dauern.«

»In Ordnung. Ende.«

Und dann sagte Waley, der neue Waley, zu seiner eigenen Überraschung: »Ach ja – vielen Dank.«

»Nichts zu danken, Kamerad. Ende.«

Damit war also für Kapitän Rattray, Maisie d'Angelo, Diana Darkster und die anderen von der Bucentaur gesorgt. Vielleicht konnte man den Ersten Ingenieur dazu überreden, seinen Schraubenschlüssel wegzulegen.

»Schön, du mechanisches Ungeheuer«, sagte Waley jovial. »Wann hast du zum letztenmal Frühjahrsputz gehalten?«

»Worte in diesem Zusammenhang ungewöhnlich, aber Bedeutung klar«, sagte Pe'Ichen. Waley kicherte. Wenn Pe'Ichen ein Mensch gewesen wäre, hätte seine Stimme jetzt sehr, sehr gekränkt geklungen. »Der Säuberungsprozeß wurde wie

programmiert durchgeführt.«

»Mag schon sein.« Waley spürte, wie sein Selbstvertrauen einen Augenblick schwankte. Dann hatte er sich wieder in der Gewalt und fuhr fort: »Sieh doch mal in deinem Hinterhof nach! Oder noch besser, gib mir ein Unkrautvertilgungsmittel. Vielleicht finden wir doch eine Kleinigkeit.«

Eine Schranktür sprang auf, und ein runder Roboter, ähnlich wie die orangefarbenen Gärtner, kam heraus. Er war mit einer Sprühdüse versehen. Waley führte ihn zu dem Moosfleck. Er fragte sich, weshalb er jetzt plötzlich wieder zu seinem alten, schnodderigen Stil gefunden hatte. Wahrscheinlich war es die Reaktion auf das Leben in der Fremde.

Pe'Ichen sagte: »Strich. Strich-Strich-Strich.« Er sagte es eine Zeitlang, bis Waley scharf rief: »Hör auf, Pe'Ichen!«

Dann sagte die Maschine: »Neunundneunzigprozentige Wirksamkeit jetzt erklärlieh. Fehler behoben. Funktionsfähigkeit wieder bei hundert Prozent.« Waley wußte genug über Computer, um an dieser Behauptung zu zweifeln, aber er mußte schließlich Umrechnungstoleranzen gelten lassen.

»Das dachte ich mir. Ein Speicher war völlig abgeschnitten, und du hast es nicht einmal gemerkt.«

»Funktion über neunundneunzig Prozent genügt im allgemeinen ...«

»Ja. So sagt man immer. Aber du bist eine Maschine, und du hast das Schicksal der Menschheit in der Hand – oder besser in deinen Eingeweiden. Da genügen neunundneunzig Prozent nicht ...«

Er überlegte und sagte dann feierlich: »Überprüfe noch einmal die Berechnung der Nova.« Er war sich bewußt, daß es ein bedeutender Augenblick war.

»Überprüfung wird vorgenommen.«

Warten. Waley saß still da, die Hände reglos auf den breiten Armlehnen. Er rührte die Kontrollknöpfe nicht an. Das ganze Leben war ein Warten – ein Warten auf die Geburt und auf das

Sterben. Wichtig war, was man mit der Wartezeit anfing.

Pe'Ichen sagte: »Sonne wird in fünfundfünfzig ...«

Waley horchte auf und schluckte.

»... tausend Millionen Jahren zur Nova.«

Waley blinzelte. Er fuhr sich mit dem Finger über die Augen. Er schluckte wieder, schüttelte den Kopf. Dann sagte er: »Du verflixter, nutzloser Elektronikkasten! Ich sollte dir die Stromkreise verbiegen!«

Ein unangenehmer Gedanke kam ihm. »Und was wird der Funker sagen, wenn er meine Behauptung nachprüft?«

»Nova auf ein bestimmtes Jahr nicht vorauszuberechnen ...«

»Ach, sei doch still!« Waley stand auf. Die erste Freude war vorbei, und er fühlte sich müde. »Fang schnell wieder damit an, Kinder auf die Welt kommen zu lassen, verstanden!«

»Prozeß bereits eingeleitet.«

Etwas vom alten Jack Waley war immer noch da.

»Na, da werden ein paar alte Kerle wieder besser aufpassen müssen! Haha! Aber die Welt wird am Leben bleiben.«

»In Ordnung.«

Das ärgerliche »Strich« war ganz aus Pe'Ichens Konversation gewichen, seit die Maschine wieder geheilt war.

Waley sagte: »Besorge mir einen tragbaren interstellaren Sender. Und sag mir, wie ich Essen herbeischaffen kann. Wir haben eine Wüste zu durchqueren.«

Der Sender stand neben ihm, etwas fremdartig konstruiert, aber doch gut erkennbar. »Du mußt von mir Gegenstände der zweiten Ordnung verlangen. Dann gehörche ich.«

Waley nahm wortlos das Funkgerät und schlängelte es sich am Tragriemen um die Schulter. Dann sagte er leise und wütend: »Du bist eine Maschine, Pe'Ichen, eine vom Menschen geschaffene Maschine, die uns dienen und uns schützen sollte. Du hast versagt. Du hast nicht funktioniert. Du hast einen Fehler gemacht. Durch einen Sprung in der Decke kamen Staub und Samen herein. Du hast das Moos wachsen lassen.

Dadurch wurde ein Speicher vollkommen abgeschnitten, und dir fehlte ein Teil der Informationen.« Waley zitterte, als er an die Katastrophe dachte, die er gerade noch verhindert hatte. »Eine Maschine ergriff die Herrschaft über die Menschheit und hätte sie beinahe zum Tode verurteilt. Du kannst nicht wie ein Mensch denken, Maschine, trotz deiner großartigen Konstruktion. Was hättest du getan, wenn alle Menschen tot gewesen wären und die Sonne nicht explodiert wäre? Was hättest du ihnen dann genützt?«

Und Pe'Ichen sagte einfach: »Ich hätte gewartet, bis die nächsten Menschen gekommen wären.«

»Bring mich hier heraus«, fauchte Jack Waley, »bevor ich alles kurz und klein schlage.«

Er stand auf dem Mosaikpflaster unter der Säulenkuppel, und rings um ihn kämpften Menschen. Sie schrien, Blut floß, und vom Himmel stießen scheußliche Ungetüme.

Er sah Muzzerin zu Boden gehen, von einem riesigen Stachel durchbohrt. Er sah Jarfon von Trewes eine Kampfaxt schwingen. Er sah Forze und Salop, Rücken an Rücken, wie sie gegen die Bestien ankämpften. Ihre Rüstungen waren blutbespritzt. Er kam in die Welt zurück und fand ein Chaos.

»Mein Gott!« murmelte Jack Waley und zuckte zusammen.

Die Dinger sahen wie übergroße Bienen aus, mit doppelten Flügeln und pelzigen Körpern. Sie waren grün gestreift und summten in sinnlosem Haß umher. Ihre Stacheln wurden sofort eingesetzt. Waley war entsetzt.

»Pe'Ichen«, murmelte er mit klappernden Zähnen. »Egal, welche Ordnung vorgeschrieben ist, aber ich brauche sofort eine Handlaserwaffe.«

Das Ding sah klobig und ungewohnt aus, als es sich eiskalt in seine Hand legte. Er schoß auf das nächstbeste Tier und sah, wie es verbrannte. Er dreht sich herum wie ein Wahnsinniger und schoß, schoß, schoß.

Wie durch ein verzerrtes Stereoskop sah er Larne von Rot-

Jafare, der blutverschmiert ein schwaches Schwert gegen das angreifende Monstrum richtete. Er hob die Waffe. Er sah, wie Krotch ohne Waffe vorwärtsrannte und sich zwischen das Tier und Larne von Rot-Jafare warf.

»Nein!« schrie Waley.

Krotch ließ sich nicht abhalten. Der Stachel, der auf Larne gezielt war, durchbohrte Krotch. Der starke Mann krümmte sich.

Vor Waleys Augen war ein roter Schleier. Er schoß, ohne zu zielen. Das Ding war verschwunden.

Aber Krotch – Krotch lag auf den Fliesen, und der Riesenstachel ragte aus seiner Brust. Larne von Rot-Jafare lief weg. Er übergab sich immer wieder. Waley rannte los. Erbettete Krotchs Kopf auf seine Knie. Er sah den Stachel an und zitterte.

»Krotch ...«

»Wo warst du denn, du alter – Herumtreiber? Es war – ein guter Kampf.«

»Krotch – weshalb? Du großer Esel – weshalb? Für diesen Kretin Larne von Rot-Jafare? Ach, Krotch!«

Krotch versuchte zu lächeln und Waleys Arm zu fassen. »Die Schuld ist jetzt bezahlt, Jack. Mein kleiner Jack, du Hinterwäldler! Du bist immer noch feucht hinter den Ohren. Du warst ein guter Kamerad, Jack – einen besseren findet man nicht ...« Krotch war weiß geworden. Er schloß die Augen.

Waley hörte Larne von Rot-Jafare hinter sich und sah ihn haßerfüllt an.

»Er sagt die Wahrheit, Jack.« Larne wischte sich über das verschmierte Gesicht. Er zitterte. »Wir sind quitt.«

Waley sah Krotch an. »Lieber hätte ich hunderttausend Gegner als – das ...«

»Sei – kein – Esel, Jack.« Die Worte kamen schwach. Krotch atmete rasselnd. Waley beugte sich zu ihm herunter. »Hat sowieso keinen Sinn. Die Welt ist am Ende. Keine Kinder.«

Waley konnte es Krotch nicht sagen. Nicht jetzt. Ein Mensch hatte wenigstens beim Sterben das Recht, stolz zu sein.

»Du warst der beste Freund ...« begann er.

Aber Krotch rutschte in sich zusammen. Sein Kopf sank vornüber. Schwach murmelte er vor sich hin: »Wir schießen und reiten, wir kämpfen und streiten für ...«

Waley warf Larne von Rot-Jafare einen Blick zu. Der Adelige hatte sich bereits neue Kleider besorgt. Einen Augenblick war Waley versucht, ihm den Plunder vom Leib zu reißen – aber nein. Er konnte Krotchs Opfer nicht so zurückweisen.

Er hatte später Zeit genug, um der Prinzessin zu sagen, daß es wieder Kinder geben würde, daß die Häuser sich wieder reparieren würden, daß das Leben weiterging. Er hatte später Zeit, den Überlebenden der Bucentaur zu sagen, daß Rettung für sie unterwegs war. Später würde er vielleicht sogar zu der Erkenntnis kommen, daß er nicht allein am Untergang der Bucentaur schuld gewesen war.

Und er konnte später zurück in die Wälder gehen, zurück zu Drubal und Mimi. Mimi ...

Ja, später.

Aber im Augenblick saß Jack Waley mit leeren Augen da und hielt den toten Kameraden fest.

Glücklicher Jack Waley ...

Glücklicher Jack Waley?

ENDE

Als

UTOPIA-CLASSICS Band 35

erscheint:

H. G. Ewers

Wächter der Venus

**Er löst das Rätsel des zweiten Planeten – und
entdeckt das Geheimnis der Menschheit**

Das Geheimnis vom Ursprung der Menschheit

Venusische Molekularverformer haben die Besatzung der terranischen Forschungsstation auf dem zweiten Planeten beseitigt und sind in Gestalt dieser Männer zur Erde geflogen, um dort eine großangelegte Sabotageaktion zu starten.

So scheint es jedenfalls.

Berry Grand wird zur Venus geschickt, um die wahren Absichten des überraschend aufgetauchten Gegners zu ergründen. Berry ist ein Agent ganz besonderer Art! Während sein Körper im Raumschiff verbleibt, das die Venus umkreist, wird sein Geist auf das Gehirn eines synthetischen Wesens übertragen, das auf dem zweiten Planeten landet.

Nur so kann Berry Grand das Geheimnis der Venusier enträtseln, das zugleich das Geheimnis vom Ursprung der Menschheit ist.